



Der Brief an die Römer

Dieser Kommentar ist im „Botschafter des Heils in Christo 1861“ erschienen.

© 2025 Müller-Kersting Zürich und www.bibelkommentare.de

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: www.bibelkommentare.de/get/cmt.349.pdf

Kontakt: info@bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung	5
Einleitung	7
Kapitel 1	11
Kapitel 2	19
Kapitel 3,1–20	23
Kapitel 3,21–31	25
Kapitel 4	29
Kapitel 5	35
Kapitel 6	45
Kapitel 7	51
Kapitel 8	63
Kapitel 9	79
Kapitel 10	87
Kapitel 11	93

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 12	101
Kapitel 13	107
Kapitel 14	111
Kapitel 15	117
Kapitel 16	123
Bibelstellenverzeichnis	127

Vorbemerkung

Vorliegende Betrachtungen über den Brief an die Römer verdanken ihren Ursprung einer gemeinsamen Betrachtung mehrerer Gläubiger. Alle, die daran teilgenommen haben, fühlten sich durch den so überaus wichtigen Inhalt dieses Briefes reichlich gesegnet, und das gab Veranlassung, die einzelnen Bemerkungen mit Benutzung anderer Betrachtungen über diesen Gegenstand in Zusammenhang zu bringen und dem Druck zu übergeben. Weit entfernt von dem Gedanken, die in diesem Brief offenbarte Weisheit und Liebe Gottes, den unausforschlichen Reichtum des Christus und besonders die Tragweite seines gesegneten Werkes auch nur einigermaßen erschöpft zu haben, können doch die vorliegenden Bemerkungen für den Leser beim Betrachten dieses Briefes von Nutzen sein. Dazu möge der Gott aller Gnade diese Arbeit segnen!

Außerdem ist zu bemerken, dass beim Gebrauch dieser Betrachtung der Bibeltext dazu genommen werden sollte, weil viele Stellen nicht wörtlich angeführt sind.

Einleitung

In keinem der Briefe, sowohl des Apostels Paulus als auch eines der übrigen Apostel, wird uns die Grundlage unserer Beziehungen zu Gott auf eine so deutliche und ausführliche Weise dargestellt, wie in dem Brief an die Römer. Der Apostel beginnt mit der Sünde des Menschen. Er wendet sich direkt an das Gewissen desselben, entwickelt danach die persönliche Rechtfertigung und zeigt gleichzeitig, wie der Gläubige von der Sünde freigemacht ist und worin der Charakter dieser Freiheit besteht.

Um aber diesen Brief in seinem Zusammenhang besser verstehen zu können, ist es nötig, sich mit dem Zustand der Versammlung in Rom etwas näher bekanntzumachen. Die damaligen Verhältnisse lassen uns schon in etwa auf diesen Zustand schließen, aber noch mehr Belehrung gibt uns der Brief selbst darüber. Doch ohne hier auf Einzelheiten einzugehen, wollen wir nur die *eine* Tatsache hervorheben, dass die Versammlung in Rom aus Christen bestand, die sowohl aus den Juden, als auch aus den Nationen waren. Jene rühmten sich ihrer fleischlichen Vorrechte und waren beschäftigt, jüdische Elemente einzuführen, während diese jene Vorrechte ganz und gar geringschätzten und in Gefahr standen, eine fleischliche Freiheit aufzurichten. Solche Zustände gaben nicht nur zu allerlei lieblosen Reibungen Anlass, sondern, was noch schlimmer ist, sie waren sehr geeignet, den Boden der Wahrheit zu lockern und zu verunreinigen. Der Apostel, diese Gefahr erkennend, tritt ihr als treuer Diener der Wahrheit durch eine vollkommene Entwicklung der Grundsätze von der Lehre des Heils entgegen – eine Entwicklung, die allen Ruhm des Menschen, sei er Jude oder Heide, völlig ausschließt und die Verherrlichung Gottes eindeutig ans Licht bringt.

Nach einer kurzen Einleitung von *Kap 1,1–16*, die die frohe Botschaft der Gnade darstellt, beginnt der Apostel sofort damit, die Sünden der Nationen und Juden

aufzudecken. Er zeigt die Verantwortlichkeit und den völlig verderbten Zustand des Menschen. Mag er *unter* Gesetz oder *ohne* Gesetz, Jude oder Heide sein – er ist verloren (siehe *Kap 1,16 – 3,20*).

Am Ende dieser Beschreibung des verlorenen Zustandes des Menschen, von *Kap 3,21–31*, offenbart er das alleinige und völlig ausreichende Heilmittel für diesen Zustand – *das Blut des Christus*. Dieses Blut offenbart sowohl die Gerechtigkeit Gottes wegen des Hingehenlassens der vorher geschehenen Sünden unter seiner Nachsicht als auch seine Gerechtigkeit in der jetzigen Zeit, dass Er nämlich gerecht ist und den rechtfertigt, der des Glaubens an Jesus ist. Der Mensch, ob Jude oder Heide, kann nur durch Glauben aufgrund des Werkes Christi gerechtfertigt werden; diese Wahrheit warf alle Ansprüche der Juden auf ihre vermeintlichen Vorrechte völlig zu Boden.

Die Juden rühmten sich aber nicht nur des Gesetzes, sondern auch ihrer fleischlichen Abstammung von Abraham. Deshalb beweist der Apostel jetzt, dass sowohl Abraham als auch David bezeugten: *Der Mensch wird aus Glauben gerechtfertigt und findet sein Heil allein in der Vergebung*. Diese Berufung auf Abraham gibt nun zur Entfaltung eines neuen und höchst wichtigen Grundsatzes Veranlassung, nämlich zu der Einführung des Menschen in einen ganz neuen Zustand vor Gott durch die Auferstehung – in einen Zustand, in dem die Sünde nicht mehr herrscht, in dem der Mensch gerechtfertigt ist, nicht nur, indem er Vergebung seiner Sünden hat, sondern auch, weil er vor Gott angenehm ist (*Kap 4*).

Diese Auferstehungslehre wird in *Kap 5* auf unsere Rechtfertigung angewandt, in *Kap 6* auf das neue Leben in Christus, dessen Kraft es ist, sich der Sünde für gestorben zu halten, in *Kap 7* auf die Befreiung vom Gesetz. In *Kap 8* endlich wird uns der Zustand des befreiten Christen vorgestellt, dessen Befreiung auf dem Werk Christi ruht, dessen Freude eine Folge der Teilhaftigkeit des Lebens Christi ist und dessen Erlösung sich auch auf seinen Körper ausdehnen wird.

Jetzt bleibt noch eine andere Frage zur Beantwortung übrig. Der Apostel hatte in dem Vorhergehenden bewiesen, dass die Juden, betrachtet unter dem Gesetz, nichts zu ihrer Rechtfertigung beitragen konnten. Das Gesetz verdammt sie sogar. Was aber konnte nun im Blick auf die Verheißungen gesagt werden? Gott hatte die Verheißungen *ohne* Bedingung gegeben. Diesen Gegenstand behandelt der Apostel von *Kap 9* bis *11*.

In *Kap 9* zeigt er, dass die Juden, obwohl sie Abrahams Nachkommen sind, doch wegen Unglauben und Ungehorsam mit Recht verworfen werden konnten, weil ja auch Ismael und Esau, von demselben Vater stammend, von den Vorrechten ausgeschlossen waren, indem diese dem Jakob und seinem Nachkommen zuerkannt wurden. Sie mussten folglich die Unumschränktheit Gottes anerkennen, und Gott war deshalb auch vollkommen frei, die Aussprüche der Propheten im Blick auf die Berufung der Nationen auszuführen.

In *Kap 10* zeigt er, dass die Juden, wie diese Propheten geweissagt hatten, sich an dem Stein des Anstoßes gestoßen und sich der Gerechtigkeit Gottes nicht unterworfen hatten. Ist dann in folgedessen das Volk ganz und gar verworfen? Gewiss nicht, denn in *Kap 11* beweist der Apostel zunächst, dass ein Überrest vorhanden war, danach, dass die Berufung der Nationen bezweckte, die Juden zur Eifersucht zu reizen und schließlich, dass der Erretter aus Zion kommen werde.

Aufgrund der völligen Gleichstellung der Juden und Nationen, sowohl hinsichtlich ihres verlorenen Zustandes als auch im Blick auf das Mittel zu ihrer beiderseitigen Errettung und aufgrund ihrer völligen Einheit als Gerechtfertigte aus Glauben an Christus, ermahnt der Apostel sie jetzt zur brüderlichen Einheit – in Ehrerbietung einer den anderen zu übertreffen, jede Reibung zwischen Brüdern aus Juden und Nationen zu vermeiden und eine gegenseitig herzliche Liebe zu haben. Er fügt noch viele andere Ermahnungen im Blick auf unseren geistlichen Wandel auf dieser Erde hinzu (*Kap 12 – 15*) und schließt dann seinen Brief mit vielen Grüßen an mehrere Gläubige der Versammlung, die sich durch ihre Bewährung ausgezeichnet hatten und ihm persönlich bekannt waren (*Kap 16*).

Was nun den Charakter des von Paulus verkündigten Evangeliums betrifft, so ist es gut, hier einige Worte darüber zu sagen:

Gleich nach seiner Berufung predigte er in Damaskus Christus, als den *Sohn Gottes* (Apg 9,20). Das bisherige Zeugnis der Apostel, wie in den ersten acht Kapiteln der Apostelgeschichte deutlich wird, hatte den von dem Volk Israel verworfenen und gekreuzigten, aber von Gott anerkannten und auferweckten Messias oder Gesalbten zum Gegenstand. Gott hat Ihn auferweckt und zum Herrn und Christus gemacht, und das Volk Israel wurde durch die Gegenwart und das Zeugnis des Heiligen Geistes aufgefordert, Ihn in dieser neuen Stellung durch Buße und Glauben anzuerkennen. Es war also ein Zeugnis, das sich auf das Verhältnis zwischen Gott und seinem

irdischen Volk bezog. Israel aber verweigerte diese Anerkennung und verwarf dieses Zeugnis des Heiligen Geistes endgültig in der Steinigung des Stephanus, „ein Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes“ (Apg 6,5; 7,57–60). Jetzt hatte Israel auch das letzte Zeugnis verworfen, und es blieb für dasselbe nur noch das Gericht übrig. Doch die Vollziehung dieses Gerichtes ist noch nicht erfolgt. Israel, auch wenn schon lange als Nation ganz und gar beiseitegesetzt, hat dieses endgültige Gericht immer noch zu erwarten.

Sobald nun Israel alles verworfen hatte, erweckte Gott Paulus, offenbarte ihm ein neues Zeugnis, das jener *sein Evangelium* nennt. Dieses Zeugnis, wozu Paulus als Apostel berufen wurde, hatte nicht Christus als *Messias*, sondern als *Sohn Gottes* zum Gegenstand. Es bezog sich nicht auf ein Verhältnis zwischen Gott und seinem Volk, sondern auf das Verhältnis zwischen Gott und seinen Kindern.

Kapitel 1

Der Apostel stellt in keinem der übrigen Briefe sein *apostolisches Amt* auf solchen festen Boden, wie in dem vorliegenden, und das wohl deshalb, weil er infolge seines Wirkens kein Anrecht auf die Christen in Rom hatte; denn obwohl er dort verschiedene Gläubige persönlich kannte, war er doch nie selbst in Rom gewesen. Dennoch war er ihr Apostel, weil er der Apostel der Nationen war. Er war Schuldner der Nationen. Er schrieb ihnen, weil er vom Herrn eine Mission an alle Nationen empfangen hatte.

Die Christen in Rom gehörten also auch in sein Arbeitsfeld. Ihm war es anvertraut, sie als ein Opfer wohlgenehm darzustellen, geheiligt durch den Heiligen Geist (Kap 15,16). Gott wirkte kräftig in Petrus unter den Juden; aber Paulus wurde zu den Nationen gesandt und als solcher durch die zwölf übrigen Apostel anerkannt (Gal 2,7–9). Er war deshalb vollkommen berechtigt, der Versammlung in Rom einen Brief zu schreiben, nicht nur weil er ein Diener Christi war – das waren viele außer ihm auch, sondern weil er ein *berufener Apostel* war, *abgesondert zum Evangelium Gottes* (Vers 1).

Seine Berufung geschah auf dem Weg nach Damaskus durch den verherrlichten Christus selbst (Apg 9), seine Absonderung zu diesem Dienst in Antiochien durch die Autorität des Heiligen Geistes (Apg 13,2). Der Gegenstand seines Dienstes, zu dem er berufen war, war „*das Evangelium Gottes über seinen Sohn*“ (Vers 3). Es ist das Evangelium Gottes, weil es von Gott selbst ausgegangen ist, weil Gottes eigene Gedanken darin offenbart werden. Gott selbst ist die Quelle dieses Evangeliums. Es war zuvor durch seine Propheten in heiligen Schriften verheißen (Vers 2), und das zeigt uns die Verbindung des Alten Testaments mit dem Evangelium. Es ist hierbei wohl zu bemerken, dass dieses Evangelium noch nicht gekommen und durch die heiligen Schriften ans Licht gebracht, sondern nur als eine kommende Sache vorher

angekündigt worden war. Im Blick auf die Versammlung aber war selbst das nicht einmal der Fall.

Der kostbare Gegenstand dieses Evangeliums ist der Sohn Gottes, „das Evangelium Gottes über seinen Sohn“. Jesus, der das Werk der Erlösung vollbracht hat, ist selbst der wahre Gegenstand dieses Evangeliums. In den Versen 2 und 3 wird Er uns in doppelter Beziehung vorgestellt. Zuerst ist Er der Gegenstand der Verheißungen, der sie auch erfüllt, „das Geschlecht Davids dem Fleisch nach“, und dann ist Er der Sohn Gottes in Kraft dem Geist der Heiligkeit nach: „... *der aus dem Geschlecht Davids gekommen ist dem Fleisch nach und erwiesen ist als Sohn Gottes in Kraft dem Geist der Heiligkeit nach durch Toten-Auferstehung*“ (Verse 3 und 4).

Beachten wir zunächst die beiden einander gegenüberstehenden Worte: *geworden* und *erwiesen*. Er war der Sohn Gottes, und das ist vollkommen *erwiesen* in Toten-Auferstehung. Er kam aber in das Fleisch, wie geschrieben steht: „Das Wort wurde Fleisch“ (Joh 1,14). Das will einfach sagen: Er wurde wahrer Mensch – der zweite Adam. Er kam nicht in unser *durch die Sünde verdorbenes Fleisch*, wie eine viel verbreitete Irrlehre behauptet, wodurch unsere Erlösung ganz und gar infrage gestellt würde, sondern: Er *wurde* Fleisch. Die Kraft des Allerhöchsten hatte Maria überschattet, und was aus ihr geboren wurde, war das Heilige, der Sohn Gottes (Lk 1,35). Als Mensch war Jesus der zweite Adam – das Haupt der neuen Schöpfung. Er war der Herr vom Himmel und kam, um als aus dem Geschlecht Davids stammend, die Verheißungen Gottes zu erfüllen.

Die Toten-Auferstehung ist der große und öffentliche Beweis, dass Christus der Sohn Gottes ist. Die geistliche Kraft, die sich während seines ganzen Lebens durch seine vollkommene Heiligkeit in Ihm offenbarte, wurde in der Auferstehung in vollkommener Weise offenbart. In der Auferstehung also handelt es sich nicht um Verheißungen, sondern um Kraft. Es handelt sich hier um den, der sich in einen Kampf mit dem Tod begab, in dem der Mensch gefangen lag. Jesus hat den Tod vollkommen überwunden, und zwar in Verbindung mit der Heiligkeit, die während seines ganzen Lebens von der Kraft des Geistes, durch den Er wandelte, Zeugnis gab. Zuerst ist es durch seine *eigene* und dann durch die Toten-Auferstehung *im Allgemeinen* erwiesen, dass Er der Sohn Gottes ist.

Das Evangelium war das Evangelium Gottes; aber durch Jesus Christus, den Herrn, hatte Paulus ‘Gnade und Apostelamt’ empfangen (Vers 5). Christus war das Haupt,

und Er sandte die Arbeiter in seine Ernte, um in der Welt zu wirken. *Gnade* bezieht sich hier weniger auf die persönliche Errettung des Paulus als vielmehr auf seinen Dienst, der ihm anvertraut war. Sie bezeichnet den wahren Charakter des Dienstes und der Ausübung desselben. Paulus war durch *Gnade* der Träger dieser Botschaft der Gnade, die ihre ganze Kraft an verlorenen Sündern ausübt und den Glaubenden die unermesslichen Reichtümer Gottes umsonst gibt. Der Gegenstand und die Tragweite der Mission des Apostels waren der *Glaubensgehorsam unter allen Nationen*, nicht der *Gesetzesgehorsam*, der die Verantwortlichkeit Israels war.

Wir haben hier also die Art und Weise des Gehorsams und nicht den Gegenstand selbst. Es war für den Namen Jesus, um die Autorität und den Wert dieses Namens zu bestätigen, der vollkommen herrschen und anerkannt werden soll.

Unter diesen Nationen waren auch die Gläubigen in Rom – *Berufene Jesu Christi* (Vers 6). Der Apostel richtet seinen Brief an alle Gläubigen in dieser großen Stadt. Sie sind *Geliebte Gottes und berufene Heilige*. Das ist ihr Charakter. Sie sind Heilige, nicht durch Geburt noch durch zeremonielle Einsetzungen, sondern durch göttliche Berufung. Die Juden waren im Gegensatz zu den Nationen als eine heilige Nation geboren; die Christen aber sind Heilige durch die Berufung Christi und sind *Geliebte Gottes* (Vers 7).

Der Apostel wünscht ihnen *Gnade und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus* (Vers 7). Von dort geht seine gesegnete Botschaft aus, und von dort aus wendet er sich an sie. In seinem Evangelium und in seinem Herzen brachte er die vollkommene Gnade Gottes durch Christus und den vollkommenen Frieden des Menschen mit Gott, sowie auch den Frieden Gottes selbst. Das ist der Grund, auf den das Christentum den Menschen stellt; das sind die wahren und gesegneten Beziehungen Gottes zu dem Menschen und des Menschen zu Gott, die durch das Evangelium offenbart und mitgeteilt werden.

Wenn der Apostel an Einzelne schreibt, so fügt er seinem Gruß noch das Wort *Barmherzigkeit* hinzu. Es wird dabei die persönliche Schwachheit und Gebrechlichkeit in Betracht gezogen (vgl. Timotheus, Titus etc.). Sobald aber die Gläubigen als ein Ganzes, als Versammlung betrachtet werden, sind sie ein Gegenstand, über den schon alle Barmherzigkeit ausgeschüttet ist. Sie sind – mit den Augen Gottes betrachtet – stets unter dem Einfluss und der Energie der Liebe und Gnade, die sie gesegnet hat.

Der Glaube der Römer wurde in der ganzen damaligen bekannten Welt verkündigt (Vers 8). Die Ursache, dass ihr Glaube so allgemein bekannt war, lag wohl hauptsächlich in der Verfolgung, die unter dem Kaiser Klaudius ausbrach (Apg 18), und wodurch viele Christen aus Rom vertrieben wurden. Es hatte sich also ihr Glaube bewährt, und das erweckte in dem Herzen des Apostels innigen Dank gegen Gott. Paulus ist nicht nur durch seinen Dienst, sondern auch mit seinem ganzen Herzen mit diesem Werk der Gnade verbunden. Erfüllt von der Liebe Gottes, erfreut er sich der Wirksamkeit und Ausbreitung dieser Gnade und dankt Gott, der die alleinige Quelle derselben ist. Er diente *in seinem Geist in dem Evangelium seines Sohnes* (Vers 9). Sein Dienen geschah in Gemeinschaft mit der Quelle, worin der Dienst selbst seinen Ursprung hatte. Sein *unablässiges Gebet* beweist, wie innig und ununterbrochen seine Gemeinschaft mit dieser Quelle war. Und es kann auch unser Dienst tatsächlich nicht anders gesegnet und mit Kraft begleitet sein, als wenn er aus der Gemeinschaft mit Gott fließt.

In den folgenden Versen drückt der Apostel sein inniges Verlangen aus, die Gläubigen in Rom zu sehen. Dieses Verlangen war nicht neu, sondern war fortwährend in seinen Gebeten vor Gott erwähnt worden (Vers 10). Gleichzeitig offenbart er hier seine apostolische Autorität ihnen gegenüber, und zwar mit einem Zartgefühl, das nur die Gnade und Liebe kennt. Er sehnt sich nach ihnen mit herzlicher und brüderlicher Liebe, um ihnen *etwas geistliche Gnadengabe mitzuteilen*, wozu ihn sein Apostelamt befähigte (Vers 11); und das wollte er deshalb tun, damit er selbst und auch sie den gemeinschaftlichen Glauben – durch die Mitteilung dieser Gnadengabe gekräftigt – genießen und zusammen getröstet werden möchten (Vers 12).

Ja, welches Zartgefühl und welche Liebe legt er in diesen wenigen Worten an den Tag! Er ist ein berufener Apostel unter allen Nationen, wenn er sie auch noch nicht gesehen hat; aber in seinem Herzen ist er ihr Knecht. Er hat sich oft vorgesetzt, zu ihnen zu kommen, damit er auch in diesem, von Gott ihm zugewiesenen Arbeitsfeld, einige Früchte haben möchte (Vers 13). Er erklärt, dass er ein Schuldner aller Nationen sei, und dass er, soviel an ihm liegt, völlig bereitwillig sei, auch denen in Rom das Evangelium zu predigen (Vers 14 und 15). Diese Bereitwilligkeit hatte ihren Grund sowohl in der völligen Hingabe des Apostels als auch besonders in dem Bewusstsein des kostbaren Wertes des Evangeliums, dessen Träger er war. Doch wie

wunderbar war der Weg, auf dem das Gebet und dieses Verlangen des Apostels, nach Rom zu kommen, erfüllt wurden. Er kam erst am Ende seiner Laufbahn dorthin, und zwar als ein Gefangener. Gewiss, wunderbar sind die Wege Gottes!

Es wurde schon bemerkt, dass die Bereitwilligkeit des Apostels, auch denen in Rom das Evangelium zu verkündigen, besonders in dem kostbaren Wert desselben seinen Grund hatte.

Das wird auch namentlich in diesen Worten ausgedrückt: *Ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist Gottes Kraft zum Heil jedem Glaubenden* (Vers 16). Paulus erkannte das Evangelium als die Kraft Gottes, und deshalb schämte er sich desselben nicht – selbst nicht, um es in der großen Weltstadt Rom zu verkündigen.

Das Evangelium ist Gottes Kraft zum Heil jedem Glaubenden. Wer also glaubt, der empfängt im Evangelium die Kraft Gottes zur Errettung. Alle sind verloren, und deshalb muss das Evangelium sowohl dem Juden verkündigt werden als auch dem Griechen.

Das Gesetz würde, wenn der Mensch zu dessen Erfüllung fähig gewesen wäre, die Kraft des Menschen gewesen sein. Jetzt aber gebührt aller Ruhm Gott. Es ist *das Evangelium Gottes* und ist auch *die Kraft Gottes* zur Errettung. Der Mensch hat kein Verdienst und keinen Ruhm. Das Evangelium bringt eine Errettung, deren Quelle und Macht allein Gott ist. Der Mensch hat nichts dazu getan und kann auch nichts dazu tun. Gott ist in seiner Macht und Liebe hineingekommen, um den Sünder nach der Kraft, die in Ihm ist, zu erretten, und darum ist und bleibt es auch allein das Werk Gottes. Der Sünder kommt durch Glauben in den Besitz dieser Errettung, weil jede Offenbarung Gottes nur durch den Glauben erlangt werden kann. Es gibt aber, wie wir nun weiter sehen werden, eine besondere Ursache, warum das Evangelium die Kraft Gottes zur Errettung ist.

Im Evangelium wird die Gerechtigkeit Gottes offenbart – die Gerechtigkeit, die in Christus schon befriedigt ist, und die rechtfertigt, anstatt zu verdammen. Der Mensch hatte keine Gerechtigkeit; er hatte nur Sünde, und wenn er als Sünder vor Gott erscheinen muss, so wird ihn das Gericht treffen. Gott offenbart nun im Evangelium eine positive Gerechtigkeit – eine Gerechtigkeit, die Christus an unsrer statt getroffen hat, und die uns durch seinen Tod und seine Auferstehung geschenkt werden kann. Es ist die Gerechtigkeit Gottes, vollkommen wie Er selbst – nach

seinem eigenen Herzen. Und diese Gerechtigkeit wird offenbart *aus Glauben*, d. h. auf dem Grundsatz des Glaubens (Vers 17).

Im Alten Testament offenbarte Gott seine Gerechtigkeit im Gesetz, oder auf dem Grundsatz der Werke; aber alle, die unter dem Gesetz waren und diese Gerechtigkeit durch Gesetzeswerke zu erlangen suchten, kamen unter Fluch und Tod. Die Gerechtigkeit im Gesetz fand in Menschen keine Erfüllung, und darum verurteilte und tötete sie ihn. Die Gerechtigkeit Gottes aber, offenbart auf dem Grundsatz des Glaubens, hat in Christus eine vollkommene Erfüllung gefunden; sie ist in Ihm, dem zweiten Adam, völlig befriedigt und verherrlicht worden.

Deshalb verurteilt und tötet diese Gerechtigkeit den Glaubenden nicht, sondern sie bewahrt ihn und ist sein Teil. Er hat nicht nötig, danach zu trachten und sie zu erringen, sondern er empfängt sie ganz umsonst.

Wäre die Gerechtigkeit auf dem Grundsatz der Werke offenbart, so würde *nur der Gerechte* daran teilhaben; jetzt aber, da es auf dem Grundsatz des Glaubens ist, gehört sie jedem Glaubenden: „... *offenbart aus Glauben zu Glauben*“. Der Glaube ist der Anfang und das Ende dieser Gerechtigkeit. Sie ist ohne das geringste Zutun des Menschen von Anfang bis zum Ende das Werk Gottes und ist dem Glauben offenbart, wo dieser sich nur irgendwie befinden mag. Der Jude ist nicht mehr als der Heide – beide stehen auf ein und demselben Boden, und nur mittels des Glaubens ist beiden der Zutritt zu dieser Gerechtigkeit, die auf dem Grundsatz des Glaubens ist, geöffnet; nur der Glaube ist für beide der einzige Weg, um zu dieser Segnung, die völlig von Gott ist, zu gelangen. Das bekräftigt und bestätigt auch selbst der jüdische Prophet: „... der Gerechte aber wird aus Glauben leben“ (Hab 2,4), d. h., der Gerechte besitzt das Leben auf dem Grundsatz des Glaubens. Das Gesetz sagt: „Tue das, und du wirst leben“; das Evangelium aber sagt: „Wer glaubt, der hat das ewige Leben“.

Am Ende dieser Einleitung ist der Apostel nun an dem rechten Punkt angekommen, um sich nun eingehend mit den großen Heilswahrheiten beschäftigen zu können. In Vers 17 hat er eine Grundwahrheit niedergelegt, die die ganze Lehre des Heils in kurzen Worten zusammenfasst und die er jetzt zu beweisen sucht. Es musste aber seiner Erörterung der Rechtfertigung aus Glauben durchaus der Beweis ihrer Notwendigkeit und der Strafwürdigkeit der Menschen vor Gott vorangehen, und hiermit beginnt er in Vers 18.

Schon in diesem Vers, der sozusagen die Überschrift zu dem Folgenden bildet, ist der Zustand beider – sowohl der Heiden als der Juden – kurz ausgedrückt. *Gottlosigkeit* charakterisiert die Heiden aller *Nationen*, die die Gegenwart Gottes nicht achten; und die *Ungerechtigkeit* der Menschen, die die Wahrheit in Unglauben besitzen, charakterisiert die *Juden*. Diese bekannten die Wahrheit, indem sie die Erkenntnis Gottes gemäß dem Gesetz hatten, aber sie verunehrten Gott durch ihre Werke. Dasselbe aber gilt genauso von allen Bekennern des Christentums, wenn sie bei ihrem Bekenntnis in Dingen leben, die Gott hasst.

Über alle diese Dinge wird *der Zorn Gottes vom Himmel her offenbart* (Vers 18); und deshalb haben alle, die darin leben, nichts anderes als diesen Zorn zu erwarten. Obwohl dieser Zorn noch nicht in der Vollziehung des göttlichen Gerichts gesehen wird, obwohl er sich nicht im Evangelium selbst offenbart – denn das ist die Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes zur Errettung derer, die sich in diesem Zustand befinden – so wird dennoch dieser Zorn vom Himmel offenbart gegen alle Gottlosigkeit, gegen alles, was die Gegenwart Gottes nicht ehrt, und gegen alle Ungerechtigkeit derer, die die Wahrheit besitzen, und dennoch Gott verunehren. Weil Gott heilig ist, kann Er der Sünde gegenüber nur seinen Zorn offenbaren.

Von Vers 19 an beschreibt der Apostel nun zunächst den traurigen Zustand der Heiden – ihre Geringschätzung und Verachtung des Zeugnisses Gottes und die daraus hervorgehende Versunkenheit, die ihre ernste Verantwortlichkeit erkennen lässt. Dass der Mensch gesündigt hat, erkennt wohl jeder, dass er aber schuldig ist, wird nur von wenigen zugegeben. Der Apostel aber beweist dieses in den Versen 19 und 20. Zuerst hatte Gott durch die Werke der Schöpfung von seiner eigenen Kraft und Gottheit Zeugnis abgelegt und vor ihre Augen gestellt. Das schon würde sie ohne Entschuldigung gelassen haben; aber außerdem hatten sie Gott im Anfang erkannt. Die Nachkommen Noahs waren ohne Zweifel nicht ohne Erkenntnis Gottes; denn nachdem Gott die alte Welt durch ein schreckliches Gericht zerstört hatte, fing Er die gegenwärtige Welt durch eine Familie an, die Er zur Bewahrerin der Erkenntnis seiner selbst stellte. Doch die Menschen bewahrten diese Erkenntnis nicht und sanken in tiefe Finsternis.

Wir finden hier drei Stufen der Versunkenheit: Torheit, Finsternis und Finsternis für das Licht haltend (Verse 21 und 22). In ihrem Unverstand würdigten sie die Herrlichkeit des unverweslichen Gottes herab zu dem Bild eines verweslichen

Menschen und der Tiere, verwandelten die Wahrheit in Lüge und verließen den Schöpfer, dem alle Ehre allein gebührt, um das Geschöpf anzubeten (Verse 23–25). Deshalb hat Gott sie auch dahingegeben und in gerechter Vergeltung ihr eigenes Verderben gegen sie selbst gewandt. Weil sie die Herrlichkeit des unverweslichen Gottes sogar bis zu einem Bild der unreinen Tiere erniedrigten, hat Gott sie selbst in den Begierden ihrer Herzen der Unreinheit anheimfallen lassen (Verse 23 und 24). Weil sie Gott, ihrem Schöpfer, keinen Dienst leisteten, hat Er sie dem Dienst ihrer Leidenschaften übergeben (Verse 25–27), und weil sie es nicht für gut hielten, Gott in Erkenntnis zu haben, hat Er sie zu einem verworfenen Sinn dahingegeben, um alle Ungerechtigkeit zu tun. Derselbe Sinn, der die Erkenntnis Gottes hätte festhalten sollen, hält jetzt alle Ungerechtigkeit fest (Verse 28–30). Sie waren völlig sich selbst überlassen. Jeder moralischen Entscheidungskraft beraubt, lebten sie in den abscheulichsten Begierden; die innigsten Bande und Verhältnisse offenbarten am meisten ihre Verworfenheit (Verse 26 und 27). Sie erniedrigten sich sogar unter das Tier und empfingen so an sich selbst den gebührenden Lohn ihres Irrtums und ihrer Verwerfung Gottes. Indem sie also die Ehre Gottes dahingaben, entehrten sie sich selbst.

Ihr natürliches Gewissen war überzeugt, dass Gott solche Dinge richtet und dass die Täter derselben, nach der gerechten Forderung seiner Natur, des Todes würdig sind; aber dessen ungeachtet taten sie diese Dinge nicht allein, sondern hatten auch Wohlgefallen an denen, die sie ausübten; sie offenbarten auf diese Weise ihre Sympathie für die Schlechtigkeiten anderer (Vers 31).

Kapitel 2

In der ersten Hälfte dieses Kapitels wendet sich der Apostel, ohne Rücksicht auf die nationale Stellung, an alle, die durch ihr natürliches Gewissen fähig sind, den vorhin erwähnten Zustand der Dinge zu unterscheiden. Und hierzu haben alle Menschen die Fähigkeit, weil sie alle durch die Sünde Adams die Erkenntnis, Gutes und Böses zu unterscheiden, erlangt haben und jeder Mensch also befähigt ist, über diesen Unterschied zu urteilen. Wir haben hier also weder den Heiden besonders dargestellt, wie er unter den Folgen seines Verhaltens gegen Gott öffentlich in schmutzigen Wegen umherläuft, noch den Juden mit seinen speziellen Vorrechten inmitten der Nationen; der Apostel wendet sich an diese Klasse mit einem ganz allgemeinen Titel: „*O Mensch*“ (Vers 1)- ob Jude oder Heide oder Philosoph oder Pharisäer (oder auch jetzt bekennender Christ) – du bist ohne Entschuldigung. Der Mensch ist jemand, der das Böse an anderen richtet, aber nicht an sich selbst. Wenn er aber das Böse an anderen richtet, so verdammt er sich selbst; ja, durch dieses Richten verdammt er sich doppelt, weil er dadurch beweist, dass er das Böse und das Urteil Gottes darüber kennt und es dennoch tut.

„*Das Gericht Gottes nach der Wahrheit ist über die, die so etwas tun*“ (Vers 2). Mag auch jemand durch Erkenntnis des Bösen und durch das Richten darüber Ansehen bei den Menschen erlangen, Gott aber lässt sich durch solchen betrügerischen Schein nicht täuschen. Durch diesen äußeren Schein der Weisheit und Erkenntnis kann niemand dem Gericht Gottes entrinnen (Vers 3); denn sein Gericht *ist nach der Wahrheit*.

Weiter erinnert nun der Apostel in Vers 4 an den Reichtum der Güte und Langmut Gottes. So unermesslich groß der Reichtum dieser Güte und Langmut aber auch ist, so wird er doch niemals das Gericht Gottes gegen das Böse abschwächen oder gar aufheben. Gottes Güte lädt zur Buße ein. Wer aber im Bösen verharret, sich

mit der Güte und Langmut Gottes tröstet und so das sichere Gericht Gottes zu vergessen sucht, der betrügt sich selbst und verachtet in Wirklichkeit diese Güte Gottes. Anstatt sie zur Buße zu benutzen, benutzt er sie zur Beruhigung in seinem Sündenleben. Die schreckliche Folge aber wird sein, dass er für sich selbst den Zorn häuft, der *am Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes* über ihn hereinbrechen wird (Vers 5). Denn ebenso sicher und gewiss der Ausgang eines göttlichen Lebens ist, das *Herrlichkeit und Ehre* finden wird, ebenso sicher und gewiss ist auch der Ausgang eines Gott und seiner Wahrheit entgegenstehenden Lebens, das *Zorn und Grimm, Drangsal und Angst* zur Folge haben wird (Verse 6–10).

Es handelt sich hier nicht allein um Gutes tun, sondern um das *Ausharren* in guten Werken. Im vorigen Kapitel hat der Apostel bewiesen, dass die Heiden nicht darin ausgeharrt haben, und jetzt beweist er, dass das auch bei den Juden der Fall war, und dass also in dieser Beziehung alle vor Gott gleichstanden. Auch richtet Gott alle ohne Ansehen der Person und ohne Rücksicht auf Juden und Heiden nach seinem wahren, moralischen Charakter und nach den Vorzügen, die jeder empfangen hat. Die Juden hatten das Gesetz, und bei den Heiden bezeugte das Gewissen, dass das Werk des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben war. Sie urteilten über Recht und Unrecht, zwischen Gut und Böse. Ihre wechselnden Gedanken darüber, indem sie sich untereinander anklagten oder entschuldigten, bezeugten, dass sie wussten, was moralisch gut und böse war, und auch ihre Schriften gaben Zeugnis davon. Darum wird Gott den Heiden durch das Gewissen und den Juden durch das Gesetz richten, und zwar an *dem* Tag, an dem Er nach dem Evangelium des Paulus die Geheimnisse des Herzens durch Jesus Christus richten wird (Verse 12–16). Es findet dann nicht ein äußerliches und irdisches Gericht statt, wie die Juden es sich vorstellen, sondern das Gericht über einen jeden besonders, und zwar nach der Erkenntnis, die Gott von dem Herzen hat.

Jetzt wendet sich der Apostel persönlich an die Juden und beweist die Verwerflichkeit ihres Zustandes unter dem Gesetz. Wenn jemand sich Jude nannte (Vers 17) und sich mit seinen Vorzügen brüstete (Vers 18) und sich aufgrund seiner äußerlichen Gesetzes-Erkentnis für einen Führer und Lehrer anderer hielt (Verse 19 und 20) und doch – selbst blind und ohne wahre Erkenntnis Gottes – nach allen Seiten hin ein Übertreter des Gesetzes war (Verse 21–23), so verunehrte er nur Gott und verursachte sogar, dass sein Name unter den Nationen gelästert wurde (Vers 24). Und

die Juden sündigten nicht allein gegen die Gebote Gottes, sondern verunreinigten auch den Kultus, weil sie Tempelraub begingen, indem sie Gott seine Opfer und den Ihm gebührenden Dienst vorenthielten und das Heilige des Tempels zu ihrem eigenen Gebrauch benutzten (Vers 22).

Weiter zeigt nun der Apostel, dass Gott ohne Erfüllung des Gesetzes auf die Beschneidung keine Rücksicht nimmt. Die Beschneidung von jemand, der das Gesetz übertrat, wurde zur Vorhaut (Vers 25). Gott fordert Echtheit. Ein Heide, der tat, was das Gesetz verlangte, war mehr wert, als ein Jude, der es brach. Darum sollte auch die Gerechtigkeit in einem unbeschnittenen Zustand für Beschneidung gerechnet werden und die damit verbundenen Segnungen empfangen (Vers 26). Durch diese hier aufgestellten Grundsätze will der Apostel nur einfach beweisen, dass Gott, wie schon gesagt, Echtheit fordert.

In den beiden letzten Versen bezeugt er schließlich, dass nur der ein wirklicher Jude sei, der das Gesetz in seinem Herzen habe und also im Geist beschnitten sei, und nicht der, der nur die äußerliche Beschneidung besitze. Hatte jener Zustand auch nicht das Lob des Menschen, so hatte er doch das Lob Gottes (Verse 28 und 29), und darauf kam es an.

Kapitel 3,1–20

Durch das vorhin Gesagte musste ganz natürlich die Frage entstehen: *Was ist denn nun der Vorteil des Juden? oder was ist der Nutzen der Beschneidung* (Vers 1)? Die Beantwortung dieser Frage finden wir in Vers 2. Ihr Vorrecht bestand zunächst darin, dass sie die Aussprüche Gottes besaßen (die übrigen Vorrechte werden später in Kapitel 9 aufgezählt). Dann stellt der Apostel in Vers 3 eine zweite Frage vor, die ebenfalls von Gläubigen aus den Juden gestellt werden konnte: ob nämlich durch den Unglauben einiger die Treue Gottes in Bezug auf die Aussprüche aufgehoben sei? Der Apostel erwidert: „*Das sei ferne!*“ Gottes Treue kann durch nichts verändert werden; vielmehr wird sie durch den Unglauben des Menschen nur noch mehr ans Licht gestellt. Wie sehr sich auch jeder Mensch als Lügner offenbaren mag, so bleibt doch Gott der Wahrhaftige, der – will jemand mit Ihm rechten – in allen seinen Worten gerechtfertigt und in jedem Urteil als Überwinder dastehen wird (Vers 4). Er bleibt aber ebenso wahrhaftig in seinen Drohungen wie auch in seinen Verheißungen; und wenn Israel Ihn verworfen hat, so muss es auch sein Gericht erfahren. So groß auch seine Vorteile sein mochten, so verminderte dieses doch nicht im Geringsten die Forderungen der Gerechtigkeit Gottes.

Die Ungerechtigkeit der Juden verherrlichte zwar die unfehlbare Treue Gottes, aber es war für die Masse der Nation nicht von Nutzen (Vers 5). Gott bestrafte die Ungläubigen nach dem, was sie sind, und auf eine andere Weise kann Gott niemand richten, selbst nicht die Welt, deren Gericht doch von den Juden gewünscht wurde; denn der Zustand der Welt erhöht ebenfalls die Treue Gottes gegen sein Volk (Vers 6). Wie töricht würde es also sein, zu denken, dass Gott den Sünder nicht bestrafen, sondern vielmehr belohnen müsse, weil durch seine Lüge die Wahrhaftigkeit Gottes umso mehr ans Licht trete! Ein solcher widersinniger Gedanke – als ob die guten Folgen einer Übertretung von der wohlverdienten Strafe befreie – müsse notwendig diesen schlechten Grundsatz, womit die Gläubigen oft beschuldigt worden sind, zur

Wahrheit machen. „*Lasst uns das Böse tun, damit das Gute komme*“. Alle aber, die so denken und handeln, wird ein gerechtes Urteil treffen (Vers 7 und 8).

Wenn nun die Juden Vorteile hatten, waren sie deshalb besser? Hatten sie irgendwelche Vorzüge? Gar keine; denn alle waren unter der Sünde, sowohl Juden als Heiden, wie schon bewiesen ist (Vers 9). Das leugneten die Juden in Bezug auf die Heiden zwar nicht, wohl aber in Bezug auf sich selbst. Und deshalb führt der Apostel mehrere Stellen des Alten Testaments an, die ganz klar beweisen, dass sie in dieses Urteil mit eingeschlossen sind (Verse 10–18). Gerade jene Aussprüche Gottes, die Israel als ein großes Vorrecht anvertraut worden waren, erklärten auf eine ganz feierliche Weise, dass auch die Juden unter der Sünde und unter dem Gericht waren. Sie selbst behaupteten und rühmten sich sogar, dass ihnen das Gesetz gehöre und dass es an sie gerichtet sei; und wenn das so war, so galt auch ihnen diese schreckliche Beschreibung ihres inneren und äußeren Zustandes und die ernste Erklärung Gottes, dass kein Gerechter unter ihnen zu finden sei (Vers 10). Sie sahen in ihren Psalmen und Propheten ihr eigenes trauriges Bild entworfen, was namentlich in den angeführten Stellen Psalm 14,1–3 und Jesaja 59,7 und 8 so bestimmt ausgedrückt ist. In Vers 19 fügt dann der Apostel diesen ernstesten verurteilenden Aussprüchen des Alten Testaments die Worte hinzu: „*Wir wissen aber, dass alles, was das Gesetz sagt, es zu denen redet, die unter dem Gesetz sind, damit jeder Mund verstopft werde und die ganze Welt dem Gericht Gottes verfallen sei*“ (Vers 19). Juden und Heiden stehen schuldbeladen vor Gott. Kein Mensch wird durch Gesetzeswerke vor Ihm gerechtfertigt werden (Vers 20); denn jene, die das Gesetz hatten, waren durch Übertretung desselben umso mehr schuldig geworden. „*Durch Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde*“ (Vers 20); es stellt sie noch mehr ans Licht und zeigt ihren wahren Charakter; aber es gibt weder Macht gegen dieselbe, noch Rechtfertigung von derselben.

Kapitel 3,21–31

Der Apostel hat also bis jetzt bewiesen, dass alle Menschen, – sowohl Juden als Nationen – schuldige Sünder vor Gott sind, ohne jede Gerechtigkeit, und jetzt beschreibt er den Weg, auf dem alle zu Gott kommen können. Das Evangelium enthüllt die Reichtümer der Gnade und offenbart die Gerechtigkeit Gottes – eine Gerechtigkeit, die von allem Gesetz getrennt ist und die offenbart wird, um den verlorenen Menschen zu segnen. *„Jetzt aber ist, ohne Gesetz, Gottes Gerechtigkeit offenbart worden, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten“* (Vers 21). Diese Gerechtigkeit ist eine neue und unabhängige Sache, ganz und gar außerhalb des Gesetzes, obwohl das Gesetz und die Propheten davon Zeugnis geben. Sie ist der einzige Grund unserer Hoffnung vor Gott; sie ist *Gottes Gerechtigkeit durch Glauben an Jesus Christus* (Vers 22). Der Mensch hat diese Gerechtigkeit weder erfüllt noch hat er sie dargestellt; sie ist von Gott und ist die Gerechtigkeit Gottes selbst. Wäre die Gerechtigkeit, durch die der Mensch gerechtfertigt ist, vom Menschen, so würde sie durch das Gesetz sein, weil das Gesetz die Regel einer menschlichen Gerechtigkeit vor Gott darstellt; aber dann würde sie auch nur für Juden sein, weil diese das Gesetz empfangen haben. Da nun aber diese Gerechtigkeit von Gott ist, so steht sie in gleicher Beziehung zu allen, seien es Juden oder Heiden. Sie ist allgemein, sowohl in ihrem Charakter, als auch in ihrer Anwendung; sie ist die Gerechtigkeit Gottes *für den Menschen*, weil der Mensch keine Gerechtigkeit vor Gott hat. *„Alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes“* (Vers 23), das heißt, sie entbehren alles, was Gott gehört. Diese göttliche Gerechtigkeit nun wird jedem Glaubenden geschenkt; der Gläubige allein besitzt sie. Sie kommt zu allen hin, sie wird allen angeboten, aber sie kommt auf alle, die an Jesus Christus glauben (Verse 22 und 23). Und diese haben *nichts zu tun*, sondern *„... werden umsonst gerechtfertigt durch seine Gnade, durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist; den Gott dargestellt hat als ein Sühnmittel durch den Glauben an sein Blut“* (Verse 24 und 25).

Gott ist es also, der den Menschen rechtfertigt; und der Beweggrund dieser Rechtfertigung ist allein seine freie Gabe. Er rechtfertigt kraft seiner eigenen Gnade, aufgrund der Erlösung, die in Christus Jesus ist. In der Person Christi hat Gott das einzige Sühnmittel aufgerichtet. Im alten Bund brachte der Hohepriester auf Anordnung Gottes einmal im Jahr das Blut ins Heiligtum und sprengte es auf den Deckel der Bundeslade (den „Gnadenstuhl“), um die Sünden des Volkes zu sühnen. Im Neuen Testament ist Christus, in dem alle früheren Opfer Verwirklichung finden, die Sühnung für unsere Sünden. Er ist sowohl das Opfer, als auch der Opfernde; sowohl der Hohepriester, der sein eigenes Blut ins Heiligtum gebracht hat, als auch das von Gott gegebene Sühnmittel. Durch sein Blut ist Gott absolut befriedigt. Gott kann jetzt, weil Er unsere Schuld auf Ihn gelegt und Ihn an unserer statt dem Tod überliefert hat, nach vollkommener Gnade mit uns handeln; Er kann alle rechtfertigen, die an das Blut Christi glauben.

Wenn Gott an den vorher geschehenen Sünden, an den Sünden der alttestamentlichen Gläubigen, mit Nachsicht vorübergegangen ist, so ist seine Gerechtigkeit in dieser Nachsicht, in diesem Hingehenlassen der vorher geschehenen Sünden, durch die Bereitstellung dieses Sühnmittels völlig gerechtfertigt (Vers 25). Ebenso ist aber durch dieses Sühnmittel auch seine gegenwärtige Gerechtigkeit in der Rechtfertigung verlorener Sünder erwiesen. Er bezeugt, dass Gott gerecht ist, indem er der Sünde wegen eine vollkommene Grundlage gegeben hat, auf der Gott den rechtfertigen kann, der des Glaubens an Jesus ist (Vers 26). Diese Rechtfertigung ist jetzt gerade ein Beweis der Gerechtigkeit Gottes.

Die Rechtfertigung des Sünders nun, die auf das Sühnmittel und allein auf das Blut Jesu Christi gegründet ist, lässt dem Menschen keinerlei Ruhm mehr übrig. Sie liegt ganz außerhalb von ihm, allein in Christus und wird dem Glaubenden aus freier Gnade zuerkannt. Alle nationalen Vorrechte der Juden haben hinsichtlich der Rechtfertigung vor Gott ihren Wert verloren. Es verschwindet hier alle eigene Gerechtigkeit, die sich so gern rühmt. Doch ist es nicht durch ein Gesetz der Werke, dass dieser Ruhm ausgeschlossen ist – denn der Mensch, der sich durch seine Werke rechtfertigen könnte, würde Grund zum Rühmen haben – sondern es ist durch das Gesetz oder den Grundsatz des Glaubens. Unter diesen göttlichen Grundsatz sind wir gestellt; denn das Werk eines anderen lässt uns, ohne Gesetzeswerke, durch die Gnade die Gerechtigkeit Gottes besitzen (Verse 27 und 28). – Alle Menschen

sind Sünder, und Gott handelt in Gnade. In diesem Charakter ist Er aber genauso ein Gott der Heiden wie auch der Juden (Vers 29). Es ist ein und derselbe Gott, der die Beschneidung *auf dem Grundsatz* des Glaubens – im Gegensatz zu den Gesetzeswerken – und die Vorhaut *durch* den Glauben – als das einzige Mittel – rechtfertigt (Vers 30). Die Rechtfertigung des Menschen steht also nur mit dem Glauben in Verbindung; der Mensch, der glaubt, ist gerechtfertigt.

Die Autorität des Gesetzes wird aber durch diese Lehre vom Glauben keineswegs aufgehoben oder geschwächt, sondern vielmehr bestätigt (Vers 31). Sie erkennt die völlige Verdammungswürdigkeit des Menschen durch das Gesetz an und setzt darum seinen verlorenen Zustand voraus. – Das Gesetz fordert die Gerechtigkeit, aber es bringt, wie wir eben gesehen haben, nur die Erkenntnis der Sünde. Wenn nun die vom Gesetz geforderte Gerechtigkeit vor Gott nicht nötig gewesen wäre, so würde auch, als diese fehlte, nicht das Bedürfnis nach einer anderen vorhanden gewesen sein. Der Glaube aber erkennt die Notwendigkeit einer Gerechtigkeit vor Gott an, und deshalb wird auch dem Glaubenden eine andere Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit Gottes, geschenkt. Was das Gesetz forderte, gab es nicht, und gerade weil es forderte, versagte der Mensch in dessen Erfüllung. Gott aber schwächt den Grundsatz der Verpflichtung gegen das Gesetz, wodurch der Mensch ganz und gar verurteilt ist, nicht, sondern weil Er das Recht dieser Verurteilung anerkennt, verherrlicht Er jetzt seine Gnade, indem Er dem Menschen eine Gerechtigkeit schenkt; aber das tat Er erst dann, als es völlig erwiesen war, dass der Mensch keine hatte. Der Glaube vernichtet also das Gesetz nicht, sondern bestätigt es.

Kapitel 4

Der Apostel hat nun von Kap 1,18 bis 3,20 den traurigen Zustand des Menschen – ob Jude oder Heide – entwickelt und von da an, bis zum Ende von Kapitel 3, das Blut Jesu Christi als die einzige und völlig genügende Antwort auf diesen Zustand dargestellt, indem er alle Gerechtigkeit aus Gesetzeswerken verwirft. Wenn nun aber der Jude durch das bisher Gesagte nicht hinreichend überzeugt war, dass der Mensch nur aus Glauben vor Gott gerechtfertigt werden kann, so gab es für ihn noch eine andere Tatsache von größerem Gewicht, dass nämlich Abraham von Gott berufen war, der Vater der Gläubigen zu sein; und in Wirklichkeit berühren jene Gedanken über das Gesetz die Frage der dem Abraham gemachten Verheißungen in keiner Weise.

Der Apostel wendet also hier die Lehre von der Rechtfertigung aus Glauben auf Abraham an, indem er zunächst die Lehre selbst sehr deutlich vorstellt (Verse 1–8) und dann dem Charakter und der Ausdehnung der Vorrechte und Segnungen Abrahams, worin die Juden mit Recht die Wurzel ihres nationalen Vorzugs sehen, den rechten Platz anweist (Verse 9–16). Am Schluss dieses Kapitels eröffnet er die neue Stellung, die die Auferstehung uns gibt (Verse 17–25). Wir empfangen in Christus Jesus beides – Gerechtigkeit und Leben, und darum kann auch die Heiligkeit des Lebens von der Rechtfertigung aus Glauben nicht getrennt werden. – Es sind demnach drei Gedanken, die in diesem Kapitel entwickelt werden:

1. Abraham glaubte Gott.
2. Abraham trat in die Segnungen des Glaubens ein, als er noch nicht beschnitten war.
3. Sein Glaube umfasst die Kraft und das Leben der Auferstehung.

„Was sollen wir nun sagen, dass Abraham, unser Vater nach dem Fleisch, gefunden habe“ (Vers 1)? Auf diese Frage gibt der Inhalt des ganzen Kapitels ausführliche

Antwort. – Abraham erlangte die Gerechtigkeit sowie die Verheißung, dass er der Welt Erbe sein sollte, auf dem Grundsatz des Glaubens und nicht der Werke des Gesetzes. „*Denn wenn Abraham aus Werken gerechtfertigt worden ist, so hat er etwas zum Rühmen – aber nicht vor Gott*“ (Vers 2). Der Mensch würde den aus Werken gerechtfertigten Abraham gepriesen haben, aber Gott konnte mit seiner Gnadengabe nur dem gläubigen Abraham begegnen. Die Schrift sagt in 1. Mose 15,6: „*Abraham aber glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet*“ (Vers 3). Gott sprach und Abraham glaubte. Er sprach von sich selbst, als dem Geber der Segnung, als dem Gott der Gnade, und Abraham verherrlichte Ihn durch seinen Glauben. Dieser Glaube aber wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. – Wenn der Apostel Jakobus in seinem Brief in Kap 2,21 sagt: „*Ist nicht Abraham, unser Vater, aus Werken gerechtfertigt worden, da er Isaak, seinen Sohn, auf dem Altar opferte?*“ – so will er, indem er hier von der Versuchung Abrahams spricht, die lange nachher folgte, einfach dem Scheinglauben entgegentreten und beweisen, dass der rechtfertigende Glaube Abrahams nicht ein toter, sondern ein lebendiger und wirksamer gewesen ist. Es war aber einfach der Glaube, der ihm zur Gerechtigkeit gerechnet wurde.

Die beiden folgenden Verse (Verse 4 und 5) enthalten allgemeine Grundsätze, die einfach und bestimmt bezeugen, dass Gott nicht den Wirkenden, sondern *den Glaubenden* rechtfertigt. Christus hat sein teures Blut für Gottlose vergossen, und allein auf diesem Grund kann Gott dem Menschen begegnen, wenn Er ihn segnen will. Er handelt in vollkommener Gnade, indem Er den Gottlosen rechtfertigt. Dem Wirkenden würde der Lohn nicht nach Gnade, sondern nach Schuldigkeit gerechnet werden (Vers 4). Der Nichtwirkende hingegen, der da erkennt, dass er vor Gott nichts anderes als ein Sünder ist, ergreift Gott als den, der aufgrund des Blutes Christi den Gottlosen rechtfertigt, und sein Glaube wird ihm zur Gerechtigkeit gerechnet (Vers 5). Diese Gerechtigkeit hat mit dem Wirken des Menschen nichts zu tun; sie geht in vollkommener Reinheit aus Gott selbst hervor; ja, es ist seine eigene Gerechtigkeit, die dem Glaubenden aus freier Gnade geschenkt wird.

David, der sich unter dem Gesetz befand, spricht auch nicht von der Glückseligkeit der Täter dieses Gesetzes, sondern von der Glückseligkeit des Menschen, dem Gott Gerechtigkeit *ohne Werke* zurechnet. Er preist den Menschen – wer er auch sein mag – glücklich, der zwar in sich selbst nichts anderes als ein Sünder ist, dem aber

der in vollkommener Gnade handelnde Gott die Sünden nicht zurechnet, sondern sie bedeckt, und ihm die Gerechtigkeit ohne Werke zurechnet (Verse 7 und 8).

„Diese Glückseligkeit nun – die Gerechtigkeit des Glaubens – *beruht sie auf der Beschneidung oder auch auf der Vorhaut?*“ (Vers 9). Der festgestellte Grundsatz ist, dass Abraham sein *Glaube* zur Gerechtigkeit gerechnet wurde. War Abraham nun beschnitten, als er für gerecht erklärt wurde? Nein, er war noch in der Vorhaut. Die Gerechtigkeit ist deshalb aus Glauben und wird also den Unbeschnittenen aus Glauben zugerechnet – ein niederschmetterndes Zeugnis für den Juden, der alle seine Ideen von Vorrechten auf Abraham gründete. Diese Gerechtigkeit war nicht der Beschneidung, sondern dem Glauben des Abraham zugerechnet, und diese Zurechnung geschah, als er noch in der Vorhaut war (Verse 9 und 10). Die Beschneidung war also nicht das Mittel zu seiner Rechtfertigung, sondern nur das Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens, den er in der Vorhaut hatte (Vers 11). Abraham ist also der Vater aller, die in der Vorhaut glauben, damit auch ihnen die Gerechtigkeit zugerechnet werden kann und ist auch Vater der Beschneidung, d. h. der wahren Absonderung für Gott. In ihm begann Gott diese Absonderung. Inmitten des Bösen stellte Er den Menschen für sich beiseite. Es war aber für den Juden nicht genug, der Beschneidung anzugehören, sondern er musste in den Glauben Abrahams eintreten, wenn er an seinen Segnungen teilhaben wollte.

Der Apostel beweist jetzt, dass die dem Abraham und seinem Geschlecht gegebene *Verheißung* ebenso wenig vom *Gesetz* abhängig war wie auch die von Gott ihm zugerechnete *Gerechtigkeit* von der *Beschneidung*. Die Verheißung steht allein mit der Glaubens-Gerechtigkeit, die Abraham schon in der Vorhaut hatte, in Verbindung (Vers 13). Wenn aber die vom Gesetz Erben der Verheißung wären, so würde der Glaube nichts mehr sein, und auch die Verheißung wäre aufgehoben (Vers 14), weil das Gesetz Zorn bewirkt – es bringt Fluch statt Segen. Denn alle, die unter dem Gesetz sind, sind in Übertretung desselben und haben deshalb nicht die Verheißung, sondern den Zorn Gottes zu erwarten (Vers 15). Die Verheißung als solche hebt durchaus nicht die Frage der Sünde auf; aber diese hindert Gott nicht daran, das, was Er verheißt hat, auch zu erfüllen. Er kann aber bei Erfüllung seiner Verheißungen der Sünde wegen nur nach vollkommener Gnade handeln, und darum können auch alle – seien es Juden oder Heiden – nur auf dem Grundsatz des Glaubens Erben sein. „*Darum ist es aus Glauben, damit es nach Gnade sei, damit die Verheißung der*

ganzen Nachkommenschaft fest sei, nicht allein der vom Gesetz, sondern auch der vom Glauben Abrahams, der unser aller Vater ist“ (Vers 16). Es ist also der Glaube und nicht das Gesetz, der Anspruch auf das Erbe gibt. Selbst die Juden konnten auf keinem anderen Weg erben, und den Nationen war ebenfalls durch ihn die Tür geöffnet. Auf diese Weise wurde das Wort erfüllt: „Ich habe dich zum Vater vieler Nationen gesetzt“ (1. Mo 17,5). Die Gnade sichert allen Gläubigen die Verheißung, sie mögen vom Gesetz sein oder nicht.

Wir haben nun gesehen, dass Abraham, als er noch in der Vorhaut war, durch Glauben – ohne das Gesetz und noch vor demselben – gerechtfertigt wurde; aber worauf ruhte sein Glaube? Auf dem Gott, *„der die Toten lebendig macht und das Nichtseiende ruft, wie wenn es da wäre“ (Vers 17). Für das Auge war keine Hoffnung vorhanden, um Vater vieler Nationen zu sein. Sein fast 100-jähriger Körper und der erstorbene Mutterleib von Sara waren sogar aller Hoffnung entgegen; allein sein Glaube hielt gegen alle Hoffnung an der Verheißung Gottes fest. Auf keinem anderen Weg als auf dem Weg des Glaubens – des Glaubens, der sich auf nichts Sichtbares gründete, sondern unerschütterlich an den Verheißungen Gottes festhielt – war es möglich, Vater vieler Nationen zu werden, wie denn seine Nachkommenschaft sein sollte (Verse 18 und 19). Abraham „zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern wurde gestärkt im Glauben, Gott die Ehre gebend, und war der vollen Gewissheit, dass er, was er verheißten hatte, auch zu tun vermag“ (Verse 20 und 21). Der Glaube allein gibt Gott die Ehre; jeder Unglaube aber verunehrt Ihn. Deshalb findet auch nur der Glaube Ruhm vor Gott; er wurde dem Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet (Vers 22).*

Diese Zurechnung der Gerechtigkeit ist aber nicht nur für Abraham vorhanden, sondern für alle Glaubenden, also auch für uns, *„die wir an den glauben, der Jesus, unseren Herrn, aus den Toten auferweckt hat“ (Verse 23 und 24). Der Apostel spricht hier nicht vom Glauben an Jesus, sondern an Gott – an den, der in die Region des Todes, in der Jesus unserer Sünden wegen lag, in Macht eingetreten ist und Ihn auferweckt hat. Die Auferstehung – sei es die des Christus oder die seiner Erkauften – ist die Frucht des machtvollen Handelns der Liebe Gottes, der Ihn unter den Folgen der Sünde, nachdem Er unsere ganze Sündenschuld getragen, weggenommen hat, so dass wir, wenn wir an den glauben, der Ihn also aus den Toten auferweckt hat, die ganze Tragweite des Werkes, auf die die Auferstehung das Siegel gedrückt hat,*

ergreifen. Wir ergreifen sowohl die Gnade als auch die Macht, die in diesem Werk dargestellt sind. So wie Gott im Blick auf Jesus gehandelt hat, so hat Er auch im Blick auf uns gehandelt. Er hat ein für alle Mal mit unseren Sünden ein Ende gemacht und hat uns, die Glaubenden, in Jesus versetzt – gerechtfertigt durch das, was Er getan hat, weil Er es für alle getan hat, die an Ihn glauben. Seine Dahingabe ist der vollkommenste Beweis unserer Übertretungen und seine Auferweckung der vollkommene Beweis unserer Rechtfertigung (Vers 25). Die Auferstehung, wie sie in Christus dargestellt wird, ist auch nicht nur einfach eine Auferstehung *der* Toten, sondern eine Auferstehung *aus* den Toten – die Frucht des Eingreifens Gottes, um in Gerechtigkeit den, der Gott verherrlicht hatte, aus den letzten Folgen der Sünde, d. h. dem Tod, hervorgehen zu lassen. Wenn wir nun an diesen Gott glauben, so verstehen wir, dass Er selbst es ist, der uns, indem Er uns lebendig machte, von allem, was die Sünde auf uns gebracht, erlöst hat, weil Jesus, für uns zur Sünde gemacht, für alle Gläubigen auf ewig die Sünden vernichtet hat.

Es ist auch zu bemerken, dass im vorliegenden Fall der Unterschied zwischen den Gläubigen des Alten Testaments und uns darin besteht, dass jene glaubten, Gott habe die Macht, seine Verheißungen zu erfüllen und dass wir an Ihn als den glauben, der Jesus, unseren Herrn, aus den Toten auferweckt hat (Vers 24). Wir glauben nicht, dass Er es *tun kann*, sondern dass Er es *getan hat*.

Der Grundsatz der Auferstehung, den wir namentlich in diesen beiden letzten Versen bestätigt finden, wird nun in Kapitel 5 auf die Rechtfertigung, in Kapitel 6 auf das Leben des Gerechtfertigten, in Kapitel 7 auf das Gesetz und in Kapitel 8 auf die völlige Befreiung angewandt – er bildet gewissermaßen die Überschrift zu diesen vier Kapiteln.

Kapitel 5

Nachdem nun der Apostel die großen Grundsätze der Wahrheit im Blick auf die Rechtfertigung und auf das Leben dargestellt hat, fängt er jetzt an, sie auf den Menschen, d. h. auf den Zustand der Seele, anzuwenden. Er zeigt ihre Wirkung, wenn sie durch Glauben und durch die Kraft des Heiligen Geistes aufgenommen wird. Das Werk der Versöhnung ist vollbracht, und die Kraft dieses Werkes ist Christus für uns bei Gott. Der Gläubige genießt die Segnungen dieses Werkes und ist gerechtfertigt. *„Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott“* (Vers 1). Die Rechtfertigung ist unser wirklicher Zustand vor Gott aufgrund des Werkes Christi, seines Todes und seiner Auferstehung. Auch sehen wir in der Heiligen Schrift ganz klar, dass Gott die Rechtfertigung nie vom Glauben trennt; denn weil diese Rechtfertigung allein das gesegnete Resultat des Werkes Christi ist, so können wir sie nicht anders haben, als dadurch, dass unsere Seelen durch Glauben in lebendige Verbindung mit Gott gebracht werden.

Es gibt nun drei überaus gesegnete Vorrechte, die der Rechtfertigung aus Glauben folgen:

1. Wir haben Frieden mit Gott (Vers 1),
2. wir haben Zugang zu dieser Gnade, in der wir stehen, d. h., wir erfreuen uns der Gunst Gottes, und
3. wir rühmen uns in der Hoffnung der Herrlichkeit Gottes (Vers 2).

Wir haben Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus. Es besteht keine Scheidewand, keine Trennung mehr zwischen uns und Gott. Die Sünde ist getilgt; jede Frage darüber ist völlig beantwortet; das Opfer Christi hat jede Forderung Gottes gegen uns völlig befriedigt. Alles, was hinter uns liegt, alles, was mit dem alten Menschen verbunden ist – nicht nur unsere *wirklichen* Sünden, sondern alles, was irgendwie vom Gericht erreicht werden könnte, ist weggetan, und darum haben

wir einen vollkommenen Frieden. Dieser Friede ist aber nicht auf irgendetwas *in uns*, auf unser Tun und Lassen, auf unsere Gefühle oder Erfahrungen, sondern *allein auf Christus* gegründet. Der Glaube findet ihn stets außerhalb von uns in dem Werk Christi, und zwar als eine Folge unserer Rechtfertigung durch dieses Werk. Dieser Friede ist auch nicht ein Gegenstand unserer *Hoffnung*, sondern wir *haben* Frieden. Es ist nicht ein Friede mit uns selbst, sondern mit Gott. Unser befreites Gewissen erkennt Gott selbst als den alleinigen Erretter. Jeder Gedanke, ob Er etwa noch Zorn gegen uns hätte, ist völlig verschwunden. Er selbst ist es, der uns von allem, wodurch sein gerechter Zorn auf uns lastete, befreit hat. Der Gott, mit dem wir Frieden haben, ist ein Gott, der uns geliebt hat, ein Gott, der, indem Er seine Macht in Liebe und Gerechtigkeit ausübte, den auferweckte, der alle unsere Sünden trug, und der den, der diese Sünden völlig vernichtete und dessen Werk Ihn vollkommen verherrlichte, in seine Gegenwart gebracht hat. Ebenso sind nun auch wir, da es sich bei dem Werk Christi um uns handelte, in die Gegenwart Gottes gebracht – in die Gegenwart des Gottes, der Liebe ist.

Wir haben aber nicht allein *Frieden* mit Gott, sondern wir erfreuen uns auch der *Gunst* Gottes; wir haben durch Christus „*mittels des Glaubens auch den Zugang zu dieser Gnade, in der wir stehen*“ (Vers 2). *Gnade* charakterisiert alle unsere wirklichen Beziehungen zu Gott. Wir stehen für immer in dieser Gnade und können in allen gegenwärtigen Umständen auf seine Liebe und Treue rechnen. Wir sind in und mit Christus stets ein Gegenstand der *Gunst* und des Wohlgefallens Gottes.

Unsere Segnungen gehen aber noch weiter. Im Geist durch die Kraft der Auferstehung Christi in die Gegenwart Gottes gebracht, rühmen wir uns auch in der Hoffnung seiner Herrlichkeit. Wir werden durch Christus dorthin gebracht, wohin Er selbst vorangegangen ist; und dort, wo Er ist, einzugehen, heißt in seine Herrlichkeit eingehen; und dieser Herrlichkeit rühmen wir uns jetzt in Hoffnung-eine Hoffnung, die in der Auferstehung Christi einen sicheren und festen Grund hat.

Wir sehen hier auch, dass Gott selbst die Quelle von allem ist, dass Er selbst alles dargestellt hat. Die gute Botschaft, durch die das von Ihm vollbrachte Heil verkündigt wird, ist *das Evangelium Gottes*; die Kraft, die jetzt noch durch das Evangelium wirkt, ist *die Kraft Gottes* zum Heil; die Gerechtigkeit, die darin offenbart wird, ist *die Gerechtigkeit Gottes*; die *Gunst*, die wir genießen, ist *die Gunst Gottes*,

und die Herrlichkeit, in die wir jetzt schon in Hoffnung eingeführt sind, ist *die Herrlichkeit Gottes*. Alles steht in Verbindung mit seiner Macht, offenbart in der Auferstehung und auf eine besondere Weise in der Auferstehung Christi.

Wir haben also im Blick auf die Vergangenheit *Frieden*, in der Gegenwart stehen wir in der *Gunst Gottes* und im Blick auf die Zukunft erwarten wir die *Herrlichkeit*. In gewisser Hinsicht ist in diesen drei Stücken: – Frieden, Gnade und Hoffnung – die ganze gesegnete Stellung eines Christen ausgedrückt. Doch gibt es noch mehr, denn wir hören noch zweimal den Ausdruck: „*Nicht allein aber das*“ (Verse 3 und 11). Gott enthüllt hier noch mehr Gnade und geistlichen Genuss.

Es ist für den aus Glauben Gerechtfertigten nichts mehr zu fürchten übrig geblieben, sondern nur zu rühmen. Er erfreut sich der Gunst Gottes, und von dort aus werden selbst alle Umstände auf dieser Erde, sogar die Trübsale, für ihn in Segen verwandelt. „*Wir rühmen uns auch der Trübsale*“ (Vers 3). Sie üben das Herz, sie machen uns los von der Welt, sie offenbaren die Regungen des Fleisches und lassen uns erkennen, dass, auf welche Weise die Versuchungen Satans kommen mögen, uns nichts von der Liebe Gottes trennen kann. Alle Versuchungen dienen vielmehr dazu, den eigenen Willen und die eigene Wirksamkeit des Herzens niederzuhalten und uns immer fähiger zu machen, Gott alles zu übergeben; denn in Wahrheit werden alle Dinge durch Ihn geleitet. Durch die Trübsale begegnet Gott also unserem Fleisch, bewirkt ein tieferes Gefühl unserer Abhängigkeit und bringt uns immer näher zu sich selbst. In den Trübsalen erfahren wir auch das Mitgefühl und die Fürsorge seiner Liebe in so reichem Maß, wie uns selbst die *Herrlichkeit* keine Gelegenheit dazu geben wird. In allen Umständen ist seine segnende und mächtige Hand für uns tätig, in allen Versuchungen können wir auf seine Treue und Sorge für uns rechnen. Er lässt uns nichts begegnen, um uns zu beunruhigen, sondern nur um uns zu segnen, und deshalb haben wir alle Ursache, uns der Trübsale zu rühmen. Gerade das, was den Ungläubigen in Mutlosigkeit und Verzweiflung bringt, bewirkt bei den Gläubigen Mut, Vertrauen und Ausharren: *die Trübsal bewirkt Ausharren*. Anstatt es zu schwächen, wird es befestigt, weil Gott durch die Trübsal gerade dem in uns begegnet und es niederhält, was uns am Ausharren hindern würde. Er reinigt den Glauben von allem Unreinen, von allem, was von uns selbst ist und macht uns dadurch zum Ausharren fähig; denn nur das hält stand, was von Gott ist.

„Das Ausharren aber bewirkt Bewährung (Erfahrung)“ (Vers 4); Erfahrung in den Wegen Gottes; Erfahrung unserer Schwachheit und seiner Liebe und Treue. „Die Bewährung (Erfahrung) aber Hoffnung“, so dass wir nicht als solche dastehen, die bald hoffen, bald fürchten, sondern als solche, die in allen Umständen mit Zuversicht zu Gott aufschauen und sich der Erfüllung aller seiner Zusagen und Verheißungen völlig sicher sind. Und so wird das Wort: „Der Herr ist mein Helfer, und ich will mich nicht fürchten“ (Heb 13,6) immer fester und gewisser in der Seele.

Diese Hoffnung aber ist allein auf das Werk Christi und auf seine Stellung im Himmel gegründet, und die Kraft derselben ist der Heilige Geist. „Die Hoffnung aber beschämt nicht; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben worden ist“ (Vers 5). Nicht nur hat Gott seinen Sohn für uns dahingegeben, sondern Er, der die Liebe ist, ist auch *in* uns. Wir genießen seine eigene Liebe in unserer Seele; denn sie ist durch den Heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen. Das gibt uns die völlige Gewissheit, dass wir Gottes Eigentum sind, und dass zwischen uns und Ihm ein Band geknüpft ist, das nie gelöst werden kann; ja, seine Liebe in uns bringt uns zu einer Kraft von Hoffnung, die nichts zu erschüttern vermag. Ruhend also in Christus, und dieses Zeugnis des Heiligen Geistes von der Liebe Gottes gegen uns im Herzen tragend, gehen wir sicher und getrost durch alle vielfältigen Versuchungen hindurch.

Obwohl nun der *Genuss* der Liebe Gottes *in uns* ist, so liegt doch der *Beweis* derselben *außerhalb von uns*, und dorthin wendet der Apostel jetzt gleich wieder unsere Gedanken. Der Glaube kann nie in dem ruhen was in uns, sondern allein in dem was außerhalb von uns ist – in Christus. Von dort gehen alle unsere Segnungen aus. Ist aber nicht unser völliges Unvermögen, unsere völlige Gottlosigkeit ein Hindernis, um diese Segnungen besitzen zu können, um ein Gegenstand der Liebe Gottes zu sein? Gewiss nicht; denn gerade an solche hat die Liebe Gottes gedacht; „*denn Christus ist, da wir noch kraftlos waren, zur bestimmten Zeit für Gottlose gestorben*“ (Vers 6). Es war gerade *die* Zeit, in der der Mensch als Gottloser offenbart und kraftlos war, aus seiner Gottlosigkeit herauszugehen, was er auch dann nicht vermochte, als Gott ihm unter dem Gesetz einen Weg zeigte. Gott liebt nicht wie ein Mensch. Während der Mensch für seine Handlungen der Liebe einen Beweggrund haben muss (Vers 7), entspringt im Gegenteil die Liebe Gottes aus Ihm selbst; denn wie konnte Gott in uns einen Beweggrund zur Liebe finden, da wir *verhasst und einander*

hassend waren (Tit 3,3)? „Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist“ (Vers 8). Der Heilige Geist fragt nicht erst, was der Mensch ist, um zu wissen, was Gott sein wird; Er stellt uns einfach die Liebe Gottes vor. Und um uns völlige Sicherheit zu geben, lässt Er uns die Folgen des vollbrachten Werkes Christi für den Gläubigen sehen. Und ist Christus für uns gestorben, da wir noch Sünder waren, wie vielmehr werden wir, da wir nun durch sein Blut gerechtfertigt sind, durch Ihn von dem Zorn, d. h. von dem über diese Welt kommenden Gericht, errettet werden (Vers 9)? Der *lebende* Christus kann uns sicher nicht verderben, wenn der *sterbende* Christus uns errettet hat. Hat Gott uns, da wir noch Feinde waren, versöhnt durch den Tod seines Sohnes, wie vielmehr wird Er uns, da wir nun versöhnt sind, erretten durch sein Leben – durch die Kraft dieses unendlichen Lebens, worin Er selbst ewiglich lebt (Vers 10)? Sicher wird ein lebender Christus einen Freund erretten, wenn ein sterbender Christus einen Feind errettet hat. Wie beruhigend und ermunternd sind die einfachen Gedanken, die der Heilige Geist in diesen Versen vor unseren Blicken entfaltet!

Nicht allein aber unsere Errettung ist völlig gesichert, und nicht allein rühmen wir uns der empfangenen Segnungen, sondern, was noch weit mehr ist, „*wir rühmen uns auch Gottes*“ der uns alle diese Segnungen gegeben hat (Vers 11). Wir erfreuen uns der Gaben, aber unsere Ruhe und höchste Freude kann nur in dem Geber sein. Wir treten in den unendlichen und gesegneten Ozean der Erkenntnis Gottes ein, und seine Heiligkeit, die uns sonst natürlich erschrecken musste, ist jetzt unsere Freude; denn Er ist unser Gott, und was Er ist, ist unsere größte Freude.

Der Apostel hat nun das Fundament und die Quelle des Heils sowie auch die Zuversicht und den Genuss, die aus diesem Heil fließen, dargestellt; er hat alles auf Gott gegründet, der es nur mit verlorenen und ohnmächtigen Sündern zu tun hat, und somit ist der Boden völlig gereinigt, alle Ansprüche der Juden sind vernichtet. Sobald es sich um Sünde, um Gnade und um Sünder handelt, hört jeder Vorzug der Juden gegenüber den Nationen völlig auf; sie haben nichts zu rühmen. Der Jude kann nicht sagen, dass die Sünde durch ihn oder durch das Gesetz gekommen sei, sondern der Mensch trägt als Mensch die Schuld. Und diesen wichtigen Gegenstand behandelt der Apostel jetzt und stellt gleichzeitig den Gott aller Gnade, handelnd in Bezug auf die Sünde, vor unsere Augen. „*So wie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod*“ (Vers 12).

Die Frage hinsichtlich der Sünde muss nicht auf das Gesetz sondern auf Adam, auf das Haupt des menschlichen Geschlechts zurückgeführt werden; denn die Sünde ist nicht durch das Gesetz gekommen – obwohl sie durch das Gesetz überströmender geworden ist und von da an erst als Schuld zugerechnet werden konnte – sondern durch einen Menschen, Adam, und durch die Sünde der Tod, *„und so ist der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, weil sie alle gesündigt haben“* (Vers 12).

Die Bedeutung dieser Verse ist aber nicht, dass man allein durch die Zurechnung der Sünde Adams verdammt ist. Wohl ist es wahr, dass seine Sünde seinem Geschlecht zugerechnet ist; aber daneben ist auch der persönliche Zustand eines jeden vorhanden, der ihn wegen seiner eigenen Sünden verdammt. Wir sind fern von Gott geboren und haben eine Natur geerbt, die Feindschaft gegen Ihn ist. Der Sohn hat dieselbe Natur wie sein Vater – eine Natur, die zu allem Bösen fähig ist. Weil wir nun unter der Sünde geboren sind, so sind wir wohl *fähig* zu sündigen, aber darum noch nicht *schuldig*. Schuldig werden wir allein dadurch, dass wir wirklich sündigen. Der Apostel trennt aber unseren Fall in Adam – unseren Zustand unter diesem Fall – nicht von dem persönlichen Zustand unseres Herzens vor Gott. Wir sind schuldig, weil wir sündigen, und wir sündigen, weil wir Sünder und in Sünden geboren sind. Durch die Sünde ist Adam gestorben und wir mit ihm, und infolge dessen sündigen wir, und wir sind daher tot in Sünden und Übertretungen. Wir sind demnach in doppelter Beziehung unter den Folgen der Sünde Adams: Zuerst sind wir Sünder und haben eine verderbte Natur, und dann sind wir Schuldner vor Gott, weil wir infolge dieses natürlichen Zustandes gesündigt haben. Der Mensch ist also nicht nur Sünder, sondern auch Schuldner und kann daher gerechterweise gerichtet werden. Dies ist sehr wichtig; denn sobald wir die Sünde Adams zur alleinigen Ursache unserer Verdammnis machen, bleibt nichts übrig, um das Gewissen zu leiten.

In Vers 12 erwähnt also Paulus die Sünde in der Welt als eine vorhandene Tatsache. Er bezeichnet das Vorhandensein des Todes als den deutlichsten Beweis, dass die Sünde eingetreten war. Der Tod ist das Kennzeichen der Sünde, für die der Mensch – mit oder ohne Gesetz – verdammt ist. *„Denn bis zu dem Gesetz war Sünde in der Welt; Sünde aber wird nicht zugerechnet, wenn kein Gesetz da ist“* (Vers 13). Als allgemeiner Grundsatz wird hier gesagt, dass die Sünde durch das Gesetz offenbar geworden ist und dass, obwohl etwas in sich selbst böse sein kann, es doch nicht

als *Übertretung* zugerechnet wird, solange man durch das Gesetz nicht weiß, dass es böse ist. „*Der Tod herrschte von Adam bis auf Mose*“ und das bewies, dass die Sünde da war; denn der Tod ist der Lohn der Sünde und nicht nur der Übertretung. Wenn man unter einem von Gott gegebenen Gesetz ist und es übertritt, ist der Tod die notwendige Folge. Als aber das Gesetz noch nicht da war, herrschte der Tod genauso und ergriff alle, die nicht unter dem Gesetz standen, und das bewies, dass auch diese unter ewigem Verderben waren. „*Der Tod herrschte von Adam bis auf Mose, selbst über die, die nicht gesündigt hatten in der Gleichheit der Übertretung Adams*“ (Vers 14), d. h. über alle, die in einer von der des Adam und auch der Juden unterschiedenen Stellung waren, die *ohne Gesetz* gesündigt hatten.

Der Apostel stellt hier die Juden mit Adam auf ein und denselben Boden, wie es auch der Prophet Hosea tat, als er in Kap 6,7 von jenen bezeugte: „Sie aber haben den Bund übertreten wie Adam“. Beide hatten einen bestimmten Befehl, den sie übertraten. Es war aber nicht so mit denen, die zwischen beiden in der Welt waren. Sie mussten sterben, weil sie sündigten; aber es war nicht in der Gleichheit der Übertretung Adams.

Der Apostel besteht hier deshalb so sehr auf dieser Wahrheit, weil er durch den Beweis, dass Adam das Haupt der ersten Schöpfung war und darum seine Sünde allen seinen Nachkommen zugerechnet ist, dahin kommen will, Christus als Haupt der zweiten Schöpfung einzuführen, in dem alle gerechtfertigt sind.

Adam ist ein Vorbild des Zukünftigen – des Christus. So wie der Ungehorsam Adams, so hatte auch der Gehorsam oder das Werk Christi eine Wirkung auf eine große Anzahl von Individuen. So wie der Tod alle Menschen traf, sowohl die, die wie Adam durch Übertretung bestimmter Gebote, als auch die, die auf andere Weise gesündigt hatten, so hat auch das Heilmittel gegen die Sünde, das der Herr Jesus gebracht hat, genauso *allgemeine* Wirkungen. Das Werk seines Todes hat einen Wert, der ganz und gar dem Zustand des Menschen angemessen ist, was auch immer die Form der Sünde sein mag. Der Jude starb unter dem Fluch des Gesetzes – Christus hat diesen Fluch getragen. Der Heide, ohne Gesetz, stirbt unter der Sünde – Christus befreit ihn durch seinen Tod.

In den folgenden Versen werden nun Adam und Christus einander gegenübergestellt. Diese Parallele befähigt uns nicht nur, in der rechten Weise über Sünde und Gnade zu urteilen, sondern zeigt uns auch die Tragweite und die Vortrefflichkeit des Werkes

Christi. In dem ersten Adam haben wir die Übertretung, in dem zweiten, d.i. Christus, die Gabe in Gnade. Der Tod kam durch die Übertretung des ersten Adam – die überströmende Gnade Gottes und die Gabe in Gnade, d. h. das ewige Leben, durch Jesus Christus (Vers 15). Dann zeigt der Apostel in Vers 16, dass die Gnadengabe nicht im gleichen Verhältnis zu dem steht, was durch die Sünde von *einem* verursacht ist; denn das Urteil ist wohl aus *einem*¹ zur Verdammnis gekommen, aber die Gnadengabe ist aus *vielen* Übertretungen zur Gerechtigkeit. Diese Gnade ist zur Vergebung einer Menge von Übertretungen des Gesetzes hinreichend.

In dem ersten Adam herrscht der Tod über uns, in dem zweiten herrschen die Befreiten im Leben. Welcher gesegnete Gegensatz! „Denn wenn durch die Übertretung des einen der Tod durch den einen geherrscht hat, so werden viel mehr die, welche die Überfülle der Gnade und der Gabe der Gerechtigkeit empfangen, im Leben herrschen durch den einen, Jesus Christus“ (Vers 17). Sie haben nicht nur Vergebung ihrer Sünden, sondern auch die Gabe der Gerechtigkeit, und darum herrschen sie im Leben. Durch den Glauben an Jesus wird uns also nicht nur *eine* Sünde Adams, sondern alle nachher begangenen Sünden vergeben, so dass die Gnadengabe auch hierin überströmender ist als die Schuld. Aber nicht allein das, sondern wir werden zu *Gerechten* gemacht; das ist die zweite Schöpfung.

Adam war vor dem Fall rein, aber nicht heilig und vollkommen; der Christ aber, durch das Blut Christi gereinigt, ist heilig und vollkommen, so dass er nicht in den Zustand Adams zurückgeführt wird, sondern dass er vor Gott in Christus, eins mit Ihm und als ein neues Geschöpf dasteht. Der Christ ist also in einem ganz anderen, weit herrlicheren Zustand, als der erste Mensch in seiner Reinheit war. Er braucht durch seinen Gehorsam das Leben nicht zu bewahren und kann es auch durch seinen Ungehorsam nicht verlieren. Er *herrscht* im Leben.

Mit Vers 17 schließt eine Parenthese, die mit Vers 13 begonnen hat. In Vers 18 wird der allgemeine Gedanke, obwohl noch immer in der Parallele zwischen Adam und Christus, wieder aufgenommen. Wir haben hier besonders die Worte *gegen alle* zu beachten. „Wie es durch eine Übertretung gegen alle Menschen zur Verdammnis gereichte, so auch durch eine Gerechtigkeit gegen alle Menschen zur Rechtfertigung des Lebens“ (Vers 18). Die Verdammnis gegen alle Menschen ist nicht im Resultat,

¹ Das Wort „einem“ bezieht sich hier nicht direkt auf Adam als einzelne Person, sondern soll vielmehr eine Einheit, im Gegensatz zu dem Wort „vielen“ ausdrücken.

sondern in ihrer eigenen und natürlichen *Wirkung* erfüllt. Die Gnade kommt hinein, um zu befreien. Ebenso ist durch die eine Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens gegen alle Menschen gekommen – nicht *auf alle*, sondern *gegen alle* Menschen – nicht als Anwendung, sondern als Richtung. Wie Adams Sünde nicht allein auf Adam ruhte, sondern zu vielen überströmte, so endete die Gerechtigkeit Christi nicht in Ihm, sondern strömte zu vielen über. In Vers 19, wo es sich um die *Anwendung* handelt, sehen wir, dass das Wort *viele* gebraucht wird, und nicht *alle*, wie im vorhergehenden. Ich kann also jeder Kreatur das Evangelium predigen und zu dem Sünder sagen, dass das Blut des Herrn Jesus Sühnung getan und er zu Gott kommen kann; aber zu den Gläubigen kann ich sagen: „Du bist in Christus gerechtfertigt“!

Wozu nun das Gesetz? Es kam, „*damit die Übertretung überströmend würde. Wo aber die Sünde überströmend geworden ist, ist die Gnade noch überreicherlicher geworden; damit, wie die Sünde geherrscht hat im Tod, so auch die Gnade herrsche durch Gerechtigkeit zu ewigem Leben durch Jesus Christus, unseren Herrn*“ (Verse 20 und 21). Wenn die Gerechtigkeit herrschte wie die Sünde im Tod geherrscht hat, so würden wir unter ewiger Strafe stehen; aber die *Gnade* herrscht, und zwar durch die Gerechtigkeit. Die *Gnade* ist überströmend geworden und nicht die *Gerechtigkeit*. Gott übt sein unumschränktes Recht in Gnade zu ewigem Leben aus. Außer einem gewissen Schimmer von dem ewigen Leben, erwarteten die Juden nur das Leben diesseits des Todes; Gott rechtfertigt in seiner Gnade durch Jesus und gibt das ewige Leben über den Tod hinaus.

Kapitel 6

In Kapitel 5,20 hatte der Apostel gesagt: „Wo aber die Sünde überströmend geworden ist, ist die Gnade noch überreicherlicher geworden“. Diese Worte könnten nun leicht dem Fleisch zu der Frage Anlass geben: „*Sollten wir in der Sünde verharren, damit die Gnade überströme*“ (Vers 1)? Mit anderen Worten: Wird nicht die Gnade sich umso reichlicher an uns verherrlichen können, je mehr wir in der Sünde fortleben? „*Das sei ferne*“, erwidert der Apostel und zeigt dann ganz einfach und klar, dass ein solches Fortleben in der Sünde für den Christen ganz unnatürlich und widersinnig ist, weil er durch den Tod ihrer Herrschaft entrissen worden ist. „*Das sei ferne! Wir, die wir der Sünde gestorben sind, wie sollten wir noch darin leben*“ (Vers 2)? Das Leben in der Sünde ist nur Tod und steht also im vollen Gegensatz zu dem Leben des Gerechtfertigten, das er in Christus besitzt; und von diesem Leben spricht hier der Apostel. Es handelt sich also in diesem Kapitel nicht um das Hinwegtun unserer Sünden, wovon in dem vorigen die Rede ist, sondern um unsere *Befreiung von der Herrschaft der Sünde*. Wir haben nicht nur gesündigt, sondern sind auch Sklaven der Sünde; und hier zeigt uns der Heilige Geist, wie wir durch die Einsmachung mit Christus in seinem Tod und seiner Auferstehung völlig befreit und als Sklaven der Gerechtigkeit in die Gegenwart Gottes gebracht sind.

Von Vers 3 bis Vers 14 haben wir eine weitere Erklärung über die Art und Weise, wie wir der Sünde gestorben sind – eine Wahrheit, die gesegnete Folgen hat, besonders auch für unseren praktischen Wandel auf der Erde. Es ist aber nie, wie wir ebenso deutlich sehen werden, von dem Tod Christi zu trennen; denn man kann sich nur in der Einsmachung mit seinem Tod sich der Sünde oder dem Gesetz für gestorben halten.

Zunächst zeigt nun der Apostel, wie das ‘der Sünde gestorben sein’ schon einfach in der Taufe auf den Tod Christi bekannt und ausgedrückt wird. „*Wisst ihr nicht, dass*

wir, so viele auf Christus Jesus getauft worden sind, auf seinen Tod getauft worden sind? So sind wir nun mit ihm begraben worden durch die Taufe auf den Tod, damit, so wie Christus aus den Toten auferweckt worden ist durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir in Neuheit des Lebens wandeln“ (Verse 3 und 4).

Durch die Taufe werden wir mit dem Zeugnis und der Stellung dessen in Verbindung gebracht, auf dessen Namen wir getauft sind. So war es mit der Taufe auf Mose, auf Johannes, und so ist es auch mit der Taufe auf Jesus Christus. In dieser Stelle hier sagt also der Apostel ganz einfach, dass wir, die Glaubenden, mit dem Tod Christi in Verbindung gebracht, durch die Taufe auf seinen Tod mit Ihm begraben worden sind.

Der Tod Christi ist der völlige Beweis, dass der Zustand des Menschen ganz und gar verdorben ist; denn selbst der Sohn Gottes, sobald Er vor Gott die Stelle des Menschen einnahm, um ihn von der Sünde und deren Folgen zu befreien, musste am Kreuz sterben. Sobald nun der verlorene Sünder durch Glauben das Werk Christi erfasst, versteht er, dass er vom Tod befreit ist, weil Christus für ihn den Tod erlitten hat. Und in seinem Tod ist auch er selbst mitgetötet und hat also den Lohn der Sünde, d.i. den Tod, schon empfangen. In der Taufe auf den Tod Christi bekennt nun der Gläubige, dass er von dem ersten Zustand, der vor Gott vollkommen verwerflich und in dem Tod Christi vollkommen beseitigt ist, Abschied genommen hat, um in einem neuen Zustand vor Gott zu leben. Die Taufe stellt also die völlige Beseitigung des Zustandes dar, worin wir in dem ersten Adam unsere Stellung vor Gott hatten und verloren waren. Wir bezeugen darin, dass wir, als mitgestorben in Christus, auch mit Ihm begraben sind. Und Gott gibt uns seinerseits dasselbe Zeugnis. Sind wir aber mit Ihm gestorben und begraben, so sind wir auch mit Ihm auferweckt, und stehen mit Ihm, dem zweiten Adam, in einer ganz neuen Stellung vor Gott. Das werden wir noch deutlicher in den Versen 5 und 6 ausgedrückt finden.

Was ist nun aber der Zweck unserer Einpflanzung² in den Tod und die Auferstehung Christi im Blick auf unseren Wandel? *„Damit, so wie Christus aus den Toten auferweckt worden ist durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir in Neuheit des Lebens wandeln“* (Vers 4). In dem ersten Zustand lebten wir *in der Sünde und im Tod*, aber jetzt, weil wir mit Christus auferweckt sind, *in Neuheit des Lebens* – ein

² Der Ausdruck „eingemacht worden“ in Vers 5 bedeutet eigentlich: eine Pflanze geworden, zusammengepflanzt worden.

Gegensatz zu dem 'in der Sünde leben'. Das Leben des Christen ist ganz neu und aus diesem fließt der Wandel hervor.

Die Tragweite dieses neuen Lebens, in das wir durch die Auferstehung versetzt sind, wird uns hier auf eine sehr treffende Weise vorgestellt. Christus hat in seinem Tod Gott vollkommen verherrlicht. Seine Auferweckung war deshalb der Herrlichkeit Gottes wegen erforderlich. Gott wurde, sozusagen, durch seine eigene Herrlichkeit gezwungen, Christus aus den Toten aufzuwecken, weil auch Christus alles verherrlicht hatte, was in Gott war: seine Gerechtigkeit, seine Liebe, seine Wahrheit und seine Macht. Es war der Herrlichkeit Gottes unmöglich, dem Tod einen bleibenden Sieg über den zu geben, der treu gewesen war, und ebenso wenig erlaubte die Beziehung, die zwischen Gott als Vater und dem Herrn Jesus bestand, dass Gott seinen Sohn als Sklaven dessen, was die Frucht der Sünde und die Macht des Feindes war – als Sklaven des Todes – zurücklassen konnte. Mit einem Wort: Gott war es seiner eigenen Herrlichkeit als Gott und Vater schuldig, den Herrn Jesus aus den Toten aufzuwecken. Christus ist also durch die Herrlichkeit des Vaters auferweckt; und in diesem ganz neuen Zustand – die Frucht der Wirkung dieser Herrlichkeit – ist Er das Vorbild und der Charakter des Lebens, in dem wir vor Gott leben. Ohne diese Offenbarung seiner Herrlichkeit in Christus würde Gott für immer verborgen geblieben sein. Nur in dem verherrlichten Christus, dem Mittelpunkt aller Ratschlüsse Gottes, schauen wir die Herrlichkeit des Herrn mit aufgedecktem Angesicht, und jede Zunge wird bekennen, dass Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters (Phil 2,11).

Unsere Einpflanzung in den Tod und die Auferstehung Christi wird, wie schon gesagt, noch deutlicher in den Versen 5 und 6 ausgedrückt, und besonders gesegnet ist in diesen und anderen Stellen das Wörtchen *mit-*: *mitgekreuzigt, mitgestorben, mitbegraben, mitauferweckt, mitlebendig* gemacht. Wir sind mit Christus zu einem Organismus geworden, sowohl in seinem Tod als auch in seiner Auferstehung. „Denn wenn wir mit ihm eingemacht worden sind in der Gleichheit seines Todes, so werden wir es auch in der seiner Auferstehung sein“ (Vers 5). Was den alten Menschen betrifft, ist er in seinem Tod völlig vor Gott beseitigt, und in seiner Auferstehung zum Leben erneuert. Als mit Christus auferweckt haben wir jetzt unsere Stellung vor Gott und stehen vor Ihm in seiner eigenen göttlichen Gerechtigkeit. Wir sind

nicht nur durch sein Blut versöhnt und gerechtfertigt, sondern auch in seinem Tod mitgetötet und in seinem Leben mitlebendig gemacht.

Der Ausdruck *Leib der Sünde* bezeichnet den ganzen Zustand des natürlichen Menschen, als völlig der Sünde und ihrer Herrschaft unterworfen. Dieser Sündenleib nun, worin wir von Natur unsere Stellung vor Gott hatten und der Sünde dienten, ist dadurch, dass der alte Mensch mitgekreuzigt ist, hinweggetan, und darum hat auch unser Sündendienst aufgehört. Dieses Aufhören ist also das einfache Resultat der Tatsache, dass wir mitgekreuzigt sind: Auferweckt mit Christus haben wir aufgehört, Sklaven der Sünde zu sein; wir sind als solche mitgekreuzigt und als Sklaven der Gerechtigkeit mitauferweckt. „*Denn wer gestorben ist, ist freigesprochen von der Sünde*“ (Vers 7). Einem gestorbenen Menschen kann man keine Sünde zur Last legen; nur ein lebender Mensch ist verantwortlich für den Zustand, in dem er sich befindet.

„*Wenn wir aber mit Christus gestorben sind, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden*“ (Vers 8). Die Kraft des Lebens, wodurch Er lebt, ist auch unser Teil: Wir gehören der anderen Welt an, in der Christus als Auferstandener lebt. Das glauben wir und wissen auch, „*dass Christus, aus den Toten auferweckt nicht mehr stirbt; der Tod herrscht nicht mehr über ihn*“ (Vers 9). Deshalb rechnen auch wir auf die Auferstehung. Wir werden durch seinen vollkommenen Sieg über den Tod, in den Er durch die Gnade für uns eingetreten ist, in den Teilhaber der Auferstehung. Durch den Glauben sind wir mit Ihm in das Leben eingetreten, weil wir an dem Tod teilhaben, den Er für uns erduldet hat.

Der Gehorsam des Christus wurde bis zum Ende, bis zum Tod am Kreuz, durch große Leiden erprobt. Er aber wollte lieber sterben und sagte: „Nicht mein Wille, sondern der deine geschehe.“ Und so starb er und erfüllte im Tod seinen Gehorsam. Weil Er aber Gott verherrlicht hat, so ist Er nun auch für immer mit dem Tod fertig. Die Auferstehung war durch die Herrlichkeit des Vaters die gesegnete Folge des Todes Christi. Jetzt lebt Er nur Gott und hat nichts mehr mit der Sünde zu tun. Sein Leben steht allein in Verbindung mit Gott; „*denn was er gestorben ist, ist er ein für alle Mal der Sünde gestorben; was er aber lebt, lebt er Gott*“ (Vers 10).

So ist es auch mit uns, denn wir genießen dieses alles durch den Glauben; wir sind der Sünde gestorben und leben für Gott und haben keinen anderen Gegenstand des Lebens als Gott durch Jesus Christus. „*So auch ihr, haltet dafür, dass ihr der*

Sünde tot seid, Gott aber lebend in Christus Jesus“ (Vers 11). Ich habe mich für tot zu halten; ich habe das Recht, das zu tun, weil Christus für mich gestorben ist. Die *Sünde* ist nicht tot, sie lebt; aber *ich* bin gestorben. Der alte Mensch ist gekreuzigt; und deshalb folgt jetzt diese ernste und feierliche Ermahnung in den Versen 12 und 13: „*Also herrsche nicht die Sünde in eurem sterblichen Leib, um seinen Begierden zu gehorchen; stellt auch nicht eure Glieder der Sünde dar zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit, sondern stellt euch selbst Gott dar als Lebende aus den Toten und eure Glieder Gott zu Werkzeugen der Gerechtigkeit*“. Hier handelt es sich nicht um einen Grundsatz, sondern um Kraft. Wir sind mit Christus der Sünde gestorben, und sie hat in der Praxis keine Macht mehr über uns. Christus hat uns durch den Tod aus ihrem Dienst herausgeführt; und wir haben uns jetzt als *Lebende aus Toten* Gott zum Dienst der Gerechtigkeit völlig zu übergeben. Doch bemerken wir wohl, dass die Quelle der praktischen Kraft, und darum handelt es sich hier, *die Gnade* ist. „*Die Sünde wird nicht über euch herrschen; denn ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade*“ (Vers 14). Das *Gesetz* fordert und gibt nichts, und darum sind wir unter dem Gesetz Sklaven der Sünde; die *Gnade* aber vergibt und gibt, und darum kann die Sünde nicht über uns herrschen. Unter der Gnade haben wir Gott auf unserer Seite, und Er ist stärker als die Sünde; und weil Er dieselbe gerichtet hat, so kann Er ihr nicht erlauben, zu herrschen.

Das Fleisch zwar sieht in der Gnade eine Gelegenheit zur Sünde; doch wir sehen in diesem Kapitel, wie der Apostel das jedes Mal zum Schweigen bringt. In Vers 1 heißt es: „*Sollten wir in der Sünde verharren, damit die Gnade überströme*“? Nein, denn das würde nicht mehr die Gnade sein, die, um uns zu erretten, die Sünde vernichtet hat. Und hier in Vers 15 heißt es: „*Sollten wir sündigen, weil wir nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade sind*“? Nein; denn in diesem Fall würden wir auf eine andere Weise Sklaven der Sünde werden; denn wir sind „*Sklaven dessen, dem wir gehorchen, entweder der Sünde zum Tod oder des Gehorsams zur Gerechtigkeit*“ (Vers 16). Wir waren Sklaven der Sünde, weil wir in ihrem Gehorsam standen, jetzt aber, da wir in Christus Jesus sind, sind wir von der Sünde freigemacht und Sklaven der Gerechtigkeit geworden. Durch diese Freiheit sind wir frei gemacht, Gott zu dienen und der Gerechtigkeit zu gehorchen, während wir früher unmöglich Gott dienen konnten. Der Charakter des Lebens, das wir in Christus Jesus besitzen, ist der Gehorsam, und zwar der Gehorsam in der Gerechtigkeit. Wir wandeln in derselben Gerechtigkeit, die uns in Christus Jesus gerechtfertigt hat. Und ebenso frei, wie wir

vorher von dieser Gerechtigkeit waren, ebenso frei sind wir jetzt in Christus von der Sünde (Vers 15–20).

Der Apostel gebraucht hier den Ausdruck: *Sklaven der Gerechtigkeit* wegen der Schwachheit des Fleisches, wie er sagt. Entweder würden die Römer ihn sonst nicht recht verstanden haben, oder es war zu befürchten, dass sie, falls er einen schwächeren Ausdruck gebraucht hätte, sich durch die Schwachheit des Fleisches hätte leiten lassen, in der Sünde voranzugehen. Diese Sklaverei ist nun kein Dienst ohne Frucht. Die praktische Gerechtigkeit offenbart sich in einer immer mehr zunehmenden Absonderung für Gott. Man gehorcht, und die Frucht des Gehorsams ist Heiligkeit – die geistliche Fähigkeit, die uns zu einer genaueren Erkenntnis Gottes führt.

Die letzten drei Verse zeigen uns dann die Frucht, das Ende und den Lohn eines Sklaven Gottes. Der Sklave der Sünde hat keine Frucht – nur Scham, und sein Ende und sein Lohn sind der Tod. Die Frucht des Sklaven Gottes aber ist zur Heiligkeit, und die von Gott empfangene Gnadengabe und sein Ende ist das ewige Leben. Er besitzt das Leben jetzt schon in Christus Jesus, aber es liegt auch bereit für den Ausgang seines Wandels (Verse 21–23).

Kapitel 7

Der Apostel hat also in den beiden vorhergehenden Kapiteln die Wirkung des Todes und der Auferstehung Christi in Bezug auf die Rechtfertigung (Kap 5) und in Bezug auf das praktische Leben (Kap 6) gezeigt. Wir sind in Kap 5 von der *Schuld* der Sünde und in Kap 6 von der *Macht* derselben befreit. Jetzt war noch eine andere Frage zu beantworten übrig, nämlich: Wo ist das Resultat dieser Lehre im Blick auf die Forderungen des Gesetzes? Welchen Platz nimmt das Gesetz dem Christentum gegenüber ein, da Christus auferstanden ist?

Zunächst bemerke ich, dass wir in diesem Kapitel oft das Wort *Gesetz* finden; aber wir werden sehen, nicht immer in Verbindung mit ein und derselben Sache. Im Allgemeinen ist Gesetz *ein herrschender Grundsatz*, der Unterwürfigkeit fordert. Steht der Mensch unter einem Gesetz, so steht er unter einer Autorität, die ihm Verpflichtungen auferlegt oder Forderungen an ihn stellt. Ob er dieselben erfüllt oder nicht, ob er die nötige Kraft aufbringt oder nicht, ob er will oder nicht – das Gesetz fordert und wird nur durch Erfüllung befriedigt. An solche nun, die überhaupt die wahre Bedeutung eines Gesetzes kennen, wendet sich der Apostel im vorliegenden Kapitel zunächst.

„*Ich rede zu denen, die das Gesetz kennen*“ (Vers 1). Hier ist also der Ausdruck *Gesetz* ganz allgemein. „*Wisst ihr nicht, Brüder, dass das Gesetz über den Menschen herrscht, solange er lebt*“? Solange ein Gesetz besteht oder in Kraft ist, solange ist auch der ihm Unterworfenen an dessen Forderungen gebunden; nur der Tod kann diese Verbindung aufheben. Das beweist der Apostel in den Versen 2 und 3 durch das Ehegesetz und macht dann in Vers 4 die Anwendung auf die Gläubigen. Doch beachten wir wohl, dass wir in dieser Stelle und auch in den nachfolgenden unter dem Ausdruck *Gesetz* nicht nur die zehn Gebote zu verstehen haben, sondern auch jegliche Anforderung der etwa 248 Gebote und 346 Verbote, die an das Volk Israel

gestellt und wodurch ihr Verhältnis zu Gott bedingt war – ja, wir können es selbst auf alles anwenden, was die Gerechtigkeit Gottes von jedem Menschen als solchem zu fordern berechtigt ist.

Unter diesem Gesetz nun kann der Mensch nicht anders als verloren sein. Deshalb ist es auch für alle eine ernste und wichtige Frage: Wie werde ich vom Gesetz frei? Wir können uns, das ist wahr, nicht auf einem unrechtmäßigen Weg der Herrschaft des von Gott gegebenen Gesetzes entledigen; Gott würde das nie erlauben können, weil alle Forderungen des Gesetzes an den Menschen vollkommen gerecht sind. Nun aber hat Gott selbst in Christus für uns einen rechtmäßigen Weg zur völligen Befreiung vom Gesetz bereitet – einen Weg, der uns ganz und gar und für immer außerhalb des Bereiches des Gesetzes stellt; und dieser Weg ist – der Tod. „*Also seid auch ihr, meine Brüder, dem Gesetz getötet worden durch den Leib des Christus*“ (Vers 4). Der Tod ist auch hier, wie beim Ehegesetz, das einzige Mittel zur Befreiung. Wir sind, wie wir hier ganz deutlich lesen, *durch den Leib des Christus dem Gesetz getötet worden*, und deshalb kann uns das Gesetz nicht mehr erreichen. – Verringert das aber nicht die Autorität desselben? Nicht im Geringsten; denn wir bekennen, dass Christus gestorben ist und wir mit Ihm, und das Gesetz kann doch auf einen Gestorbenen nicht mehr angewandt werden. Seine Autorität aber ist auch völlig gehandhabt worden, weil die Sünde mit dem Tod bestraft ist. In dem Tod Christi ist die Autorität des Gesetzes völlig ausgeübt und befriedigt worden. Alle nun, die unter dem Gesetz gewesen und an Jesus gläubig geworden sind, sind unter Vollziehung des Urteils dieses Gesetzes gestorben; denn in Christus ist dieses Urteil an ihnen vollzogen worden. Auch steht ein Gesetz allein mit *lebenden* und nicht mit *toten* Personen in Verbindung. Eine Frau wird eine Ehebrecherin, wenn sie zu Lebzeiten ihres Mannes eine Beziehung zu einem anderen Mann eingeht; sie ist aber frei, sobald der Mann gestorben ist. Ebenso ist es mit dem Christen. Er kann nicht zwei „Männern“ gleichzeitig angehören; das Gesetz und der auferstandene Christus vereinigen sich nicht in ihrer Autorität über die Seele. Die Anwendung des angeführten Beispiels ist wohl für uns, was die Form betrifft, etwas anders, aber der Grundsatz bleibt derselbe. Das Gesetz ist nicht gestorben und verliert auch deshalb sein Recht nicht, sondern wir sind gestorben; und weil wir gestorben sind, so kann das Gesetz keine Macht mehr über uns ausüben. Wir sind mitgestorben und danach mitauferweckt und sind deshalb durch den Tod vom Gesetz getrennt. Unser gegenwärtiger Mann ist der auferstandene Christus. Wir stehen in keinerlei Weise

unter dem Gesetz – weder hinsichtlich der gerechten Ansprüche des Gesetzes, noch seiner gerechten Urteile. Es ist sozusagen für uns nicht mehr da, oder besser, wir sind für das Gesetz nicht mehr da, weil wir durch den Leib des Christus – das ist sein Tod – (Kol 1,22) demselben gestorben sind.

Sind wir aber zu dem Zweck vom Gesetz losgemacht worden, um gesetzlos zu sein, um ohne alle Verantwortlichkeit unseren eigenen Willen zu tun? Oder haben die im Gesetz offenbarten Grundsätze der Gerechtigkeit Gottes ihre Geltung verloren? Keines von beiden; denn wir lesen in der zweiten Hälfte von Vers 4, dass wir eines anderen geworden sind, *„des aus den Toten Auferweckten, damit wir Gott Frucht brächten“*. Es ist gerade in Verbindung mit dem Gesetz, worin Gott zwar Frucht fordert, dass wir nur dem Tod Frucht bringen (Vers 5); aber völlig frei vom Gesetz und in Verbindung mit Christus, dem wahren Ehemann, sind wir fähig, Gott Frucht zu bringen. Das ist für den Gläubigen das gesegnete Resultat der Befreiung vom Gesetz. Auferweckt mit Christus ist er im Besitz eines neuen Lebens, das seine Früchte trägt – ein Leben, für das das System des Gesetzes nicht mehr vorhanden ist.

Wir lesen in Vers 5: *„Denn als wir im Fleisch waren...“*; also nicht *sind*, sondern *waren*. Ebenso lesen wir in Kap 8,9: *„Ihr aber seid nicht im Fleisch, sondern im Geist“*. Der Ausdruck *Fleisch* bezeichnet hier natürlich nur das moralische Fleisch – das ganze Wesen oder die ganze Stellung des natürlichen Menschen vor Gott. Der mit Christus auferweckte und darum erneuerte Mensch ist nicht mehr in dieser Stellung vor Gott. Das Fleisch ist zwar noch in ihm vorhanden; aber er steht weder unter dessen Herrschaft, noch stellt dasselbe wie früher seine Stellung vor Gott dar. *„Als wir im Fleisch waren, wirkten die Leidenschaften der Sünden, die durch das Gesetz sind, in unseren Gliedern, um dem Tod Frucht zu bringen“*. Die Leidenschaften, die zur Sünde antrieben, wirkten im Fleisch, und durch das Entgegenreten der Forderungen des Gesetzes wurde der Wille, die Sünde, die das Fleisch liebte und das Gesetz verbot, umso mehr aufgeweckt *„Jetzt aber sind wir von dem Gesetz losgemacht, da wir dem gestorben sind, in dem wir festgehalten wurden, so dass wir in dem Neuen des Geistes dienen und nicht in dem Alten des Buchstabens“* (Vers 6).

In Galater 2,19 haben wir dieselbe Sache, nur etwas anders ausgedrückt: *„Denn ich bin durch das Gesetz dem Gesetz gestorben“*. Das Gesetz ist der Dienst des Todes. Alle, die sich unter demselben befinden, sind zum Tod verurteilt, weil sie Sünder sind.

Für uns, die Gläubigen nun ist dieses Urteil in dem Tod Christi vollzogen. Jetzt kann ich sagen, dass das Gesetz mich getötet hat; aber ich kann auch hinzufügen, dass ich durch diesen Tod auch für das Gesetz tot oder nicht mehr da bin. Das *Gesetz* ist nicht getötet; aber *ich* bin getötet, und zwar durch dessen Gerechtigkeit. In dem Tod Christi finde ich durch Glauben das Ende meiner Stellung im Fleisch und unter dem Gesetz vor Gott. Bin ich aber in der Gleichheit seines Todes eingemacht worden, so werde ich es auch in der seiner Auferstehung sein. Als auferweckt mit Christus bin ich ebenso wenig unter dem Gesetz, wie auch Christus selbst, der zur Rechten Gottes sitzt. Ebenso ist auch jetzt, wie wir in Vers 6 sehen, unser *Dienst* von ganz anderem Charakter. Er besteht nicht mehr in der Erfüllung einer buchstäblichen Forderung, sondern im Dienst des Geistes. Als Teilhaber der Natur und des Lebens Christi leben wir in der Kraft des Geistes Gottes in den Dingen, die Gott wohlgefällig sind. Da ist nicht ein Gesetz, das uns wegen der Übertretung seiner Vorschriften dem Fluch übergibt, sondern wir sind Teilhaber der Gerechtigkeit, in der Jesus selbst vor Gott ist.

Wenn es nun unter dem Gesetz unmöglich war, Gott zu dienen und daher nur dem Tod Frucht gebracht wurde, und wenn man sogar vom Gesetz völlig getrennt und frei sein muss, um in Christus Jesus wirklich Gott zu dienen und Ihm Frucht zu bringen, wie leicht könnte da der Gedanke Raum gewinnen, dass das Gesetz selbst Sünde und von böser Wirkung sei. Diesem Gedanken sucht nun der Apostel in den folgenden Versen zu begegnen. Er rechtfertigt das Gesetz gegen jede Anklage und stellt dessen wahren Charakter, sowie auch die ganze Abscheulichkeit der Sünde völlig ans Licht. Zuerst aber ist es gut, zu bemerken, dass hier der Apostel, um seine Belehrung über diesen Punkt recht einfach und klar vorzustellen, die Ich-Form benutzt. Das hat aber viele sich noch unter das Gesetz stellende Gläubige verleitet, zu glauben, dass der Apostel hier von sich selbst redet, von seinem eigenen Zustand und somit von dem Zustand eines jeden wahren Gläubigen. Das würde aber nicht nur mit der ersten Hälfte dieses Kapitels, sondern auch mit den Kapiteln 6 und 8 in völligem Widerspruch stehen. Man vergleiche nur Vers 14 mit den Versen 4 bis 6 und Kap 6,14 und 18; weiter Vers 19 mit dem ganzen Kapitel 6 und mit Kapitel 8,4. Es beweist aber auch der vorliegende Abschnitt selbst, dass der Apostel hier nicht von sich reden konnte; denn zunächst frage ich: Zu welcher Zeit lebte Paulus, wie er in Vers 9 sagt, ohne Gesetz? Vor seiner Bekehrung? Gewiss nicht, denn er selbst

sagt von sich: „Beschnitten am achten Tag, vom Geschlecht Israel, vom Stamm Benjamin, Hebräer von Hebräern; was das Gesetz betrifft, ein Pharisäer“ (Phil 3,5).

Von sich konnte er also nicht sagen, dass er früher ohne Gesetz gelebt hatte, weil er von Jugend auf unter demselben war. Er spricht hier vielmehr von dem Zustand des Menschen im Allgemeinen. Überhaupt stellt er in der letzten Hälfte dieses Kapitels, besonders ab Vers 14, die Erfahrung eines Menschen unter Gesetz vor – dessen Zustand, dessen Kämpfe und dessen Ende. Selbst der natürliche Mensch kann derartige Erfahrungen machen, ja wir finden sogar in den Schriften heidnischer Philosophen ähnliche Äußerungen, wie sie in diesem Abschnitt besprochen sind; nie aber wird ein rein natürliches Herz sagen können, dass es Wohlgefallen am Gesetz Gottes habe nach dem inneren Menschen (vgl. Vers 22). Das kann nur die Sprache eines Erweckten sein, dessen Gewissen und Willen erneuert ist. Übrigens wird auch jeder Christ, wenn er sich aus Unwissenheit oder aus Mangel an Befreiung unter Gesetz stellt, dieselben Erfahrungen machen und dieselben Kämpfe haben. Der Apostel hat hier aber auch nicht im Mindesten die Absicht, das Maß des geistlichen Zustandes einer Seele oder gar die Erfahrungen eines befreiten Christen vorzustellen, sondern er will einfach zeigen, was die Erfahrungen und Kämpfe einer Seele sind oder was deren Urteil über sich selbst ist, wenn sie sich unter Gesetz befindet.

Dann ist aber auch zu bemerken, dass in diesem Teil des Kapitels weder von der Gnade, noch von Christus oder von dem Heiligen Geist die Rede ist, sondern nur vom Gesetz, von der Kraft der Sünde, von der Ohnmacht und Verdorbenheit des Fleisches und von den vergeblichen Anstrengungen in dieser Stellung. Christus wird erst in Vers 25 eingeführt, und zwar als der einzige Zufluchts- und Rettungsort des unter dem Gesetz der Sünde und des Todes Gefangenen, als die völlig genügende Antwort auf die Frage: „*Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leib des Todes*“?

Ehe wir nun den fraglichen Teil dieses Kapitels einer näheren Betrachtung unterziehen, möchte ich noch jedem christlichen Gewissen folgende Fragen zur ruhigen Erwägung vorlegen: musste der Apostel selbst oder muss irgendein befreiter Geist noch seufzend ausrufen: „*Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leib des Todes*“? Lag Paulus noch gefangen unter dem Gesetz der Sünde und brachte durch seinen ganzen Wandel nur Frucht für den Tod? Stand seine

Errettung und Befreiung durch Christus noch in Frage, oder hatte er den Wert und die Tragweite des Werkes Christi so mangelhaft erkannt? Verstand sein Glaube so wenig, was die Gnade und Liebe Gottes ihm in Christus Jesus geschenkt hatte? Ging er noch ohne die Innewohnung des Heiligen Geistes dahin? Gewiss, eine ruhige Erwägung dieser Fragen wird keinen Zweifel mehr übrig lassen, dass der Apostel hier weder von seinem eigenen, noch von dem Zustand irgendeines anderen befreiten Christen redet.

Doch kehren wir zu Vers 7 zurück, wo der Apostel, wie gesagt, damit beginnt, das Gesetz gegen jede Anschuldigung zu rechtfertigen und den wahren Charakter der Sünde ans Licht zu stellen. In diesem Vers bezeugt er zunächst, dass durch das Gesetz die Erkenntnis der Sünde kommt: *„Die Sünde hätte ich nicht erkannt als nur durch Gesetz. Denn auch von der Begierde hätte ich nichts gewusst, wenn nicht das Gesetz gesagt hätte: ‘Du sollst nicht begehren‘“*. Also, die Sünde und die Lust werden durch das Gesetz in ihrem wahren Wesen erkannt; es wird offenbar, was beides vor Gott ist. Die Sünde ist der im Fleisch wohnende und wirkende böse Grundsatz, eine dem Gesetz Gottes entgegenstrebende, feindliche Macht. Sie wirkt gerade das, was das Gesetz verbietet, und *weil* dasselbe es verbietet. Die Lust aber ist die im Fleisch aufsteigende Neigung oder Begierde. Wenn das Gesetz sagt: *„Du sollst nicht begehren“*, so gibt es uns dadurch zu erkennen, dass diese Begierden und Neigungen des Fleisches böse sind. Was tut nun die Sünde? Sie nimmt durch das Gebot, nicht begehren zu sollen, gerade Anlass, um diese Begierde aufzuwecken und wirkt zur gleichen Zeit auf den Willen, damit jeder Widerstand aufhört. Das offenbart den wahren Charakter der Sünde, ihren Hass und ihre Feindschaft gegen alles Gute. *„Die Sünde aber durch das Gebot³ Anlass nehmend, bewirkte jede Begierde in mir“* (Vers 8). Man könnte nun fragen: Wird denn nicht gerade durch das Gesetz die Sünde geweckt? O nein; diese war schon vorhanden, ehe das Gesetz kam; *„denn bis zu dem Gesetz war Sünde in der Welt“* (Kap 5,13), aber *„ohne Gesetz ist die Sünde tot“* (Vers 8). Das Gesetz *schafft* nicht die Sünde, sondern stellt nur ihren wahren Charakter ans Licht. Sie ist immer vorhanden; aber wo kein Gesetz ist, da ist ihre wahre Natur verborgen. Sobald aber das Gebot kommt, dann lebt sie auf und zeigt, was sie in Wirklichkeit ist – Feindschaft gegen das Gesetz Gottes. *„Ich aber lebte einst ohne Gesetz; als aber das Gebot kam, lebte die Sünde auf“* (Vers 9).

³ Gesetz und Gebot sind eigentlich dasselbe, obwohl ersteres das ganze Gesetz und letzteres mehr ein einzelnes Gebot aus demselben bezeichnet.

Der Apostel sagt hier also einfach, dass es das Gebot ist, wodurch die Sünde zum Aufleben gebracht wird, was deren wahren Charakter in ihrem Gegensatz klar ans Licht stellt. Wir sehen ja schon bei einem Kind, dass gerade dann, wenn ihm irgend eine Sache, die es bis dahin arglos und ohne besondere Neigung getan hat, verboten wird, die Begierde stark hervortritt, genau diese Sache zu tun. Durch das Verbot lebt die Sünde, die sich bis dahin in dieser Sache als tot erwies, in dem Kind auf und reizt dasselbe, gegen dieses Gebot zu handeln. Ohne Gesetz wäre es der Sünde nicht möglich, solchen Kampf in der Seele hervorzurufen und uns für die Sünde verantwortlich zu machen, weil wir ohne Gesetz die Sünde nicht kennen würden. Sobald aber das Gesetz sagt, was Sünde ist, sind wir nicht mehr unwissend und fühlen uns wegen der Übertretung des Gesetzes im Gewissen beschuldigt. Lebt jemand ohne Gesetz, so ist die Sünde zwar da, aber sie ist tot; sobald aber das Gebot eintritt, lebt sie auf; und was ist die Folge? Sie verursacht den Tod. *„Ich aber starb. Und das Gebot, das zum Leben gegeben war, dieses erwies sich für mich zum Tod“* (Vers 10).

Das Gesetz sagt: „Tue dies und du wirst leben“; und eben diese Erklärung hat sich für mich zum Tod erwiesen, weil sie die Forderungen Gottes an eine sündige Natur stellt – an eine Natur, die durch ihren Willen die Erfüllung dieser Forderung verweigert – und an ein Gewissen, das die Gerechtigkeit der Verdammnis nicht leugnen kann. Ohne Gesetz lebt man in einer ruhigen Gleichgültigkeit, tut seinen eigenen Willen und zwar ohne Erkenntnis Gottes und darum auch ohne Schuldbewusstsein. Das Gesetz aber kommt hinein, verbietet alles, was man begehrt, und man stirbt unter seinem gerechten Urteil. Der Apostel stellt hier die Sünde als einen überfallenden Feind vor. Sie machte, als das Gesetz kam und indem sie wusste, dass der eigene Wille demselben widerstehen und das Gewissen die Verurteilung aussprechen würde, von dieser Gelegenheit Gebrauch und brachte den Menschen in einen Zustand der Empörung gegen das Gesetz und tötete ihn durch dasselbe. Der Tod war das Urteil von Seiten Gottes und war für den Menschen das Resultat der Anwendung dieses Gesetzes, das das Leben verhieß. *„Denn die Sünde, durch das Gebot Anlass nehmend, betrog mich und tötete mich durch dasselbe“* (Vers 11). Nicht das Gebot hat also diesen Tod herbeigeführt, sondern die Sünde. Das Gesetz hat der Sünde wegen dieses Urteil des Todes ausgesprochen; denn es konnte nicht anders, weil *das Gesetz heilig und das Gebot heilig und gerecht und gut* ist (Vers 12).

„Gereichte nun das Gute mir zum Tod? Das sei ferne! Sondern die Sünde, damit sie als Sünde erschiene, indem sie mir durch das Gute den Tod bewirkte, damit die Sünde überaus sündig würde durch das Gebot“ (Vers 13). Hier also stellt der Apostel ihren wahren Charakter ans Licht. Sie ist gerade durch das heilige und gute Gesetz veranlasst worden, mich unter dessen gerechtes Urteil zu bringen und hat also durch das Gute mir den Tod gewirkt.

Nachdem nun der Apostel das Gesetz als heilig und gut gerechtfertigt und bewiesen hat, dass nicht das Gesetz, sondern die Sünde an diesem Urteil des Todes schuld ist, beschreibt er den Zustand eines Menschen, der sich mit Erkenntnis der in ihm wohnenden und wirkenden Sünde und der gerechten Forderungen des Gesetzes unter Gesetz befindet: „... *ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft*“ (Vers 14). Das ist das traurige Urteil, das ein solcher Mensch aussprechen muss. Man beachte in diesem Vers 14 die verschiedenen Ausdrucksweisen: Zuerst heißt es: „**Wir** wissen, dass das Gesetz geistlich ist“ – das wissen alle Christen; aber dann fährt er nicht fort, zu sagen: „Wir aber sind fleischlich etc.“, sondern: „**Ich** aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft“. Der Apostel teilt uns hier nicht die Erfahrungen eines befreiten Christen mit, sondern die Erfahrungen eines Menschen unter dem Gesetz. „Ich bin fleischlich, unter die Sünde verkauft“, so muss der Mensch unter dem Gesetz ausrufen. Ich bin fleischlich, und das Gesetz ist geistlich; ich bin ein Sklave der Sünde, und das Gesetz fordert mich auf, ein Sklave der Gerechtigkeit zu sein. Welche Gegensätze! Und was den Menschen zu diesem Bekenntnis bringt, sind die Erfahrungen, die er auf seinem Weg macht, den er in den Versen 15 bis 23 näher beschreibt. „Denn was ich vollbringe, erkenne ich nicht; denn nicht das, was ich will, tue ich, sondern was ich hasse, das übe ich aus“ (Vers 15). Ist auch das Gewissen erneuert und erkennt das Gute an, stimmt es auch dem Gesetz bei, dass es gut sei (Vers 16); was nützt mir diese Zustimmung und Anerkennung des Guten, wenn ich das Gegenteil tue? Ist auch der *Wille* erneuert und völlig bereit, das Gute zu tun; was kann es helfen, wenn das Vollbringen dessen, was recht ist, nicht bei mir gefunden wird (Vers 18)? Ich weiß, dass das Gesetz nur fordert, was gut ist und weiß auch, dass es recht ist, das von mir zu fordern, noch wünsche ich, dass diese Forderungen eingeschränkt werden möchten; aber ich habe keine Kraft, ihnen zu entsprechen. Wohl ist es wahr, dass, wenn ich das Gute anerkenne und auch bereit bin, dasselbe zu tun, nicht mehr *ich* das Böse wirke, sondern die in mir wohnende Sünde (Vers 17). Doch welcher Trost liegt für mich darin? Dieses Bekenntnis beweist gerade die

Größe der Sklaverei, worin ich mich befinde. Ich bin ein solcher Sklave, dass, wenn ich auch das Böse selbst nicht mehr ausübe, sondern die in mir wohnende Sünde es tut, so muss ich mich doch gegen meinen Willen von derselben gebrauchen lassen. Ich erkenne die Abscheulichkeit der Sünde und bin ihr doch völlig unterworfen; ich erkenne das Gute, und übe es doch nicht aus; ich hasse das Böse und tue es dennoch. Wenn ich auch Gott noch so gern dienen *will* und meine ganze Kraft gebrauche, um einmal diesen Zweck zu erreichen, so scheitern doch alle meine Vorsätze an dieser unwiderstehlichen Macht der Sünde, die mich in ihren Ketten gefangen hält. Ja, alle noch so ernsten Anstrengungen sind vergeblich und vermehren nur meinen trostlosen Zustand. Sie stellen nur immer greller ans Licht, wie hässlich die Sünde ist und wie völlig ich unter derselben verkauft bin; sie überzeugen mich immer mehr, *dass in mir, das ist in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt* (Vers 18). „*Denn nicht das Gute, das ich will, übe ich aus, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich*“ (Vers 19). Da ist keine Kraft, keine Erfüllung des Guten und deshalb auch kein wahrer Friede des Herzens.

In den Versen 21–23 ist in mehrfacher Beziehung vom Gesetz, von einem bestimmten Grundsatz, die Rede, wodurch der Zustand einer gefangenen Seele noch klarer ans Licht gestellt wird. In Vers 22 haben wir *das Gesetz Gottes*. Der inwendige Mensch – das erneuerte Gewissen und der erneuerte Wille – hat sein Wohlgefallen an diesem Gesetz, und dieses Wohlgefallen wird in Vers 23 *das Gesetz meines Sinnes* genannt. Weiter heißt es in diesem Vers: „Ich sehe *ein anderes Gesetz in meinen Gliedern*“. Dieses Gesetz ist schon in Vers 21 erwähnt: das Gesetz; dass *das Böse bei mir* ist. Dieses Gesetz in meinen Gliedern ist dem Gesetz meines Sinnes entgegen und streitet gegen dasselbe; das bei mir wohnende Böse steht in völligem Gegensatz zu dem Wohlgefallen des inneren Menschen. Doch gibt es, wie wir in Vers 23 sehen, noch ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, nämlich *das Gesetz der Sünde* – der in meinem Fleisch wirkende, feindliche Grundsatz, unter dessen Herrschaft mich das in mir wohnende Böse, das gegen das Gesetz meines Sinnes streitet, bringt. So ist mein ganzes Tun und Lassen, ja, meine ganze Person vollkommen der Sünde unterworfen. Ich kann seufzen, trachten, streben, kämpfen – alles hilft nichts; ich muss mich unterwerfen; ich muss einer Macht gehorchen, deren Abscheulichkeit mir klar vor Augen steht, deren Hässlichkeit vor Gott mir völlig bekannt ist. Ich kann tun, was ich will, alles ist ohne Frucht – ich bin als Sklave unter die Sünde verkauft. Es kann mich auch kein Mensch befreien; denn sie sind alle Sklaven, wie auch ich;

es ist mehr als menschliche, es ist göttliche Kraft nötig, um die eisernen Ketten und Bande zu zerbrechen, um die Donner und Blitzstrahlen Sinais abzuwenden. Meine Hoffnung auf Errettung ist verschwunden; ich bin vollkommen verloren, verdorben, vollkommen gottlos „*Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leib des Todes*“ (Vers24)?

Das ist das Ende des Kampfes gegen die Sünde. Der Mensch ist überwunden, die Sünde bleibt Überwinder – der Mensch ist Sklave, die Sünde behält die Herrschaft. Wer wird mich erlösen? ist der Ausruf der tief gefühlten Ohnmacht, die man während des Kampfes immer mehr erfährt und endlich unter völliger Ratlosigkeit bekennt. Die eigene Gerechtigkeit ist zu Boden geworfen, und der früher so eifrig kämpfende Mensch hat seine Waffen gestreckt, weil er die Unmöglichkeit, eine Heiligkeit im Fleisch, eine Gerechtigkeit durch Werke zu erwerben, eingesehen hat. Der Hochmut ist gebeugt, die eigene Kraft ist vernichtet, der Eigenwille gebrochen, und Gott, der alle diese Anstrengungen der eigenen Gerechtigkeit benutzte, um die Seele von ihrer Ohnmacht zu überzeugen, hört zuletzt die für sein Ohr so wohlklingenden Worte ausrufen: „*Ich elender Mensch! wer wird mich retten von diesem Leib des Todes*“? Und kaum hat er diesen Ausruf vernommen, so lässt Er in das unter dem Joch der Sünde seufzende Herz den ganzen Trost seines Evangeliums ausströmen. Er enthüllt vor den Blicken des trost- und hoffnungslosen Sklaven die herrlichen und nie geschauten Segnungen einer ewigen Freiheit, erworben durch den Tod und die Auferstehung Christi und durch Ihn selbst mit dem Unterpand seines Geistes besiegelt. Die Ketten und Bande sind gesprengt; Urteil und Verdammnis sind für immer vorüber und der soeben noch tief seufzende und beinahe verzweifelnde Sünder hebt fröhlich sein Haupt zum Himmel und jubelt im Bewusstsein einer ewigen Freiheit: „*Ich danke Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn*“! (Vers 25) Er hat mich erlöst, Er hat mich freigemacht – frei von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Er hat für immer überwunden, und in Ihm bin ich mehr als Überwinder.

Wir haben also in der einfachen und klaren Belehrung dieses Kapitels dreierlei gefunden:

1. die Befreiung vom Gesetz durch den Tod (Verse 1 bis 6);
2. die Erkenntnis der Sünde durch das Gesetz (Verse 7 bis 13),

3. den Zustand einer, wenn auch nach dem Gewissen und dem Willen erneuerten Seele, unter der Macht der Sünde und des Gesetzes (Verse 14 bis 24).

Ehe wir nun zur Betrachtung des 8. Kapitels übergehen, wollen wir noch über die letzte Hälfte von Vers 25 eine kurze Bemerkung machen. Dieser Teil des Verses hat schon manchen Leser in Verlegenheit gebracht, sowohl hinsichtlich seines Inhaltes, als auch des Platzes, den der Heilige Geist ihm hier angewiesen hat, indem er sozusagen den Strom der Gedanken plötzlich durchschneidet. Dieser erste Schrei der Befreiung: „*Ich danke Gott durch Jesus Christus*“, ist nämlich, bevor der Apostel fortfährt, diese Befreiung näher zu begründen und in ihrer Tragweite zu erklären, durch die Worte unterbrochen: „*Also nun diene ich selbst mit dem Sinn dem Gesetz Gottes, mit dem Fleisch aber dem Gesetz der Sünde*“. Will nun der Apostel mit diesen Worten den Zustand der gefangenen oder der befreiten Seele ausdrücken? Oder will er den Übergang von dem einen Zustand zum anderen ausdrücken? Weder das eine noch das andere. Vielmehr stellen diese Worte den einfachen Grundsatz dar, um sowohl den wahren Charakter des Sinnes, als auch den des Fleisches klar ans Licht zu stellen. In der letzten Hälfte dieses Kapitels nun hat der Apostel diesen Grundsatz in Verbindung mit einem unbefreiten Zustand, einem Zustand unter dem Gesetz entwickelt, und das Resultat war hoffnungslose Gefangenschaft. Wenn nun derselbe Grundsatz hier in der letzten Hälfte von Vers 25 wiederholt wird, so geschieht es, um in Kapitel 8 in Verbindung mit dem Zustand einer befreiten Seele, die durch das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus vom Gesetz der Sünde und des Todes freigemacht ist, *das entgegengesetzte Resultat* ans Licht zu stellen. Die Natur oder der Charakter des Sinnes, sowie des Fleisches sind durch die Befreiung in Christus in nichts verändert worden, und dennoch, wie wir ganz deutlich sehen werden, ist das Resultat hinsichtlich des *Dienstes* oder des *Wandels* ganz und gar verschieden. Unter dem Gesetz konnte ich nicht meinem Sinn folgen und Gott dienen, sondern musste dem Fleisch gehorchen und ein Sklave der Sünde sein; in Christus Jesus aber vom Gesetz der Sünde und des Todes freigemacht, bin ich fähig, Gott zu dienen und das Fleisch, dessen Natur zwar unverändert bleibt, in Unterwürfigkeit zu halten.

Kapitel 8

Der Apostel hat nun alle Einwendungen gegen die vollkommene Rechtfertigung des Sünders und deren praktische Folgen zerstört und stellt uns nun in diesem Kapitel den Zustand des befreiten Christen vor, dessen Freiheit auf dem Werk Christi ruht, dessen Freude eine Folge des Besitzes des Lebens des Christus ist und dessen Erlösung sich auf seinen Körper ausdehnen wird.

Das Kapitel teilt sich in drei Teile:

1. zuerst stellt es das Leben im Geist dar und den Geist betrachtet es als Motor des neuen Lebens (Verse 1 bis 14),
2. dann die persönliche Gegenwart des Heiligen Geistes, als wohnend in uns und dabei nicht nur die Frucht seiner persönlichen Gegenwart (Verse 15 bis 29),
3. und zuletzt beweist es, dass Gott für uns ist (Verse 28 bis 39).

Zuerst haben wir also das Leben in seinem vollen Resultat, sogar bis zur Auferstehung des Körpers; dann die Gegenwart des Heiligen Geistes in uns, und endlich die ganze Sicherheit gebende Kraft dessen, was Gott äußerlich in seinen Ratschlüssen usw. für uns ist.

Die ersten drei Verse stellen uns in kurzen Worten das Resultat der in den Kapiteln 5 bis 7 entwickelten Wahrheiten vor. In Kapitel 5 haben wir *die Rechtfertigung des Lebens*, und das Ergebnis finden wir hier in Vers 1; in Kapitel 6 sind wir *der Sünde gestorben* und mit Christus auferweckt, und das entspricht hier dem Vers 2, und endlich in Kapitel 7 sind wir dem Gesetz gestorben, was in Vers 3 ausgedrückt wird.

„Also ist jetzt keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind“ (Vers 1). Christus hat sich dem Gericht, das der Sünde wegen notwendig war, unterworfen und ist dann vom Tod auferstanden. Er ließ die Sünde mit dem Leben, in dem Er sie getragen

und mit dem Er den Anforderungen und dem Fluch des Gesetzes Genüge getan hatte, hinter sich zurück und trat in eine neue Stellung vor Gott ein. Er war der Sünde wegen, und daher an unserer statt, unter dem Urteil der Verdammnis, und darum kann jetzt, weil Er aus den Toten auferstanden und vor Gott erschienen ist, nicht mehr von Sünde, Zorn, Gericht und Verdammnis die Rede sein. Wir aber sind mit Christus vereinigt; wir sind in eine neue Stellung, in das Auferstehungsleben mit Christus versetzt und sind darum auch der Sünde und ihren Folgen völlig entrissen. Weil wir, wie wir schon in Kapitel 6 gesehen haben, in Ihm mitgestorben und mitauferweckt sind, weil wir durch das Leben des Christus leben, darum kann es auch jetzt keine Verdammnis mehr für uns geben. Wir sind in Ihm und haben als Mitauferweckte in Ihm unsere Stellung in der Gegenwart Gottes. Aber nicht nur, dass wir nicht mehr verdammt werden können, sondern, was noch weitergeht, da ist *keine* Verdammnis mehr; der Zustand, auf den sie anwendbar war, hat ein Ende. Ebenso wenig wie es noch irgendeine Verdammnis für den auferstandenen Christus gibt, ebenso wenig auch für alle, die in Ihm sind. „*Denn das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat mich freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes*“ (Vers 2).

Der Ausdruck *Gesetz des Geistes des Lebens* bezeichnet den beständigen, ewigen Grundsatz des Lebens, das in Christus Jesus ist. Wir finden in Ihm die lebendige Kraft des Geistes, die uns durch Vereinigung mit Ihm in eine neue Stellung versetzt hat – in eine Stellung, in der wir uns für immer außerhalb des Bereiches der Verdammnis befinden „*freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes*“. Der Tod herrscht nicht mehr über Christus und deshalb auch nicht mehr über uns; denn wir sind in Ihm mitauferweckt. Nachdem Christus zuerst unsere Versöhnung bewirkt hat, treten wir, befreit von Sünde und dem Tod, als dem Lohn der Sünde, mit Ihm in das Leben ein. Wir haben teil an dem Leben des Auferstandenen. Wir sind durch die Kraft Gottes in eine neue Schöpfung gebracht, und diese Kraft ist in der Auferstehung völlig erwiesen. In Römer 7 finden wir die Wünsche des inneren Menschen, aber wirksam in Verbindung mit dem Gesetz, und darum ist keine Kraft vorhanden; doch als Mitauferweckte finden wir in Christus lebendige Kraft. Es ist auch zu bemerken, dass es sich hier nicht um Erfahrungen handelt, sondern um die Frucht dessen, was Gott in Christus gewirkt hat und was uns in dem neuen Leben, das wir bekommen haben, geschenkt ist.

„Denn das dem Gesetz Unmögliche, weil es durch das Fleisch kraftlos war, tat Gott, indem er, seinen eigenen Sohn in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde und für die Sünde sendend, die Sünde im Fleisch verurteilte“ (Vers 3). Es war nicht die Schuld des Gesetzes, dass es durch den Menschen seine Rechte nicht in Erfüllung bringen konnte, sondern die Schuld lag allein an der Kraftlosigkeit des Fleisches. Man kann aus schlechtem Material nicht etwas Vollkommenes machen. Wenn das Gesetz an dem Fleisch zu wirken sucht, so wird es dasselbe nur vernichten; das Material zerbricht darunter. Nie bewirkt das Gesetz die Gabe der Gerechtigkeit. Wohl verspricht es das Leben denen, die es halten; aber weil niemand da ist, der es hält, gibt es daher auch keinem das Leben; Christus allein gibt das Leben.

Die große Sache, um die es sich in diesem Vers handelt, ist nicht die Vergebung der begangenen *Sünden*, sondern die Befreiung von der *Sünde* im Fleisch. Diese ist es, die das Herz des Gläubigen so oft beunruhigt, wenn er nicht in Wahrheit die Befreiung, die Gott in Christus für ihn bewirkt hat, kennt. Ist er auch von der Tilgung seiner Sünden überzeugt, so werden diese doch als ein Gesetz in seinen Gliedern, wodurch er der Sünde Knecht ist, kraftvoll wirken. Gott aber sei Dank, der uns, indem Er seinen eigenen Sohn sandte, eine vollkommene Erlösung bereitet hat. Welche Liebe! Er hat in Ihm nach seiner Gnade und seinem Vorsatz das Werk der Befreiung völlig für uns vollbracht; über Wurzel und Zweig der Sünde hat Er in Christus sein Urteil vollzogen, so dass sie kein Recht mehr über uns hat; ja, sie ist *für das Gewissen* zwischen Gott und der Seele gar nicht mehr vorhanden. „Die aber des Christus sind, haben das Fleisch gekreuzigt samt den Leidenschaften und den Begierden“ (Gal 5,24).

Für jeden, der in Christus ist, ist also die Sünde im Fleisch gerichtet. Kann uns nun das Vorhandensein der Sünde noch beunruhigen, wenn sie schon gerichtet ist und wir also dafür kein Gericht mehr zu erwarten haben? Gewiss nicht. Wir richten zwar die Sünde vor Gott, weil Gott sie in Christus gerichtet hat und bezeugen dadurch, dass wir mit Ihm und nicht mehr mit der Sünde eins sind; doch ihr Vorhandensein kann uns nicht beunruhigen; es kann weder unser Gewissen verunreinigen, noch uns hindern, mit Gott zu verkehren und in seiner Gegenwart zu leben. Wenn wir aber nach dem Fleisch *leben* oder dem Fleisch erlauben, zu wirken, so sind wir verunreinigt, und die praktische Gemeinschaft mit Gott ist unterbrochen. Diese Unterbrechung dauert so lange, bis wir aufrichtig unsere Sünden bekennen und

Gott nach seiner Treue und Gerechtigkeit uns wieder vergeben und gereinigt hat (1. Joh 1,9). Vernachlässigen wir aber dieses Bekenntnis oder Selbstgericht, so gehen wir mit unreinem Herzen voran und haben keine wahre praktische Gemeinschaft mit Gott. Also nicht das *Vorhandensein* des Fleisches oder der Sünde verunreinigt uns oder verhindert unsere praktische Gemeinschaft mit Gott, sondern das *Leben* nach dem Fleisch.

Unsere Stellung vor Gott aber wird nicht im Geringsten dadurch berührt oder verändert. Wir sind in Christus, dem Auferstandenen, und darum kann uns keine Verdammnis mehr treffen. Für Ihn gibt es kein Gericht mehr und darum auch für alle nicht, die in Ihm sind. Ist auch das Fleisch in uns vorhanden, so sind wir doch soweit davon getrennt wie Christus selbst, der zur Rechten Gottes sitzt, weil wir in Ihm sind. Jede Frage, sowohl hinsichtlich der *Sünden* als auch hinsichtlich der *Sünde* ist für uns in Christus am Kreuz beseitigt, und wir befinden uns jenseits des Kreuzes in dem Auferstandenen – da, wo kein Gericht und keine Verdammnis mehr ist. Christus selbst ist jetzt der wahre Ausdruck und Charakter unserer Stellung vor Gott.

Weiter sehen wir hier, dass das christliche Leben mit der Befreiung von der Verdammnis durch die Gnade unzertrennlich verbunden ist, und zwar in Kraft der Auferstehung Christi. Das Gesetz musste den Sünder verdammen; Gott aber, in Gnade handelnd, hat die Sünde verdammt und den Sünder frei ausgehen lassen. Was ist nun das Resultat dieser Handlung Gottes? „... *damit die Rechtsforderung des Gesetzes erfüllt würde in uns, die nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln*“ (Vers 4). Dieser Vers bildet einen Übergang von der Stellung, in die die Gnade uns vor Gott gesetzt hat, zu dem praktischen Leben, in das die Gnade den Christen einführt und worin sie ihn leitet. Es ist hier also vom Wandel die Rede; das Recht des Gesetzes wird in uns erfüllt. Es ist nicht ein äußerliches Gesetz, das durch das Fleisch zu wirken hat, sondern ein neues Leben in Kraft. Das Fleisch ist nicht verändert, und deshalb werden wir ermahnt, nicht nach demselben zu leben, sondern es vielmehr zu richten und zu verurteilen.

Die folgenden Verse 5 bis 10 stellen den völligen Gegensatz zwischen denen dar, die in dem Fleisch – in dem Zustand des Fleisches – und denen, die im Geist sind. „*Denn die, die nach dem Fleisch sind, sinnen auf das, was des Fleisches ist; die aber, die nach dem Geist sind, auf das, was des Geistes ist*“ (Vers 5). Die Ausdrücke *nach dem Fleisch*

und *nach dem Geist* bezeichnen den Zustand oder das ganze Wesen des fleischlichen, d. h. des natürlichen Menschen und des geistlichen, d. h. des Christen. Jeder hat seinen Sinn auf Gegenstände gerichtet, die dem ihm eigenen Wesen oder seiner Natur entsprechend sind. Der eine richtet seinen Sinn auf das, was des Geistes ist, der andere auf das, was des Fleisches ist. „*Die Gesinnung des Fleisches ist der Tod*“. Sie ist ohne wahre Frucht und liegt unter dem Tod des alten Adam. Der Tod tritt ein, um diesen Zustand zu versiegeln. „*Die Gesinnung des Geistes aber Leben und Frieden*“ (Vers 6). Sie ist in völliger Übereinstimmung mit Gott, und darum ist ihr innerstes Wesen Leben und Frieden. „*Die Gesinnung des Fleisches ist Feindschaft gegen Gott; denn sie ist dem Gesetz Gottes nicht untertan, denn sie vermag es auch nicht. Die aber, die im Fleisch sind, vermögen Gott nicht zu gefallen*“ (Verse 7 und 8).

Das Gesetz Gottes offenbart nicht allein das, was recht ist, sondern auch die Autorität des Gesetzgebers. Das Fleisch aber hat nicht nur Wünsche, die Gott entgegen sind, sondern auch einen Willen, der seinem Gesetz nicht unterworfen ist. Sobald die Autorität Gottes hineinkommt, zeigt sich die Empörung des Fleisches; denn das Fleisch sagt unaufhörlich: *Ich will* oder *ich will nicht*. Und wenn ich nur *ein* Gebot übertrete, so bin ich in *allem* schuldig, weil sowohl im Übertreten des einen als auch im Übertreten aller Gebote sich derselbe Widerwille der Unterwürfigkeit zeigt. Schon das bloße Vorhandensein des Willens im Fleisch offenbart dessen Haltung gegenüber Gott. Unsere Pflicht ist, Gott zu gehorchen; aber seinen eigenen Willen zu haben, bedeutet Ungehorsam. Das Fleisch ist also nicht nur gegen den *Willen*, sondern auch gegen die *Autorität* Gottes.

Unsere Beziehung zu Gott aber wird jetzt nicht mehr durch das Fleisch, sondern durch den Geist charakterisiert: „*Ihr aber seid nicht im Fleisch, sondern im Geist, wenn nämlich Gottes Geist in euch wohnt*“ (Vers 9). – Im Menschen selbst ist keine Kraft, um dem Fleisch zu widerstehen oder um sich von dem Einfluss desselben zu befreien. Auch dem Gesetz ist das nicht möglich. Wenn der Mensch von dem Einfluss des Fleisches befreit werden will, so muss eine andere Kraft vorhanden sein – eine Kraft, die nicht *vom* Menschen ist, aber doch *im* Menschen wirkt. Wie gut, dass wir sagen können: Was bei Menschen unmöglich ist, das ist möglich bei Gott! Wäre das nicht der Fall, so würde uns unsere Erlösung in Christus für das *praktische Leben* sehr wenig nützen; wir würden keine Kraft haben, um den Versuchungen der Sünde und des Fleisches zu widerstehen und würden in der Praxis sehr bald wieder

deren Sklave sein. Doch der in uns wohnende Geist Gottes ist jetzt die Kraft, um die Wünsche und Neigungen der neuen Natur zu erfüllen und die des Fleisches zu verurteilen. Dieses Wohnen des Geistes in uns, ist von höchster Wichtigkeit; denn dadurch sind wir sicher, dass Gott selbst in uns ist.

Wenn der Geist Gottes im Menschen Wohnung macht, so hört Er nicht auf, Gott zu sein, noch bewirkt Er, dass der Mensch aufhört, Mensch zu sein; sondern Er bringt auf göttliche Weise im Menschen ein Leben, einen Charakter, einen neuen Menschen und in diesem Sinn ein neues Geschöpf hervor. Zu gleicher Zeit ist Er der Geist Christi, – der Geist, durch dessen Kraft Christus gehandelt, gelebt und sich geopfert hat und durch den Er auferstanden ist. Das ganze Leben des Christus war der Ausdruck der Wirkung des Geistes – des Geistes im Menschen; und diese ganze Kraft wohnt in uns. *„Wenn aber jemand Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein“* (Vers 9). Christus anzugehören, seinen Geist zu haben, ist das wahre und einzige Gut, die ewige Wirklichkeit. Und hier finden wir die Wirklichkeit. Das Christentum verwirklicht sich in einer gleichförmigen Natur mit Gott, ohne die wir nicht in Gemeinschaft mit Ihm sein können; und Gott ist es, der uns diese Gleichförmigkeit mit sich geschenkt hat. Wir könnten nicht aus Gott geboren werden, wenn Er uns das Leben nicht mitteilen würde; und der Geist ist die Quelle und die Kraft dieses Lebens. Wenn jemand den Geist Christi nicht hat, wenn die Kraft dieses geistlichen Lebens nicht in ihm ist, so gehört er Christus nicht an. Wenn aber Christus in uns ist, so besitzen wir in Ihm, der unser Leben ist, die Kraft unseres geistlichen Lebens. *Der Leib ist zwar tot*; denn weil der Leib einen Willen hat, so ist er nichts als Sünde; *der Geist aber ist Leben* (Vers 10), – der Geist, durch den Christus gelebt hat. Christus, im Geist in uns, ist das Leben, damit Gerechtigkeit vorhanden sei; denn in der Wirksamkeit dieses Lebens liegt die einzig mögliche, praktische Gerechtigkeit; – das Fleisch kann sie niemals vollbringen (Vers 10). Wir leben durch Christus, denn die Gerechtigkeit ist in dem Leben Christi; außerhalb desselben ist nur Sünde. Also, *Leben ist Christus*. Nur Er besteht noch für uns, und Er ist unser Leben; alles andere ist Tod.

Der Geist aber hat noch einen anderen Charakter. Es ist der Geist dessen, der Jesus aus den Toten auferweckt hat: *„Wenn aber der Geist dessen, der Jesus aus den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird er, der Christus aus den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen wegen seines in euch wohnenden*

Geistes“ (Vers 11). Es ist also auch der Körper nicht vergessen. Er wird ebenfalls an der Auferweckungskraft völlig teilhaben. Wir werden einen Körper haben, der dem Leben, das wir durch den Geist in Christus besitzen, gleichförmig ist – *gleichgestaltet dem verherrlichten Christus*. Es ist also wegen seines in uns wohnenden Geistes, dass wir auferweckt werden. Aber die Welt wird nicht deshalb auferweckt; sie hat den Geist Christi nicht, wird aber durch das Machtwort Christi vor seinen Richterstuhl gerufen.

Bis jetzt haben wir nun drei Charaktere des Geistes gesehen:

1. Er ist *der Geist Gottes*, im Gegensatz zu dem Fleisch der Sünde, dem natürlichen Menschen;
2. Er ist *der Geist Christi*, der unseren Wandel in der Welt charakterisiert,
3. und endlich ist Er *der Geist dessen, der Christus aus den Toten auferweckt hat*, – die Macht, die den Leib vollkommen und für ewig von den Banden des Todes befreien wird.

In den beiden folgenden Versen spricht der Apostel nun zunächst von dem Ergebnis unserer Befreiung in Christus, in Bezug auf unsere Stellung zu dem Fleisch und auf unser Verhalten ihm gegenüber: „*So denn, Brüder, sind wir Schuldner, nicht dem Fleisch, um nach dem Fleisch zu leben*“ (Vers 12), – und dann stellt er die beiden großen Grundsätze, die Tod und Leben zur Folge haben, zur ernststen Betrachtung vor das Gewissen des Christen, um sein praktisches Leben danach auszurichten: „*Denn wenn ihr nach dem Fleisch lebt, so werdet ihr sterben; wenn ihr aber durch den Geist die Handlungen des Leibes tötet, so werdet ihr leben*“ (Vers 13). Das *Leben nach dem Fleisch* ist hier gleichbedeutend mit dem *Wandeln nach dem Fleisch*, von dem in Vers 4 die Rede ist. Die Stellung des Gläubigen vor Gott ist nicht in dem Fleisch, sondern in dem Geist, und das Ergebnis dieser Stellung ist, dass er nicht nach dem Fleisch lebt. Wir sind also, weil wir in Christus Jesus von dem Gesetz der Sünde und des Todes freigemacht sind, auch in der gegenwärtigen Welt keine Schuldner dem Fleisch gegenüber. Wenn wir nach dem Fleisch leben, so bewegen wir uns auf dem Pfad des Todes; wenn wir aber durch den Geist die Handlungen des Leibes töten, so leben wir.

Paulus sagt hier nicht als Gegensatz zu *Schuldner des Fleisches*: Ihr seid *Schuldner des Geistes*; denn dadurch würde er uns unter ein noch viel höheres Gesetz, als das von Mose, gebracht haben – unter ein Gesetz, dessen Erfüllung uns noch weit

unmöglicher gewesen wäre. Der Geist Gottes selbst ist die Kraft, wodurch wir die Handlungen des Leibes töten. Wir werden nicht durch die Grundsätze der Welt, sondern durch die göttliche Liebe und Macht in Christus Jesus – nicht durch das Fleisch, sondern durch den Geist Gottes geleitet. Wir leben vor Gott in der Freiheit der Erlösung. „*Denn so viele durch den Geist Gottes geleitet werden, diese sind Söhne Gottes*“ (Vers 14); sie werden nicht als Gefangene fortgeschleppt, sondern als Söhne geleitet.

In dem Folgenden begegnen wir einer weiteren Darstellung jener unbedingten Vorrechte und Segnungen, die das Teil der Gläubigen sind. In den Versen 15 und 16 haben wir zuerst den *Titel* und dann die *Wirksamkeit*, die den Geist, der in den Gläubigen wohnt, charakterisieren. „*Denn ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, wiederum zur Furcht, sondern einen Geist der Sohnschaft habt ihr empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater*“ (Vers 15)! Unter dem Gesetz war nur Knechtschaft und Furcht, wie wir in der letzten Hälfte von Römer 7 gesehen haben. Der Heilige Geist als Geist der Kindschaft konnte in niemandem wohnen, der unter dem Gesetz war. Zwar wirkte der Geist in den Heiligen des Alten Testaments und machte sie zu Zeugen und Boten der Wahrheit; aber das war doch ganz verschieden von dem, was jetzt das Teil eines Heiligen ist. Die persönliche Stellung jener war und blieb die eines Knechtes und nicht eines Sohnes, obwohl der Glaube sie befähigte, die köstlichen Dinge der Verheißung, die bei Gott für diejenigen aufbewahrt waren, die Ihn fürchteten, in Hoffnung vor auszusehen. Solche aber, die durch den Sohn freigemacht sind, haben den Geist der Kindschaft empfangen. Die Aufnahme in das Haus, mit dem bleibenden Titel als *Sohn*, ist das unmittelbare und immerwährende Ergebnis der empfangenen Gnade. Der Geist des Sohnes Gottes ist in das Herz des Gläubigen gesandt, nicht um ihn zu einem Sohn zu machen, sondern weil er schon ein solcher ist (Gal 4,6).

Er zeigt seine persönliche Gegenwart durch eine Äußerung, die Er allein aus dem Herzen hervorbringen kann. Der Ruf: *Abba, Vater!* ist unser eigener; aber er wird hervorgebracht durch den Geist des Sohnes in uns. Wir rufen: *Abba, Vater!* weil wir Gott als solchen kennen; aber die Kraft dieser Erkenntnis ist die Gegenwart des Geistes, der in uns wohnt. „*Der Geist selbst bezeugt mit unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind*“ (Vers 16). Er ist es, der in uns die *Neigungen* eines Kindes weckt und uns zu gleicher Zeit das *Bewusstsein* gibt, dass wir Kinder Gottes sind.

Und dieser Geist trennt sich nicht von der Person, in der Er das Leben gewirkt hat und gibt durch seine mächtige Gegenwart Zeugnis, dass wir Kinder Gottes sind. Wir haben dieses Zeugnis in unseren Herzen; aber zu gleicher Zeit ist es der Geist selbst, der unterschieden von uns, in denen Er wohnt, uns dieses Zeugnis gibt. Der Geist ruft *Abba*, weil es der Geist des Sohnes ist, und unsere Herzen wiederholen diesen Ruf, weil wir durch denselben Geist wissen, dass der lebendige Christus unser Leben vor Gott ist. Und es ist sein Geist, der unseren Herzen die Kraft gibt, sagen zu können, dass wir Kinder Gottes sind. In den Versen 14 und 15 wird, um unsere *Beziehung* zu Gott auszudrücken, ein anderes Wort als in Vers 18 gebraucht. Dort heißt es *Söhne* und hier *Kinder*. Unsere Stellung ist die eines *Sohnes*, unsere persönliche Beziehung aber die eines *Kindes*. Das Wort *Sohn* wird im Gegensatz zu dem Zustand unter dem Gesetz, wo man Knecht ist, gebraucht; es drückt die ganze Tragweite der *Vorrechte* eines Kindes aus. Das Wort *Kind* dagegen drückt die ganze *Innigkeit* dieser Beziehung selbst aus.

In den drei zuletzt betrachteten Versen ist also von unserer Beziehung als Kinder zu Gott die Rede und dass wir in dem Geist der Kindschaft Gott als unseren Vater anrufen; in Vers 17 fährt der Apostel dann fort, von den weiteren Vorrechten zu reden, die mit dieser Beziehung in Verbindung stehen. Wir haben teil an dem Erbe Gottes: „*Wenn aber Kinder, so auch Erben – Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir nämlich mitleiden, damit wir auch mitverherrlicht werden*“. Es ist also nicht nur der Geist der Sohnschaft, der unserer Beziehung zu Gott als Söhne Ausdruck verleiht, sondern die Liebe Gottes kennt uns auch in keiner anderen Beziehung und segnet uns als Söhne mit derselben Fülle des Segens, womit auch Christus als Sohn gesegnet ist. Diese Liebe hat uns mit Christus in allem eingemacht – ausgenommen in seiner Herrlichkeit als Gott.

Bevor wir aber dieses Erbe in Besitz nehmen, müssen wir einen Weg gehen, der mit Trübsal bedeckt ist. Der Weg der kommenden Herrlichkeit führt durch Leiden. Diese Leiden sind hier aber weniger als die Leiden *für* Christus, sondern mehr als die Leiden *mit* Christus dargestellt. Der geistliche Mensch fühlt die Dinge auf der Erde, wie Christus sie fühlte, und darum wird er auch mit Ihm leiden. Seine Natur steht im Gegensatz zu allem, was sich in der Welt befindet, und darum kann es auch nicht anders sein, als dass er darin beschwert ist. Die Liebe, die Heiligkeit, die Ehrfurcht Gottes, die Liebe zu den Menschen, kurz alles, was in ihm als Teilhaber der göttlichen

Natur wohnt, ist eine Quelle der Leiden für ihn. Doch gerade dieses Leiden mit Christus auf dieser Erde, garantiert ihm seine Teilnahme mit Ihm in der Herrlichkeit des Himmels. Und auf diese überschwängliche Herrlichkeit richtet der Heilige Geist seinen Blick inmitten der Leiden, indem Er durch den Apostel versichert: *„Denn ich halte dafür, dass die Leiden der Jetztzeit nicht wert sind, verglichen zu werden mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll“* (Vers 18).

Auf diese Offenbarung der Söhne Gottes in Herrlichkeit wartet auch die Schöpfung. Wir sind, wie wir in diesem Kapitel gesehen haben, zur Freiheit gebracht; aber die Schöpfung hat mit dieser Freiheit durch die Gnade, in der wir uns erfreuen, nichts zu tun. Die Gnade beschäftigt sich nur mit Personen; aber die Herrlichkeit, als Frucht der Macht Gottes, mit den äußerlichen Dingen. Die Schöpfung selber wird von der *Knechtschaft des Verderbens* befreit werden, weil sie an der Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes teilnehmen wird; denn die Schöpfung ist nicht durch den eigenen Willen der Eitelkeit unterworfen – sie hat in dieser Beziehung keinen Willen – sondern um deswillen, der sie unterworfen hat, d. h. um des Menschen willen, der durch seine Sünde in das Reich der Natur Verwirrung gebracht hat und um deswillen die Erde verflucht wurde. Diese befindet sich jetzt in dem Zustand des Jammers und des Verderbens. Das Lösegeld aber, das Blut Jesu, das uns erkaufte hat, ist auch für sie bezahlt; aber ihre Befreiung geschieht erst bei der Offenbarung der Söhne Gottes. Wenn Christus kommen wird, wird Er die Quelle der Freude für alle sein, die Ihn anerkennen, und der Segen wird sich über die ganze Schöpfung ausbreiten. Bis zu diesem Zeitpunkt seufzt sie und liegt gewissermaßen in Geburtswehen (Vers 22). Ihre Befreiung aber wird durch die Ankunft des Christus bewirkt, wenn Gott alle Dinge in Ihm, als unter einem Haupt, vereinigen wird, und dann ist sie von dem Fluch erlöst. Wenn aber schon die Schöpfung seufzt, die doch im Vergleich zu der unsrigen eine geringere Herrlichkeit zu erwarten hat, so ist leicht zu begreifen, was Paulus sagt: *„Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir die Erstlinge des Geistes haben, auch wir selbst seufzen in uns selbst, erwartend die Sohnschaft: die Erlösung unseres Leibes“* (Vers 23). Wir sehen nicht nur das Seufzen der Schöpfung um uns her, sondern, durch unseren Körper mit derselben verbunden, seufzen wir auch in uns selbst und sind beschwert – nicht weil wir im Blick auf unsere Errettung oder die Liebe Gottes unsicher sind – sondern weil wir, da wir unsere Teilnahme an der Herrlichkeit kennen, den Kontrast des Zustandes fühlen, in dem wir uns gegenwärtig befinden. *„Wir seufzen in uns selbst, erwartend die Sohnschaft: die*

Erlösung unseres Leibes“. Bei der Ankunft des Herrn wird der Körper die Sterblichkeit ablegen und die Unsterblichkeit anziehen; und dann werden wir völlig vom Staub befreit sein. In unserem gegenwärtigen Zustand aber werden wir auch gerade umso mehr mit der leidenden und seufzenden Schöpfung sympathisieren, je mehr die Liebe und Gnade Gottes in unseren Herzen verwirklicht ist, je mehr wir wie Jesus das Elend fühlen, in das die Sünde alles gebracht hat und je mehr der Lichtglanz der zu erwartenden Herrlichkeit durch den Geist in unseren Herzen ausstrahlt.

Jetzt haben wir den *Geist* der Sohnschaft, der uns völlig davon überzeugt, dass wir Kinder sind, aber wir sehnen uns nach der ganzen Verwirklichung dieser Sohnschaft, wozu auch die Erlösung des Körpers gehört. Im Blick auf die noch zu erwartende Segenszeit, in der der Geist Gottes in Fülle ausgegossen sein wird, was sozusagen als die *Ernte* des Geistes angesehen werden kann, besitzen wir jetzt die *Erstlinge* desselben. Hätten wir jetzt schon die Verwirklichung unserer gesegneten Stellung erlangt, so würden wir aufhören, zu hoffen und uns zu sehnen; denn das, was wir sehen, hoffen wir nicht. Wir sind aber selig in Hoffnung durch den Glauben; und diese Hoffnung ist für unsere Herzen eine völlige Gewissheit, weil wir den Geist als Unterpfand haben; und darum *warten wir mit Ausharren* (Verse 24 und 25).

Der Heilige Geist, als Zeuge unserer Sohnschaft, nimmt an der schmerzlichen Erfahrung, an unserer Verbindung mit der ersten Schöpfung durch den Körper, völlig teil, und so wird Er in uns die Quelle des Gefühls, das sich im Seufzen offenbart – ein Empfinden, das in seinem Charakter sowohl göttlich als menschlich ist. Und dieses Gefühl über das Böse ist nicht die Eigenliebe des Fleisches, die nicht leiden will, sondern eine Sympathie, die Gott gemäß ist und die sich auch in Christus offenbarte. Das zeigt uns auf eine treffende Weise, wie der Geist und das Leben praktisch in uns vereinigt sind. So wie Christus unsere Schmerzen und unser Elend gefühlt hat, weil Er selbst Mensch war, ebenso fühlt auch jetzt der in uns wohnende Geist unsere Leiden und Schmerzen. Und mangelt es uns an wahrer Einsicht, um in diesen Umständen auf die rechte Weise zu beten, so kommt der Geist Gottes zu Hilfe und „*verwendet sich für uns in unaussprechlichen Seufzern*“ (Vers 26). Wir selbst mögen dieses Seufzen nicht verstehen, aber der Geist ist dessen Quelle. Wir mögen keine Einsicht haben, um zu wissen, was die rechte Antwort darauf sei; Gott aber findet dieses Wirken des Heiligen Geistes im Mitgefühl für das, was um uns her ist, Ihm entsprechend. „*Der aber die Herzen erforscht, weiß, was der Sinn des Geistes*

ist“ (Vers 27). Gott erforscht unser Herz und findet darin die Wünsche des Geistes; denn der Geist selbst bittet für uns. Ich bin es, der da seufzt, denn es geschieht in mir; und ich bin es auch *nicht*, wenn ich auf die Quelle und Kraft sehe, aus der das Seufzen hervorkommt. Welcher herrliche und ermunternde Gedanke, dass Gott, wenn Er das Herz erforscht, selbst wenn es durch das Gefühl des Elends, worin es sich bewegt, beschwert ist, nicht das Fleisch, sondern die Neigung des Geistes findet, und dass der Geist selbst sich in Gnade mit allen unseren Schwachheiten in dieser Hinsicht beschäftigt.

Wenn wir nun aber auch nicht wissen, *„was wir bitten sollen, wie es sich gebührt“*, und uns deshalb der Geist vertritt, so wissen wir doch, *„dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken, denen, die nach Vorsatz berufen sind“* (V 28); und diese Einsicht kommt durch das Bewusstsein, dass Gott für uns ist.

Diese Wahrheit, dass Gott für uns ist, bildet nun den Schluss dieses kostbaren Kapitels. Im Anfang desselben ist, wie schon bemerkt, der Geist als Leben dargestellt; dann der Heilige Geist als persönlich wirkend, als gegenwärtig in uns, indem Er uns einerseits das Bewusstsein der Kindschaft und die Freude des Erbes gibt und andererseits an unseren Leiden und unseren Gebrechen während unseres Aufenthaltes in der Welt teilnimmt; und jetzt haben wir Gott *für uns* in seinem Ratschluss (Vers 29), in der Dahingabe seines Sohnes (Vers 31) und in unseren Umständen auf der Erde, so dass uns nichts von seiner Liebe scheiden kann (Verse 35–39).

„Denn welche Er zuvor erkannt hat, die hat Er auch zuvor bestimmt, dem Bild seines Sohnes gleichförmig zu sein; damit Er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern“ (Vers 29). Alle, die Gott nach seinem Vorsatz berufen hat (Vers 28), hat Er auch zuvor erkannt; und diese alle hat Er bestimmt, dem Bild seines Sohnes gleichförmig zu werden. Sie sollen Söhne sein, in derselben gesegneten Stellung mit Christus, damit Er der Erstgeborene vieler Brüder sei. Gott hat uns vor Grundlegung der Welt auserwählt, seinem Sohn gleichförmig zu sein. Es handelt sich hier nicht um das Seligwerden, oder um die Herrlichkeit als solche, sondern um die Gleichförmigkeit mit Christus. Jeder Heilige wird ein Bild von Christus sein. Dennoch wird Christus als der Erstgeborene, als das Bild Gottes, verschieden bleiben von seinen Brüdern. Dieser Ratschluss Gottes ist der klarste Beweis, dass Gott für uns ist, dass Er uns mit derselben Liebe umfasst, mit der Er auch Christus liebt. Ebenso geht auch alles

von Ihm aus, was zu unserer Zubereitung nötig ist, um zu dem zuvor bestimmten Ziel zu gelangen. *„Welche Er aber zuvor bestimmt hat, diese hat Er auch berufen; und welche Er berufen hat, diese hat Er auch gerechtfertigt; welche Er aber gerechtfertigt hat, diese hat Er auch verherrlicht“* (Vers 30). Paulus fasst hier alle Vorrechte, die er im vorigen Teil seines Briefes schon ausführlich beschrieben hat, noch einmal zusammen und flicht daraus eine unzerreißbare Schnur von kostbaren Perlen, die den Gläubigen zu jeder Zeit zieren wird. Berufen, gerechtfertigt, verherrlicht, zuvor bestimmt, zuvor erkannt, dem Bild Christi gleichförmig – welche Herrlichkeit für solche armen Geschöpfe, wie wir es sind! Ja, Gott ist für uns! Und es bleibt uns nichts anderes übrig, als niederzufallen, zu bewundern und anzubeten. *„Wenn Gott für uns ist, wer gegen uns“* (Vers 31)? Alles muss dazu dienen, uns zu dem gesegneten Ziel zu leiten, zu dem sein Ratschluss uns zuvor bestimmt hat.

Es ist aber nicht allein sein *Ratschluss*, der uns bezeugt, dass Gott für uns ist, sondern wir haben auch die vollkommene *Tatsache* als Beweis dafür. *„Er, der doch seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern Ihn für uns alle hingegeben hat, wie wird Er uns mit Ihm nicht auch alles schenken“* (Vers 32)? Christus ist der Mittelpunkt aller Gedanken und Ratschlüsse Gottes; Er war der Einzige im Himmel und auf der Erde, an dem Gott seine ganze Wonne hatte, der eingeborene und geliebte Sohn. Und Ihn hat Gott nicht verschont, sondern hat Ihn für uns, die wir nichts als Feinde und Gottlose waren, hingegeben. Ist das nicht der vollkommene Beweis, dass Gott *für* uns ist? Können wir jetzt noch an seiner Liebe zweifeln? Können wir noch denken, dass Er uns irgendetwas Gutes versagen wird, da doch alles andere mit dem, was Er uns schon gegeben hat, nicht im Geringsten verglichen werden kann?

Gott ist *für* uns, und darum hat Er auch unsere Rechtfertigung in seine Hand genommen. Die Auserwählten Gottes können jeder Anklage, jedem Verdammungsurteil gegenüber in völliger Ruhe dastehen; denn Gott selbst tritt für sie ein und zerstört jede Anschuldigung. *„Wer wird gegen Gottes Auserwählte Anklage erheben? Gott ist es, der rechtfertigt; wer ist es, der verdamme“* (Vers 33)? Und was stützt die Gerechtigkeit Gottes hinsichtlich unserer Rechtfertigung? Wodurch ist sie befriedigt und verherrlicht, so dass der Strom seiner vollkommenen Liebe ungehindert und ganz zu uns ausströmen kann? Die Antwort finden wir im folgenden Vers. *„Christus ist es, der gestorben, ja noch mehr, der auch auferweckt worden, der auch zur Rechten Gottes ist, der sich auch für uns verwendet“* (Vers 24).

Auf diese unumstößlichen Pfeiler sind alle unsere Segnungen gegründet. Er ist unserer Übertretungen wegen dahingegeben, und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden, und jetzt sitzt Er zur Rechten Gottes und bittet für uns. Welche Liebe! Auf welches sichere Fundament sind wir gestellt! Von hier aus können wir auf alles, was gegen uns ist, hinschauen und mit Zuversicht ausrufen: „*Wer wird uns scheiden von der Liebe des Christus*“ (Vers 35)? Was ist noch fähig, dieses Band seiner Liebe gegen uns zu zerreißen? Etwa die Versuchungen der gegenwärtigen Zeit? „*Drangsal oder Angst oder Verfolgung oder Hungersnot oder Blöße oder Gefahr oder Schwert*“ (Vers 35)? Versuchungen, die gerade der Apostel so reichlich erlebt hat (Vers 36)?

Gerade diese Drangsale, die berechtigt zu sein scheinen, uns von der Liebe Gottes zu trennen, sind es, in denen wir der Liebe und Treue des Heilandes begegnen. Christus selbst ist durch diese Übungen gegangen, und jetzt ist Er mit uns darin und bewirkt, dass wir in allen diesen Trübsalen mehr als Überwinder sind (Vers 37). Wer wird uns denn von seiner Liebe trennen können? Die *Feinde*? Er hat sie überwunden. Die *Höhe*? Er ist für uns im Himmel. Die *Tiefe*? Er ist in die Tiefe des Todes für uns gegangen. Alles, selbst das Stärkste und Mächtigste, ist für den, der der Gegenstand der Liebe Gottes ist und der in der Gegenwart dieser Liebe, die in Christus Jesus offenbart ist, seine Ruhe gefunden hat, nur ein nichtiges und ohnmächtiges Hindernis.

Und mit diesem Schatz von unerschöpflichen Reichtümern im Herzen kann jeder Christ mit dem Apostel in den hohen und erhabenen Siegesruf des Glaubens, mit dem er dieses köstliche Kapitel beginnt und schließt, einstimmen – in den Siegesruf, der umso kräftiger sein wird, je mehr wir in die Tiefe und Tragweite des vollendeten Werkes Christi eingedrungen sind – und angesichts der Sünde, der Welt und des Teufels triumphierend ausrufen: Wer will verdammen? – *Wer oder was wird uns zu scheiden vermögen von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist* (Vers 39)?

Für die, die in Christus Jesus sind, gibt es *keine* Verdammnis und *keine* Trennung mehr. Alles um uns her vergeht in Staub; aber der Glaube triumphiert; er schaut über Berge von Schwierigkeiten und über Tiefen von Sünden. Inmitten des Kampfes steht er unerschütterlich fest; denn er sieht nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare und ewig Bleibende; er schaut durch alle Nebel dieser niedrigen Schöpfung auf den hin, der sein Werk vollendet und als Sieger zur Rechten Gottes

sitzt und uns jetzt als Teilhaber seiner Freude und als Miterben seiner Herrlichkeit erwartet.

Kapitel 9

Nach der Entwicklung der Lehre von der Rechtfertigung aus Glauben und deren gesegneten Folgen blieb nun noch eine wichtige Frage zur Beantwortung übrig: wie nämlich diese Lehre, die sowohl Juden als Heiden verdammungswürdig vor Gott hinstellte und auch für beide nur eine Errettung kannte, mit den besonderen, den Juden gegebenen Verheißungen in Übereinstimmung zu bringen wäre. Der Ungehorsam der Juden unter dem Gesetz, durch den sie die Segnungen, die durch das Gesetz verheißt waren, verloren, war jedoch nicht imstande, die Verheißungen zu vernichten, die ohne Bedingung und vor dem Gesetz gegeben waren. Und deshalb zeigt der Apostel in den drei folgenden Kapiteln, dass die Verwerfung der Juden sowie die Annahme der Heiden – schon durch die Propheten vorher verkündigt – vollkommen gerecht war, dass aber nach der unumschränkten Gnade Gottes seine vor dem Gesetz gegebenen Verheißungen nicht unerfüllt bleiben konnten und deshalb ein Überrest von Israel errettet werden sollte.

Ehe nun der Apostel diesen Gedanken weiter verfolgt, sucht er zuerst jedem Zweifel an seiner Liebe für sein Volk zu begegnen und ihn zu beseitigen. Seine bisherigen Gedanken im Blick auf Israel sowie die, auf die er jetzt näher eingehen wollte, waren wohl imstande, zu solchen Zweifeln Anlass zu geben. Er hatte bewiesen, dass weder die Beschneidung noch das Gesetz noch die Werke des Gesetzes den Juden irgendwelche Hoffnung zur Erlangung der Verheißung übrig ließen, und ebenso schloss die Auswahl Gottes, von der der Apostel in diesem Kapitel redet, alle fleischlichen Vorrechte aus, weil dieselbe allein auf das freie Erbarmen und die unumschränkte Gnade Gottes gegründet war. Dieses alles aber schwächt in dem Herzen des Apostels nicht im Geringsten die Gefühle für sein Volk. Er bezeugt mit feierlichem Ernst seine große Liebe und Zuneigung für dasselbe, indem Er sein Zeugnis mit Christus und dem Heiligen Geist in Verbindung bringt (Vers 1). Er hatte nicht vergessen, dass die Israeliten seine Brüder und Verwandten nach dem Fleisch

waren, und der Gedanke an ihre Verhärtung gegen Christus, durch den sie allein alle Verheißungen und Segnungen erlangen konnten, erfüllte sein Herz mit *großer Traurigkeit und unaufhörlichem Schmerz* (Vers 2). Ja, diese Gefühle der Liebe und Zuneigung zu seinen Brüdern, seinen Verwandten nach dem Fleisch, hatten ihn sogar einmal so sehr eingenommen und mit fortgerissen, dass er selbst gewünscht hatte, an ihrer statt durch einen Fluch von Christus entfernt zu sein⁴ (Vers 3). Der Grund seiner Traurigkeit war nicht der Mangel an Vorrechten für sie, sondern ihre *Geringschätzung* derselben. Er beeilt sich, hier eine Menge dieser Vorrechte, als ihnen gehörend, aufzuzählen (Verse 4 und 5); und je mehr sein eigenes Herz diese

⁴ Andere sind der Meinung, dass dieser Wunsch des Apostels nicht in die Zeit seines Apostelamts falle, sondern dass es einfach die Bezeichnung seines Zustandes sei, worin er sich vor seiner Bekehrung befunden habe. Zu jener Zeit habe er durch die Tat bewiesen, dass er aus Eifer für sein Volk und deren Vorrechte gewünscht habe, durch einen Fluch von Christus entfernt zu sein. Sie gründen diese Meinung besonders auf die verschiedenen Zeitformen des 2. und 3. Verses. Im 2. Verse spricht der Apostel in der Gegenwart und im 3. in der Vergangenheit; er sagt: „Ich habe gewünscht.“ Dann aber auch sagen sie, dass der Apostel durch einen solchen an und für sich nutzlosen Wunsch nur bezeugt hätte, dass er sein Volk, – seine Brüder und seine Verwandten nach dem Fleisch – mehr liebte als Christus und dass Gott sicher an einem solchen Wunsch kein Wohlgefallen gefunden haben würde. – Es kann aber erwidert werden, dass man in Betreff der verschiedenen Zeitform bei dem Ausdruck: „Ich habe gewünscht“, nicht nötig hat, bis zu dem Zeitpunkte zurückzugehen, an dem Paulus noch unbekehrt war. Der Gedanke an den traurigen Zustand seines Volkes erfüllte sein Herz mit großer Traurigkeit und unaufhörlichem Schmerz und hatte einmal eine solche Höhe erreicht, dass sein Gemüt durch den Wunsch mit fortgerissen wurde, an ihrer Stelle durch einen Fluch von Christus entfernt zu sein; und konnte er sich auch eines solchen Wunsches vor Gott nicht rühmen, so konnte er es doch vor seinem Volk, wenn seine Liebe gegen sie in Frage gestellt wurde. Es gibt noch einige andere Beispiele in der Heiligen Schrift, die geeignet sind, das Verständnis dieser Stelle zu erleichtern. Im 2. Buch Mose 32, 32 sehen wir z. B., dass Moses einen ähnlichen Wunsch aussprach, als nämlich Gott das Volk vertilgen wollte: „Und nun, wenn du ihre Sünde vergeben wolltest! Wenn aber nicht, so lösche mich doch aus deinem Buch, das du geschrieben hast.“ – In 2. Kor 7,8 schreibt der Apostel an die dortige Versammlung, dass es ihn gereut habe, sie durch den ersten Brief betrübt zu haben. Und man könnte mit Recht fragen: wie konnte er das bereuen, da es dem Heiligen Geist gefallen hatte, durch ihn auf eine so ernste Weise an sie zu schreiben? Und weiter könnte man fragen: War es zu rechtfertigen, dass der Apostel, als er Titus nicht fand, von dem er Nachricht aus Korinth erwartete, wegen Unruhe seines Geistes die ihm vom Herrn in Troas geöffnete Tür nicht nutzen und dort wirken konnte? Diese Fragen aber werden nur dann eine richtige Antwort und wahre Würdigung finden, wenn die Liebe des Apostels, die er, wie er selbst sagt, „besonders zu den Korinthern“ hatte, verstanden wird. Diese Liebe zu jener Versammlung, die doch in vielfacher Beziehung so traurig dastand, wird in der Tat durch diese Ausdrücke auf eine sehr innige und ergreifende Weise gezeigt, wenn auch seine Gefühle von einer anderen Seite beurteilt, zu seinem Nachteil ausgelegt werden können. Betrachten wir nun auch den fraglichen Wunsch des Apostels von jenem Gesichtspunkte aus, so wird uns die Erklärung gewiss nicht schwerfallen.

Vorrechte anerkannte und würdigte, desto tiefer war sein Schmerz, wenn er sehen musste, dass sie diese durch ihr Beharren im Unglauben verloren.

Im Folgenden widerlegt nun der Apostel den scheinbaren Einwurf, dass Gottes Wort sein Ziel verfehlt habe, indem er zunächst beweist, dass nicht alle aus Israel auch Israel sind (Vers 6). Es gibt eine Auswahl von Seiten Gottes – eine Auswahl, die auch solche aus den Nationen unter die Kinder der Verheißung aufnimmt. Wollten aber die Israeliten eine solche Auswahl nicht zugeben, so verwarfen sie ihre eigene Stellung, die ebenfalls auf eine Auswahl gegründet war. Ismael war auch ein Nachkomme Abrahams, und Esau hatte mit Jakob denselben Vater und dieselbe Mutter. Es war also nur die Auswahl, die Israel von Ismael und Esau und deren Nachkommen trennte. Diese Auswahl sonderte die Kinder der Verheißung von den Kindern des Fleisches ab. Sie mussten aber auch jetzt notwendigerweise die Souveränität Gottes zulassen; denn seitdem sie den am Sinai geschlossenen Bund des Herrn gebrochen hatten, war die unumschränkte Gnade Gottes der einzige Weg, um die Verheißungen zu erlangen; und diese Gnade übt Gott aus, wem gegenüber Er will.

Es sind also nicht alle deshalb Israel, weil sie aus Israel sind, noch sind sie alle Kinder, weil sie Abrahams Nachkommen sind (Verse 6 und 7). In seiner Souveränität bestimmt Gott durch Auswahl, welches die Erben der Verheißung sind; und zweifellos sind nicht alle Nachkommen Abrahams von Ihm berufen worden, sondern *„in Isaak wird dir eine Nachkommenschaft genannt werden“* (Vers 7). Ismael war genauso Abrahams Nachkomme wie auch Isaak; aber Gott erwählte Isaak und nicht Ismael in die Linie der besonderen Gunst. Es sind also nicht die Kinder des Fleisches Kinder Gottes, sondern die Kinder der Verheißung werden als Nachkommen gerechnet (Vers 8). *„Denn dieses Wort ist eine Verheißung: Um diese Zeit will ich kommen, und Sara wird einen Sohn haben“* (Vers 9). Das wurde noch völliger in der folgenden Generation bestätigt; denn obwohl beide Kinder aus demselben Vater und derselben Mutter hervorgegangen waren – *„selbst als die Kinder noch nicht geboren waren und weder Gutes noch Böses getan hatten (damit der Vorsatz Gottes nach Auswahl bleibe, nicht aus Werken, sondern aus dem Berufenden), wurde zu ihr gesagt: Der Größere wird dem Kleineren dienen“* (Verse 11 und 12). Und das prophetische Zeugnis des Maleachi fügt hinzu: *„Jakob habe ich geliebt, aber Esau habe ich gehasst“* (Vers 13).

Wie ernst und niederschmetternd war diese Wahrheit für Israel, das alle seine Vorrechte auf seine fleischliche Abstammung von Abraham gründete! Die Abstammung nach dem Fleisch aber ließ, wie wir gesehen haben, auch Ismael und Esau zu, deren Nachkommen, die Araber und Edomiter, sie doch unter allen Nationen am meisten hassten. Es blieb ihnen also nichts anderes übrig, als die unumschränkte Auswahl Gottes anzuerkennen, so sehr das auch alle ihre fleischlichen Vorrechte zu Boden warf. Die Erlangung der Segnungen ist *nicht aus Werken, sondern aus dem Berufenden*.

Das natürliche Herz mag bei dieser Lehre von der Auswahl wohl fragen: „*Ist etwa Ungerechtigkeit bei Gott*“ (Vers 14)? „*Das sei ferne*“, sagt der Apostel; denn wenn Gott auf dem Weg der Gerechtigkeit mit dem durch Sünde verderbten Menschen handelt, so ist er völlig verloren. Deshalb hat auch kein Mensch mehr ein Recht, sich gegen Gott zu beschweren, weil Er seinen unumschränkten Willen an denen ausübt, die ganz unter der Sünde liegen. Mag Er Gnade oder Gericht erweisen, so kann sich doch kein Mund gegen Ihn auftun. Keiner kann sagen: Du tust nicht recht. Sowohl in seiner unumschränkten Gnade, als auch in seinem Gericht gegen Gottlose steht Er immer verherrlicht da. Der Apostel stellt hier an zwei Beispielen die Souveränität Gottes noch klarer ans Licht. Zuerst zeigt Er seine freie Gnade an seinem schuldbeladenen und todeswürdigen Volk und dann sein gerechtes Gericht an dem Feind desselben. Besonders bemerkenswert sind dabei die Umstände, in denen Gott seine Souveränität offenbart. Denn wann war es, als Gott zu Mose sagte: „*Ich werde begnadigen, wen ich begnadige und ich werde mich erbarmen, wessen ich mich erbarme*“ (Vers 15)? Es war zu der Zeit, als Israel aufgrund der Gerechtigkeit vertilgt werden musste (vgl. 2. Mo 32,33). Gott aber in seiner Souveränität widerrief sein Urteil, um Israel, das Er nach seiner Gerechtigkeit mit seinen goldenen Kälbern hätte vernichten müssen, zu verschonen. Wie gesegnet war es also für Israel, dass es *nicht an dem Wollenden noch an dem Laufenden, sondern an dem begnadigenden Gott* liegt (Vers 16)! Wie gesegnet für sie, dass dieser allgemeine Grundsatz an ihnen Wirklichkeit wurde! Das einzige, was sie nach dem Fall noch suchen und begehren konnten, war *Gnade*. Es war zu spät, um vom *Recht* zu reden. Daran noch zu denken, zeigte nur ihre Blindheit und Verderbtheit; denn mit ihren Sünden hatten sie gerade die Rechte Gottes mit Füßen getreten. Es blieb nur noch übrig, Ihn zu preisen, dass Er seine Rechte dazu benutzte, um dem Volk, das sich völlig verderbt hatte, seine unumschränkte Gnade zu bewahren.

So ist es auch jetzt. Der Selbstgerechte mag bei jedem Schritt mit der Souveränität Gottes rechten, der Sünder aber, wenn er wirklich unter dem Gefühl seiner Sünde niedersinkt, ist höchst erfreut, zu hören, dass die Gnade Gottes unumschränkt genug ist, um sich auch über ihn zu erbarmen, und der Errettete preist diese Gnade, die dem verlorenen Sünder gegenüber so reichlich ausströmt.

Der Apostel zeigt uns dann den Pharao auf der Seite des Gerichts: *„Denn die Schrift sagt zum Pharao: Eben hierzu habe ich dich erweckt, damit ich meine Macht an dir erweise und damit mein Name verkündigt werde auf der ganzen Erde“* (Vers 17). Diese Handlungsweise gegen Pharao war in der Tat völlig gerecht; denn er hatte die Rechte Gottes über sein Volk verhöhnt und verleugnet. Er war Gott gegenüber stolz und rebellisch, und darum machte ihn Gott zu einem Exempel. Er hatte gesagt: *„Wer ist der Herr, auf dessen Stimme ich hören soll, Israel ziehen zu lassen? Ich kenne den Herrn nicht, und auch werde ich Israel nicht ziehen lassen“* (2. Mo 5,2). Der Herr bediente sich Pharaos, der schon durch die Verdorbenheit seines Herzens in diesem Zustand des Aufruhrs und des Hochmuts war, um an ihm seinen Zorn und sein göttliches Gericht zu demonstrieren. *„So denn, wen Er will, begnadigt er, und wen er will, verhärtet er“* (Vers 18). Die Verhärtung und das endgültige Gericht kamen mit Recht über Pharao, weil er sich vorher selbst verhärtet hatte. Dieser Grundsatz findet sowohl im Judentum (Jes 6) als auch im Christentum (2. Thes 2) seine Anwendung. Der Mensch ist gottlos und verwirft Gott, und darum kann Gott in seinem unumschränkten Ratschluss ihn der Verhärtung übergeben. Wir heben nun noch einmal besonders hervor, dass nicht Gott es ist, der den Menschen gottlos macht, wenn Er ihn verhärtet, sondern dass Er einen *völlig gottlosen Menschen* nimmt und ihn als Beispiel hinstellt. Würde jenes der Fall sein, dann könnte der Mensch sich mit Recht beschweren. Jetzt aber, da er sich durch eigene Schuld verderbt hat, muss er sich der unumschränkten Handlungsweise Gottes gegen sich völlig unterwerfen.

Dennoch beklagt sich der Mensch; dennoch fragt er: *„Warum tadelt er denn noch? Denn wer hat seinem Willen widerstanden“* (Vers 19)? Was soll ich denn machen, da Gott sowieso handelt wie er will? *„Wer bist du denn, o Mensch“*, erwidert der Apostel, *„der du das Wort nimmst gegen Gott? Wird etwa das Geformte zu dem, der es geformt hat, sagen: Warum hast du mich so gemacht“* (Vers 20)? Gott handelt, wie Er will, und gibt niemand Rechenschaft über sein Tun. Doch der Mensch tadelt

immer. Gott mag gegen ihn nach seiner Gerechtigkeit oder gegen andere nach dem Reichtum seiner Gnade handeln – immer hat er etwas auszusetzen; und man könnte leicht zu der Frage veranlasst werden: Hat Gott den Menschen oder hat der Mensch Gott zu richten? Sobald aber der Mensch Gott das Recht seiner Souveränität streitig macht, räumt er Ihm weniger Macht und Freiheit ein als einem Töpfer, der „aus derselben Masse das eine Gefäß zur Ehre und das andere zur Unehre“ machen kann (Vers 21). Gott aber kümmert sich nicht darum. Er handelt völlig unabhängig von den anmaßenden Gedanken des Menschen. Er erweist seinen Zorn und tut seine Macht an den Gefäßen kund, die zum Verderben zubereitet sind (Vers 22). Es ist wichtig zu sehen, dass der Apostel hinsichtlich dieser Gefäße nicht sagt: *welche Gott zum Verderben zubereitet hat*; denn ehe Gott anfängt, sich in seinem Zorn und in seiner Macht an diesen Gefäßen zu verherrlichen, sind sie schon längst zum Verderben zubereitet; Er hat sie sogar bis dahin mit vieler Langmut ertragen, so dass sie keine Entschuldigung haben (Vers 22). Ihre eigene Sünde hat sie in diesen verwerflichen Zustand gebracht, worin sie mit Recht nichts anderes als den Zorn Gottes erwarten können. Dagegen hat *Gott selbst* die Gefäße der Begnadigung zur Herrlichkeit zuvor bereitet, um an ihnen den ganzen Reichtum seiner Herrlichkeit kundzutun (Vers 23).

Es werden uns hier also drei Grundsätze mit einer merkwürdigen Genauigkeit vorgestellt:

1. Gott hat die Macht und das Recht, zu tun, was Er will, und niemand kann etwas dagegen einwenden;
2. Gott handelt mit großer Geduld und Langmut gegen die Gottlosen, ehe Er an ihnen seinen Zorn offenbart,
3. Er zeigt den ganzen Reichtum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen, die Er selbst zur Herrlichkeit zuvor bereitet hat – Gefäße, die Er sowohl aus den Juden als auch aus den Heiden berufen hat.

Die Souveränität Gottes zerstört also den Gedanken an eine ausschließliche Berufung der Juden zu den Verheißungen. Wollten sie sich auf ihre Abstammung von Abraham her stützen, so mussten sie, wie wir gesehen haben, auch ihre Feinde zulassen, die genauso Nachkommen Abrahams waren wie auch sie. Wollten sie sich auf das Gesetz berufen, so machte schon das goldene Kalb jedem Anrecht ein Ende. Nur das Erbarmen Gottes war noch die einzige Quelle zur Erlangung der

Segnungen, und dieses freie Erbarmen berief sowohl aus den Juden als auch aus den Nationen (Vers 24). Gleichzeitig beweist diese Berufung, dass hier nicht von einer *nationalen* Auswahl die Rede ist.

Der Apostel zeigt dann, dass die Berufung der Heiden und die Auswahl aus Israel kein neuer Gedanke war, sondern mit der Lehre des Alten Testaments vollkommen übereinstimmte. Wenn man die aus Hosea angeführte Stelle (Kap 2,25) genau untersucht und sie mit der in 1. Pet 2,10 vergleicht, so wird man sehen, dass Petrus, der an gläubige Juden schrieb, nur die Stelle am Ende des *zweiten* Kapitels in Hosea anführt, wo Lo-Ammi (Nicht-mein-Volk) und Lo-Ruchama (Nicht-Geliebte) Ammi und Ruchama – Mein Volk und Geliebte – werden. Das wird natürlich allein von Israel gesagt. Paulus aber führt hier auch die Stelle aus dem *ersten* Kapitel des Propheten an, wo wir lesen, dass sie an dem Ort, an dem gesagt war: Ihr seid nicht mein Volk, *Kinder des lebendigen Gottes* genannt werden sollen (Vers 10). Diese letzte Stelle nun wendet Paulus auf die Heiden an, die durch diese Gnade berufen sind. Ebenso bestätigen aber auch hier die Stellen anderer Propheten auf eine ernste Weise das Gericht Gottes, das der Apostel hier durch den Geist den Juden ankündigt. Der Ausruf Jesajas über Israel kündigt dieses Gericht ganz deutlich und bestimmt an (Vers 27). Doch wird dieses Gericht in seinem Lauf abgebrochen werden, damit der Überrest errettet wird und aufgrund der unumschränkten Gnade die Segnungen erlangt (Vers 28). Auch hier erklärt derselbe Prophet, dass Israel, wenn Gott nicht Nachkommen übriggelassen hätte, Sodom und Gomorra gleich geworden wäre (Vers 29). Diesem Überrest gehört die Verheißung, und er wird auch die Segnungen erlangen. Es sind aber nicht ein Nachkommen, die sich selbst bewahrt haben, sondern die Gott übrig gelassen hat und wodurch allein Israel vor dem völligen Verderben bewahrt wird.

Am Schluss dieses Kapitels haben wir dann das moralische Urteil, das der Heilige Geist schon jetzt über den Zustand der Juden und Nationen ausspricht. Die Nationen haben nicht nach der Gerechtigkeit getrachtet und haben doch die Gerechtigkeit erlangt – nicht aber eine Gerechtigkeit auf dem Grundsatz der Werke, sondern auf dem Grundsatz des Glaubens (Vers 30). Israel dagegen hat nach einer Gerechtigkeit gesucht und hat keine gefunden, weil sie eine Gerechtigkeit auf dem Grundsatz der Werke und nicht die Gerechtigkeit auf dem Grundsatz des Glaubens suchten, die auch allein durch Glauben erlangt wird. Sie haben sich an dem Stein des Anstoßes,

den Gott in Zion zur Offenbarung der Herzen der Menschen legte, gestoßen und sind gefallen (Vers 32). Christus ist dieser Eckstein und der einzige Grund, auf den die Gerechtigkeit aus Glauben gegründet ist. So ist also nun die Errettung für jeden – sei er Jude oder Heide – der an den glaubt, der den Juden ein Anstoß und den Griechen eine Torheit ist (Vers 32).

Kapitel 10

Während uns im vorigen Kapitel die unumschränkten Ratschlüsse Gottes im Blick auf das Volk Israel vorgestellt wurden, finden wir in diesem Kapitel seine Wege gegen dasselbe während der gegenwärtigen Periode.

Trotz der unabänderlichen Ratschlüsse Gottes und seiner Gerichte gegen Israel, bleibt das Herz des Apostels, der mit so inniger Liebe an seinem Volk hing, mit dem Gedanken an ihre Errettung beschäftigt. Diese zukünftige Errettung blieb der Gegenstand seiner Freude und seines Gebets zu Gott. Eine solche Gesinnung wird immer in einem Herzen gefunden werden, in dem Liebe und Erbarmung wohnt. Das Gebet für alle, die die Liebe und das Erbarmen Gottes brauchen, wird nie durch die Ratschlüsse Gottes geschwächt oder verhindert werden. Gottes eigenes Herz unterweist uns in dieser Gesinnung, denn wir lesen am Ende dieses Kapitels die aus Jesaja 65,2 angeführte Stelle: „Ich habe den ganzen Tag meine Hände ausgebreitet zu einem widerspenstigen Volk“.

Die Liebe des Apostels zu seinem Volk zeigt sich auch darin, dass er auf eine sehr zarte Weise über dessen Zustand redet, indem er ihn nicht der Bosheit, sondern einem falschen Eifer für Gott zuschreibt – einem Eifer, der nicht mit der wahren Erkenntnis Gottes verbunden war. Sie waren nicht bereit, sich der Gerechtigkeit Gottes zu unterwerfen, sonst würden sie sicher nicht daran gedacht haben, ihre eigene Gerechtigkeit – eine Gerechtigkeit aus Gesetzeswerken – aufzurichten (Vers 3). Und wie töricht war ihr Streben, da der Mensch unmöglich das Gesetz, worin eine vollkommene Erfüllung aller Gebote gefordert wird, zu halten imstande ist. Außerdem ist auch Christus des Gesetzes Ende (Vers 4). In Ihm hat das Gesetz mit allem, was damit zusammenhängt, sein Ende gefunden. Das Gesetz fordert wohl eine Gerechtigkeit, aber es gibt keine; und weil der Mensch keine hat, so verurteilt es ihn. Christus nun ist das Ende des Gesetzes und seiner Folgen; und gleichzeitig

ist Er der Gegenstand des *Glaubens* und für den Glaubenden die *Gerechtigkeit*. Der ganze Grundsatz des ersten Adams, nämlich der Grundsatz der Verantwortlichkeit des Menschen vor Gott, hat in Christus völlig sein Ende gefunden. In Ihm ist alles auf eine neue Grundlage gestellt. Er ist selbst die Gerechtigkeit Gottes – eine Gerechtigkeit, die das Teil jedes Glaubenden wird und in der er von Gott angenommen ist.

Der Apostel stellt hier also die Wahrheit, dass Christus des Gesetzes Ende ist, klar und bestimmt fest; aber gleichzeitig liefert ihm das 5. Buch Mose einen unerwarteten Beweis zu diesem von ihm aufgestellten Grundsatz. Er führt aus diesem Buch einige Stellen an, die Mose dort zu dem Volk Israel spricht. Sie enthielten den einzigen Ausweg für dieses Volk, wenn unter dem Gesetz alles verloren war, wenn die Züchtigung des Herrn sie wegen ihrer Übertretungen fern unter die Nationen verstoßen hatte. Wir wissen, dass die Gerechtigkeit eines Juden in dem Beobachten des Gesetzes mit allen seinen Vorschriften und Satzungen bestand; und diese Satzungen waren mit der Niederlassung Israels im Land Kanaan verbunden und konnten auch nur da erfüllt werden, wo Gott seinen Altar aufgerichtet hatte. Sobald aber Israel weggeführt war, war es unmöglich, eine Gerechtigkeit zu erlangen. Auf diesem Weg war ihnen, solange sie in der Gefangenschaft waren, jede Umkehr zu Gott abgeschnitten. Deshalb eröffnet ihnen Gott im Voraus in diesem Kapitel aus 5. Mose einen neuen Weg, um wieder mit Ihm in Verbindung treten zu können. Er verkündigt ihnen den Weg zu Ihm *durch Glauben*. Wir lesen in Kap 30,1: „Wenn alle diese Worte über dich kommen, der Segen und der Fluch, die ich dir vorgelegt habe; und du es zu Herzen nimmst unter all den Nationen, wohin der Herr, dein Gott, dich vertrieben hat...“. Dann lesen wir in den Versen 11–14, die der Apostel in dem vorliegenden Kapitel auch anführt: „Denn dieses Gebot, das ich dir heute gebiete, ist nicht zu wunderbar für dich und ist nicht fern. Es ist nicht im Himmel, dass du sagen könntest: Wer wird für uns in den Himmel steigen und es uns holen und es uns hören lassen, dass wir es tun? Und es ist nicht jenseits des Meeres, dass du sagen könntest: Wer wird für uns jenseits des Meeres hinüberfahren und es uns holen und es uns hören lassen, dass wir es tun? Sondern sehr nahe ist dir das Wort, in deinem Mund und in deinem Herzen, damit du es tust“.

Diese Worte eröffneten für Israel den Weg des Glaubens. Doch Mose stellte erst dann die Gerechtigkeit auf dem Grundsatz des Glaubens vor, als es, wie wir aus den

vorhergehenden Versen gesehen haben, mit der Erlangung einer Gerechtigkeit auf dem Grundsatz des Gesetzes zu Ende war. Israel befand sich seines Ungehorsams wegen in Gefangenschaft. Das Gesetz hatte also getan, was es tun konnte: es hatte Israel als Übertreter offenbart, und der Übertretung wegen war der Zorn des Herrn auf ihm. Alles war jetzt verloren. Sie waren unter dem Gericht; und seitens des Gesetzes war nichts mehr zu erwarten „Der Herr hat sie herausgerissen aus ihrem Land im Zorn und im Grimm und in großem Unwillen, und hat sie in ein anderes Land geworfen, wie es an diesem Tage ist“ (5. Mo 29,27). Bleibt aber für Israel keine Hoffnung, um zurückkehren zu können? Mose fügt in Vers 28 hinzu: „Das Verborgene ist des Herrn, unseres Gottes; aber das Offenbarte ist unser und unserer Kinder in Ewigkeit, damit wir alle Worte dieses Gesetzes tun“.

Das *Offenbarte* enthielt die Vorschriften ihres Verhaltens, die in diesen Worten zusammengefasst werden können: *Gehorcht, und ihr werdet im Land bleiben; wenn aber nicht, so werdet ihr vertrieben werden*. Sie gehorchten aber nicht und wurden deshalb vertrieben. Was aber ist das *Verborgene*? Die Gnade bei Gott für die Zeit, wenn Israel sich unter dem Gericht befinden sollte. Das ist der Hauptgegenstand der prophetischen Zeugnisse.

Die Verbindung dieser zwei Kapitel (5. Mo 29 und 30) offenbart uns also einen ganz neuen Grundsatz, dass nämlich, wenn die Erfüllung des Gesetzes unmöglich geworden, wenn Israel seines Ungehorsams wegen aus seinem Land vertrieben war, Gott dieses Volk, wenn es sich von Herzen zu Ihm wenden würde, wieder annehmen würde. Israel mochte noch so weit von Gott entfernt sein, es durfte im Geist immer wieder zum Herrn zurückkehren, und zwar auf dem Grundsatz des Glaubens. Das Gesetz war übertreten, und infolgedessen war Israel unter dem Gericht; aber die Gerechtigkeit des Glaubens sagte jedem, der fragte: Wo muss ich hingehen, um das Verlorene wiederzuerlangen? dass er sich im Glauben zu Gott wenden möchte: „*Sage nicht in deinem Herzen...*“ (Vers 6). Paulus beantwortet solche Überlegungen des Herzens Gott gemäß. Es war unnötig, in den Himmel hinaufzusteigen, um Christus herunterzuführen (Verse 6 und 7), weil von Gott das Wort zu ihnen gekommen war. Es handelte sich nur darum, dieses Wort zu glauben. „*Das Wort ist dir nahe, in deinem Mund und in deinem Herzen; das ist das Wort des Glaubens, das wir predigen, dass, wenn du mit deinem Mund Jesus als Herrn bekennst und in deinem Herzen glaubst, dass Gott ihn aus den Toten auferweckt hat, du errettet*

werden wirst. Denn mit dem Herzen wird geglaubt zur Gerechtigkeit, mit dem Mund aber wird bekannt zum Heil“ (Verse 8–10). Herrliche Verheißung! – so einfach und bestimmt und sogar noch bestätigt durch eine Anführung aus dem Alten Testament: „Jeder, der an Ihn glaubt, wird nicht zuschanden werden“ (Vers 11).

Die Worte *in deinem Mund und in deinem Herzen* stehen in 5. Mose 30 im Gegensatz zu der buchstäblichen Beobachtung des Gesetzes. Eine solche Beobachtung war unmöglich, weil die Israeliten dort schon als zerstreut und in Gefangenschaft betrachtet werden, weit entfernt von ihrem Land und dem Altar des Herrn, wo allein das Gesetz seine buchstäbliche Anwendung finden konnte; das Wort Gottes allein war jetzt noch fähig, in den Mund und das Herz eines Israeliten zu kommen, und es war gekommen. Er hatte ebenso wenig nötig, hinauf nach Jerusalem zu gehen, als es auch nicht nötig war, hinauf in den Himmel zu steigen. Der Glaube ist jetzt für den Juden wie auch für alle das einzige Mittel, um Gott zu nahen.

Es ist auffallend, dass der Apostel hier nicht sagt: wenn du mit deinem Herzen *liebst*, oder wenn dein Herz so ist, wie es vor Gott sein muss, sondern: wenn du mit deinem Herzen *glaubst*. Man glaubt mit dem Herzen, wenn man mit einem solchen Herzen glaubt, das an der Sache, woran es glaubt, ein wirkliches Interesse hat – wenn man mit der Wahrheit beschäftigt ist und wünscht, dass das, was gepredigt wird, Wahrheit ist – wenn man die Sache wünscht und gleichzeitig an ihrer Wahrheit nicht zweifelt. Man glaubt nicht an den *Anteil*, den man an dem Gegenstand des Glaubens hat, sondern an den Gegenstand selbst. Es handelt sich hier nicht um menschliche Gefühle, sondern um die Wichtigkeit und die Wahrheit dessen, was dem Menschen im Wort vorgestellt wird. Der Mensch fühlt, dass er das wirklich braucht, was zu seinem Heil offenbart ist, und darum muss er dieses Heil in seiner ganzen Tragweite als Gegenstand seines Glaubens haben; sein Glaube muss auf eine *Wahrheit* gerichtet sein, die ihm, weil sie auf dem Zeugnis Gottes beruht, völlige Sicherheit gibt. Der Gegenstand des Glaubens ist auch nicht die Gewissheit seiner Errettung, sondern Gott versichert dem, der glaubt, dass die Errettung sein Eigentum ist. Der Glaube zeigt sich in dem Bekenntnis des Namens des Herrn und beweist gerade darin seine Aufrichtigkeit. Wenn jemand überzeugt ist, dass Jesus der Christus ist und weigert sich, Ihn zu bekennen, so wird ihm seine Überzeugung von der Wahrheit die größte Verdammnis einbringen. Der Glaube des Herzens

zeigen sich in dem Bekenntnis des Mundes; und das Bekenntnis des Mundes ist der Beweis der Aufrichtigkeit des Glaubens.

Dieses, *mit dem Herzen glauben*, ist ein Punkt, womit der Geist des Menschen viel beschäftigt ist und dessen Verständnis manchem so schwer wird, selbst wenn er aufrichtig ist, weil so viel Unglaube und eigene Gerechtigkeit bei ihm zurückbleibt. Eine erweckte Seele fühlt Bedürfnis nach Frieden und nach Übereinstimmung mit Gott; aber sie sucht dieses meist auf verkehrte Weise; anstatt zu glauben, dass Gott uns schon geliebt hat, als wir noch Sünder waren, macht sie die Liebe Gottes von ihrer Liebe abhängig- und doch lieben wir nur, weil Er uns zuerst geliebt hat. Gott hat in seiner Liebe ein Werk für uns vollbracht nach unseren Bedürfnissen. Er hat Jesus gegeben, und Jesus hat alles vollbracht, was nötig war, um uns die göttliche Gerechtigkeit besitzen zu lassen. Jeder, der erkennt, dass er ein verlorener Sünder ist und an Jesus glaubt, darf sich seiner Errettung sicher sein, weil Gott selbst es versichert. Es ist daher ganz klar, dass, wenn diese Segnung jedem gehört, der an Jesus glaubt, dann sowohl der Heide als auch der Jude Teil daran hat: *„Denn es ist kein Unterschied zwischen Jude und Griechen, denn derselbe Herr von allen ist reich für alle, die Ihn anrufen“* (Vers 12). Es ist sehr schön, hier aufs Neue diesen Ausdruck zu finden: *da ist kein Unterschied*. Der Apostel hat diesen Ausdruck schon in Kap 3,22 benutzt und hinzugefügt: *„denn alle haben gesündigt“*. Die Sünde stellt alle Menschen vor Gott gleich, und hinsichtlich der Gnade ist ebenfalls kein Unterschied; denn derselbe Herr ist reich für alle: *„denn jeder, der irgend den Namen des Herrn anruft, wird errettet werden“* (Vers 13).

Auf diese Erklärung gründet nun der Apostel eine andere Behauptung, mit der er die Wege Gottes, die durch seinen Dienst erfüllt wurden, rechtfertigt. Die Schriften der Juden erklärten, dass jeder, der den Namen des Herrn anrufen würde, errettet werden sollte. Die Juden wussten aber, dass die Heiden den Namen des lebendigen und wahrhaftigen Gottes nicht kannten. Der Apostel musste den Nationen deshalb diesen Namen verkündigen, damit sie Ihn anrufen könnten, wie geschrieben steht: *„Wie lieblich sind die Füße derer, die das Evangelium des Guten verkündigen“* (Verse 14 und 15). Paulus behandelt diesen Gegenstand mit den Juden, und darum war es nötig, sich auf die Autorität ihrer eigenen Schriften zu berufen. Die Stelle nun, die er hier anführt, offenbart einen Grundsatz, der sowohl in der Evangelisation unter den Juden als auch unter den Heiden seine Anwendung findet. Und in Wahrheit

fand der Jude nicht im Gesetz dessen Verwirklichung; denn das Gesetz war nicht die Verkündigung einer frohen Botschaft. Dennoch hatte Israel das Evangelium gehört, und um das zu beweisen, führt Paulus eine Stelle aus Jesaja an, die erklärt, dass Israel an eine Predigt, an eine offenbar verkündigte Wahrheit nicht geglaubt hatte. Es muss also der Glaube an eine offenbarte Wahrheit vorhanden sein – an eine Wahrheit, die im Wort verkündigt ist (Verse 16 und 17).

Die Verkündigung dieser Wahrheit hatte stattgefunden. Israel war ohne Entschuldigung; und nicht allein Israel, sondern auch die Heiden – alle, sowohl Juden als Heiden, hatten diese Wahrheit gehört; denn *„ihr Schall ist ausgegangen zu der ganzen Erde und ihre Sprache zu den Grenzen des Erdkreises“* (Vers 18). Wenn man die hier angeführten Worte aus Psalm 19 mit dem folgenden Teil des Psalms vergleicht, so ist da eine scheinbare Schwierigkeit vorhanden. Man bedenke aber, dass der Apostel diese Stelle nicht als ein prophetisches Wort anführt, sondern allein, um den Juden aus ihren eigenen Schriften zu beweisen, dass das Zeugnis der Wahrheit in den Gedanken Gottes *allgemein* war. Er will ihnen hiermit zeigen, dass Gott nicht allein zu ihnen, sondern auch zu den Heiden gesprochen hatte und dass also sein Wort überall hingelangt war. Und indem er sich jetzt ganz bewusst an Israel wendet, sagt er: *„Hat Israel es etwa nicht erkannt?“* Hat es nicht gewusst, dass dieses Zeugnis auch zu den Heiden gekommen ist, dass die Gnade auch ihnen verkündet wurde, um sie in Verbindung mit Gott zu bringen? Gewiss; denn Mose hat schon gesagt, dass Gott sein Volk eifersüchtig machen würde über ein unverständiges Volk (Vers 19); und Jesaja hat sich erkühnt, ganz bestimmt zu sagen, dass Gott von einem Volk gefunden werden würde, das Ihn nicht suchte – und über Israel sagte er, dass Gott den ganzen Tag seine Hände zu einem ungehorsamen und widersprechenden Volk ausgestreckt habe – mit einem Wort: es war zuverlässig angekündigt, dass die Nationen Gott finden und Israel sich gegen Ihn auflehnen würde.

Ganz deutlich und klar hat nun der Apostel den Zustand der Juden und Heiden ohne Rückhalt und Schonung vorgestellt. Die Heiden sind angenommen, Israel ist in Feindschaft. Das ist das Zeugnis der Propheten. Hierauf folgt jetzt unmittelbar die natürliche Frage: *„Hat Gott etwa sein Volk verstoßen?“* – und auf diese Frage finden wir in Kapitel 11 eine ausführliche Antwort.

Kapitel 11

Der Apostel gibt hier drei Beweise, die deutlich klarmachen, dass Israel nicht verstoßen ist:

1. Zuerst zeigt er, dass, wie in den Tagen Elias, so auch jetzt ein Überrest vorhanden ist, den Gott bewahrt hat – ein Überrest, dessen Bestehen ein Beweis der fortdauernden Gunst Gottes ist, sowie auch der Anteilnahme an seinem Volk. Als Elia, der treueste und kräftigste Zeuge Gottes, in Israel niemanden außer sich selbst finden konnte, der Gott diene, da kannte Gott noch siebentausend Getreue (Verse 1–10).
2. Dann beweist der Apostel, dass diese Verwerfung auch nicht für immer sei. Gott setzt sein Volk für eine Zeit beiseite und beruft während derselben die Nationen, um gerade dadurch sein Volk zur Eifersucht zu reizen. Solange aber für Israel noch irgendwelche Gelegenheit zur Umkehr bleibt, ist es nicht völlig verworfen. Im Gegenteil wird es sogar durch die Eifersucht über die Nationen zu dieser Umkehr ermuntert (Verse 11–24).
3. Und endlich erinnert Paulus an die Verheißung, dass der Herr aus Zion kommen und die Gottlosigkeiten von Jakob abwenden werde (Vers 26).

Was nun hier der Apostel oder besser der Heilige Geist über die Treue Gottes in seinen Wegen mit Israel sagt, bedarf einer genaueren Betrachtung: Gott hat sein Volk nicht verstoßen. Paulus selbst war schon ein Beweis davon; „denn“, sagt er, *„auch ich bin ein Israelit aus dem Geschlecht Abrahams, vom Stamm Benjamin“* (Vers 1). Doch nicht allein war *er* ein Beweis davon, sondern alle, die die Gnade des Evangeliums angenommen hatten – was natürlich im Vergleich zu dem ganzen Volk nur eine geringe Zahl war – aber es war dennoch ein Überrest, wie zu der Zeit

Elias, und dieser Überrest war ein Unterpfand und ein Beweis, dass Gott sein Volk, das Er zuvor erkannt hatte, nicht verstoßen hatte (Vers 2).

Der Apostel weist dann auf die Tage Elias hin, um zu beweisen, dass, obwohl Israel sich in einem solchen Zustand befand, dass Elia gegen dasselbe aufgetreten war, Gott dennoch sein Volk nicht verstoßen hatte, sondern nach der Wahl seiner unumschränkten Gnade sich 7 000 Getreue hatte übrig bleiben lassen. Und so widerlegte Gott selbst das Zeugnis Elias, der gegen das Volk vor Ihn hintrat und dessen gänzlichen Abfall bezeugte. Wie rührend ist es, hier zu sehen, dass das Zeugnis des Propheten *gegen* sie, das Zeugnis Gottes *für* sie hervorrief. Und ebenso war es jetzt; die Liebe und Fürsorge Gottes wachte über den Überrest des Volkes. Das bewies ja deutlich, dass Gott seine Beziehungen zu seinem Volk nicht völlig abgebrochen hatte. Diese Auswahl aber ist nach Gnade und nicht nach Werken. Der Überrest ruht allein auf dem Boden der Gnade (Verse 3–6).

Hierdurch ist es also bewiesen, dass das, was Israel suchte, es nicht erlangt hat, *„aber die Auserwählten haben es erlangt“* (Vers 7). Und die Ursache davon ist, dass Israel es auf dem Grundsatz der Werke zu erlangen suchte, während Gott aufgrund einer unumschränkten Gnade handelt (Vers 7). Die Masse ist wegen ihres Ungehorsams unter dem Fluch, der durch ihre eigenen Propheten verkündigt worden ist. Das Gericht der Verstockung ist über sie hereingebrochen, *so dass sie Augen haben, dass sie nicht sehen, und Ohren, dass sie nicht hören*; der Geist der Betäubung hindert sie, ihren schrecklichen Zustand und das angebotene Heil zu erkennen (Vers 8). Die in Psalm 69 gegen sie ausgesprochenen Ankündigungen beschreiben im Voraus, dass die irdischen Segnungen ihnen zum Unheil dienen und sie selbst allezeit matt und elend sein werden (Vers 10). Ihre eigenen Schriften gaben also ein deutliches Zeugnis von einem kleinen Überrest nach Wahl der Gnade und von einer halsstarrigen und verhärteten Masse.

„Ich sage nun“, fährt der Apostel fort, *„sind sie etwa gestrauchelt, damit sie fallen sollten“* (Vers 11)? Hat ihre Verhärtung keine anderen Folgen gehabt? Ist ihr Fall von einer solchen Art, dass sie nie wieder aufgerichtet werden? In kurzen, aber kräftigen und bedeutungsvollen Worten beantwortet der Apostel diese Frage, indem er zeigt, dass durch diesen Fall die Errettung der Nationen gekommen ist, und dass ihre Annahme schließlich noch herrlichere Früchte als ihr Fall hervorbringen wird (Verse 11–15). Gott ist immer reich an Gedanken des Erbarmens über Israel. Er

richtet ihre Sünde und benutzt es zur Berufung der Nationen; aber Er tut es nicht, um Israel als sein Volk für immer zu verlassen, sondern vielmehr, um sie zum heiligen Eifer zu reizen, damit sie nach den Gerichten wieder als Volk gesegnet sein möchten. Israel war nicht gefallen, um für immer liegen zu bleiben, sondern nachdem durch ihren Fall der Welt und durch ihren Verlust den Nationen, die sonst von jeder Segnung ausgeschlossen waren, der Reichtum der Gnade Gottes geöffnet ist, so wird dieses noch vielmehr durch ihre Vollzahl geschehen, wenn nach den Gerichten ganz Israel wieder unter dem Segen sein wird (Vers 12).

Der Apostel ehrt seinen Dienst als Apostel der Nationen; aber er tut es, um sein Fleisch, Israel, zur Eifersucht zu reizen, um auf diese Weise etliche aus ihnen zu erretten. *„Insofern ich nun der Apostel der Nationen bin, ehre ich meinen Dienst, ob ich auf irgendeine Weise sie, die mein Fleisch sind, zur Eifersucht zu reizen und einige von ihnen erretten möge“* (Verse 13 und 14). Dann bezeugt der Apostel aufs Neue, dass die gegenwärtige Verstoßung Israels Gelegenheit zur Offenbarung der Gnade Gottes an die Welt gegeben habe, und dass für diese auch ihre künftige Wiederherstellung ein Leben aus den Toten sein würde (Vers 15). Wenn ihre Unehre den Nationen Segen brachte, wie reich wird dann die Frucht für diese sein, wenn sie wieder in Ehren sind. Der Apostel spricht zu den Nationen, aber er spricht zu ihnen über Israel, um ihnen klar zu beweisen, dass Gott sein Volk nicht verstoßen habe. Mit diesem Zeugnis fährt er dann in den folgenden Versen weiter fort und bringt gleichzeitig die Frage der Verantwortlichkeit auf der Erde mit der sicheren und triumphierenden Gnade Gottes am Ende in Verbindung.

Zwei schöne und treffende Bilder liegen der Beweisführung des Apostels zugrunde. *„Wenn aber der Erstling heilig ist, so auch die Masse; und wenn die Wurzel heilig ist, so auch die Zweige“* (Vers 16). Der Erstling heiligte das ganze Gewächs. Alles, was aus demselben bereitet wurde – der Teig und die Brote – war heilig. Dasselbe galt hinsichtlich der Zweige eines Baumes, dessen Wurzel heilig war. Besonders der letzte Vergleich ist von großer Wichtigkeit und erfordert darum eine nähere Betrachtung. Der Ölbaum stellt die Linie der Verheißung und das Zeugnis dar. Von Natur ist Israel die Nachkommenschaft der Verheißung, die von Abraham ausgeht. Das wird dadurch klar, dass von den Juden, sowohl von denen, die bleiben, als auch von denen, die ihres Unglaubens wegen herausgebrochen sind, gesagt ist, dass sie die *natürlichen Zweige* sind (Verse 20 und 21) und dass hinzugefügt wird, dass,

wenn die Juden aufhören werden, ungehorsam zu sein, sie „in ihren eigenen Ölbaum eingepfropft werden“ (Vers 24).

In Abraham haben wir die Wurzel dieses Baumes, der Israel vorstellt; denn vorher war von Israel keine Rede. Es war in der Person des Patriarchen, in der diese Nation den Anfang nahm. In ihm begann die Absonderung dieses Volkes für Gott, was hier in Vers 16 durch das Wort *heilig* bezeichnet wird. Die spätere Absonderung am Berg Sinai geschah auf einem ganz anderen Grundsatz, auf dem des Gehorsams unter dem Gesetz. Die *Wurzel* der Verheißung ist also Abraham, und die *Fettigkeit*, nämlich der Saft, der aus der Wurzel entspringt und im Baum zirkuliert, sind folglich die Verheißungen, die in Abraham niedergelegt sind. In dieser Beziehung finden wir in Abraham drei Grundsätze personifiziert: *Erwählung*, *Berufung* und *Verheißung*.

Der Ölbaum ist also auf der Erde. Gott, der ihn einmal gepflanzt hat, wird ihn nie mehr verwerfen noch ausrotten. Wohl kann Er, wenn Er es für gut befindet, einige Zweige herausbrechen und andere an ihre Stelle setzen – und Er hat das auch getan. Es waren einige schlechte Zweige an dem Ölbaum, und diese, die ungläubigen Juden, hat Er herausgebrochen und die Gläubigen aus den Nationen an ihre Stelle eingepfropft. Diese genießen also die natürlichen Segnungen des Baumes. Sie gehörten von Natur dem wilden Ölbaum an; aber auf dem Grundsatz des Glaubens sind sie in den guten Ölbaum eingepfropft. Die israelitischen Zweige waren teilweise ihres Unglaubens wegen herausgebrochen; denn als die Erfüllung der Verheißung den Juden angeboten wurde, verwarfen sie dieselbe. Sie verließen sich auf ihre eigene Gerechtigkeit und verachteten die Güte Gottes. Die Nationen aber, die das verkündigte Wort annahmen, wurden auf dem Grundsatz des Glaubens an ihre Stelle eingepfropft. Wenn sie aber diesen Grundsatz verlassen, so werden auch sie, wie die ungläubigen Juden, ihren Platz in dem Baum der Verheißung wieder verlieren (Verse 17–21). Durch dieses Einpfropfen der Nationen hat der Baum zwar für eine Zeit sein Aussehen verändert, aber er hat nicht aufgehört, derselbe Stamm zu sein. Auch der Platz, den die Juden und die Nationen auf dem Baum einnehmen, ist in beiden Fällen nicht nach demselben Grundsatz gegeben worden. Die Israeliten, die Nachkommen Abrahams, befinden sich durch die Geburt dort. Dieser Baum ist ihr eigener Ölbaum, in dem sie naturgemäß ihren Platz haben. Die Nationen aber, durch die Segnungen des Evangeliums in diesen Baum eingepfropft, sind auf einem neuen Grundsatz, auf dem des Glaubens, hineingekommen.

Der Ölbaum ist aber nicht die Kirche oder Versammlung. Diese ist die Schöpfung eines neuen Menschen (Eph 2,15), die Bildung eines neuen Leibes, der seine Existenz allein für den Himmel hat, fern von der Nachfolge Abrahams und Israels auf der Erde. Der Ölbaum macht zwischen Juden und Nationen einen Unterschied, während die Versammlung aus beiden etliche nimmt und sie zu einem Leib vereinigt. Wohl mögen die einzelnen Glieder, die die Versammlung, die mit Christus im Himmel vereinigt ist, ausmachen, auch als Zweige des Ölbaumes auf der Erde betrachtet werden können und also jene zwei Beziehungen haben; aber nie kann der Ölbaum die Versammlung selbst sein.

Ebenso wenig handelt es sich hier um ein Einpfropfen der Versammlung als solche, sondern um das Einpfropfen der Nationen zur Teilnahme an den unbedingten Verheißungen Abrahams. Sie sind eingepfropft, um als Kinder Abrahams die Linie in dem Genuss der Verheißungen fortzusetzen. Sie sind eingepfropft durch den Glauben, d. h. durch die Anerkennung Jesus Christus; während die natürlichen Zweige, wie wir gesehen haben, solche sind, die dem Fleisch nach von Abraham sind. Es wird auch *die Christenheit* und nicht die Versammlung ausgebrochen oder abgehauen werden (Vers 22). Es handelt sich hier nicht um die Gnade und Güte Gottes und um die persönliche Seligkeit, sondern um die Verantwortlichkeit hinsichtlich des Zeugnisses. Gott wird alle Verheißungen im Blick auf Israel und die Kirche erfüllen; was aber das Zeugnis in dieser Welt betrifft, so ist sowohl Israel als auch die Kirche verantwortlich, und beide werden nach dieser Verantwortlichkeit gerichtet werden.

Wenn nun der aus den Nationen, der von dem wilden Ölbaum war, gegen die Natur in den Baum des irdischen Zeugnisses eingepfropft ist, so rühme er sich nicht gegen die Zweige; denn er trägt nicht die Wurzel, sondern die Wurzel trägt ihn. Er denke auch an die Tatsache, dass jene durch Unglauben ausgebrochen sind, während er durch Glauben hinzugetan wurde. Wenn Gott die natürlichen Zweige nicht verschont hat, so wird Er auch sicher die Nationen nicht verschonen. Wenn sie nicht an der Güte bleiben, so wird Verwerfung ihr Los sein, wie es bei den jüdischen Zweigen der Fall war, die vor ihnen ungläubig waren (Verse 18–22)

Die Verstockung nun, die zum Teil über Israel gekommen ist, dauert nur so lange, bis die Fülle, d. h. die vollständige Zahl derer, die durch die Gnade aus den Nationen berufen sind, durch Glauben in die Segnungen eingegangen sein wird (Vers 25).

Danach folgt die nationale Wiederherstellung und Errettung Israels. Sie werden hierauf wieder in den eigenen Ölbaum eingepfropft, sie werden in die Linie des Zeugnisses und der Verheißungen Gottes hinsichtlich der Erde – denn von der himmlischen Hoffnung ist hier keine Rede – wieder eingesetzt werden. Anstatt also völlig verworfen zu sein, ist Israel als solches bestimmt, sich alles dessen zu erfreuen, was ihm verheißen ist. Der Erretter wird aus Zion kommen, und Gott wird ihre Sünden wegnehmen. Sie treten mit Gott in einen neuen Bund, der auf die völlige Vergebung der Sünden, auf eine unumschränkte Gnade gegründet ist (Verse 26–28).

Hinsichtlich des Evangeliums sind die Juden nichts anderes als Feinde um der Nationen willen; denn wenn das Evangelium sie auf dem Grundsatz des Gesetzes anerkannt hätte, so blieben die Nationen ausgeschlossen; aber hinsichtlich der Auswahl sind sie *Geliebte um der Väter willen* (Vers 28). Und so völlig sie ihre Feindschaft hinsichtlich des Evangeliums an den Tag gelegt haben, ebenso völlig und noch überströmender wird Gott beweisen, dass sie Geliebte sind um der Väter willen. „*Denn die Gnadengaben und die Berufung Gottes sind unbereubar*“ (Vers 29). Er ist nicht ein Mensch, dass Er lüge, noch der Sohn eines Menschen, dass Er bereue. Hat Er berufen, so wird Er nie mehr abbrechen; Sein Ratschluss ist unbereubar. Israel wird auf demselben Weg in die Segnung der Verheißungen wieder eintreten, auf dem die Nationen zu der Segnung des Evangeliums gelangt sind, nämlich durch die Gnade Gottes. Die aus den Nationen glaubten früher nicht an Gott und konnten deshalb nur Verwerfung erwarten; aber der Unglaube Israels öffnete ihnen eine Tür zur Begnadigung (Vers 30). Denn wenn Israel auf dem Grundsatz der Werke verloren war, so konnte Gott nur, wenn Er ein Volk haben wollte, nach dem Grundsatz der Gnade handeln, und nach diesem Grundsatz war *allen Sündern* die Tür geöffnet. Wäre aber Israel auf dem Grundsatz der Werke gerechtfertigt worden, so blieben die Nationen für immer von den Segnungen ausgeschlossen.

Durch die Verwerfung des Christus verlor Israel sein Anrecht an den Verheißungen, und es besiegelte diesen Verlust durch den Ungehorsam und die Leugnung der Gnade Gottes, die sich zu den Nationen wandte, damit diese durch Glauben den Christus im Himmel aufnehmen würden, den sie auf der Erde verworfen hatten. Also hat Israel das Anrecht verloren und steht jetzt ebenso als ein Gegenstand der freien Gnade da, wie auch die Nationen (Vers 31). Es liegen sowohl die Nationen

als auch die Juden unter dem Unglauben, und nur das freie Erbarmen Gottes bleibt für diese wie für jene zur Errettung übrig (Vers 32).

Alles ist jetzt Gnade! Die Gerechtigkeit des Menschen ist zerstört geworden, und dennoch werden die Verheißungen erfüllt. Die Juden, die alles verloren haben, kommen durch die unergründliche Güte Gottes wieder aus dem Staub hervor und genießen, mit ihrem König in ihrer Mitte, den ganzen Reichtum ihrer herrlichen Vorrechte und Segnungen. Die Nationen, von allen diesen Segnungen ausgeschlossen, werden auf einem für den Menschen unbegreiflichen Weg aus dem Meer der Vergessenheit hervorgezogen und als Miterben derselben Segnungen neben die Juden hingestellt. In dem Augenblick, in dem alles verloren zu sein schien, öffnet sich unerwartet vor den Augen aller die herrlichste Aussicht. Die Gnade gibt dem Sünder, sei er aus den Juden oder aus den Nationen, durch den Glauben freien Zutritt zu den unermesslichen Reichtümern Gottes. Gott selbst hat alles bereitet und gibt alles umsonst.

Wunderbare Liebe und Gnade! Ja, hier kann der Mensch nur staunen und anbeten. Ein solcher Reichtum von Gnade und Barmherzigkeit übersteigt alle Begriffe. Kein Wunder, wenn der Apostel angesichts dieser herrlichen Offenbarungen voll Begeisterung ausruft: *„O Tiefe des Reichtums, sowohl der Weisheit als auch der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte und unergründlich seine Wege“* (Vers 33)! Und diese Weisheit und Erkenntnis ist nur bei Gott, und darum gebührt auch Ihm allein Preis und Anbetung. Er ist die Quelle, das Mittel und der Zweck aller Dinge; *„denn von ihm und durch ihn und für ihn sind alle Dinge. Ihm sei die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen“* (Vers 36).

Kapitel 12

Der Apostel stellt den Christen auf den Boden des Erbarmens Gottes als der alleinigen Quelle seiner Errettung. Und dieses Erbarmen soll auch jetzt den Erretteten willig machen, in völligem Gehorsam nur dem zu leben, nur dem sich ganz zu weihen, der ihn errettet hat *„Ich ermahne euch nun, Brüder, durch die Erbarmungen Gottes, eure Leiber darzustellen als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Schlachtopfer, was euer vernünftiger Dienst ist“* (Vers 1). Diese Worte bezeichnen den wahren Charakter unseres ganzen christlichen Lebens auf der Erde. Sie fordern uns auf, unser Leben als ein Opfer darzustellen. Wir können das tun, weil wir in Christus zu guten Werken geschaffen sind (Eph 2,10); und wir sind auch schuldig, es zu tun, weil wir mit Leib und Seele dem angehören, der uns mit seinem Blut erkaufte hat. Gott verlangt von seinen Kindern einen *vernünftigen Dienst* – nicht einen Dienst durch die Hände allein, noch einen Dienst, der in Zeremonien besteht, den auch der natürliche Mensch vollbringen könnte, sondern einen Dienst, *in Geist und in Wahrheit*. Er erwartet die völlige Hingabe unserer ganzen Person, mit allem, was wir besitzen. Diese Widmung, diese völlige Hingabe unserer selbst ist als Opfer, das wir Gott darbringen, in jeder Beziehung den früheren Opfern unter dem Gesetz entgegengesetzt. Der Christ soll völlig aufhören, ein Jude zu sein. So wie das Erbarmen Gottes, der alleinige Grund seiner Errettung, im Gegensatz zum Gesetz steht, so steht auch dieses lebendige, heilige, Gott wohlgefällige Opfer im Gegensatz zu den zeremoniellen Opfern der toten Tiere – zu den Opfern, die mit jenem Gesetz in Verbindung standen.

Der Christ soll aber nicht nur von den Systemen der religiösen Zeremonien getrennt sein, sondern auch von der Welt; er soll ebenso wenig ein Heide wie ein Jude sein. *„Seid nicht gleichförmig dieser Welt, sondern werdet verwandelt durch die Erneuerung eures Sinnes, dass ihr prüfen mögt, was der gute und wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes ist“* (Vers 2). Durch diese Erneuerung unseres Sinnes sind wir von dem

gegenwärtigen bösen Zeitlauf getrennt. Das Kreuz Christi hat diese Trennung bewirkt; kein geringeres Mittel war dazu in der Lage. Jetzt sind wir mit dem auferstandenen Christus vereinigt, und sein Kreuz bildet die Scheidewand zwischen uns und der Welt. Die Welt ist uns gekreuzigt und wir der Welt, und darum ist, bis zu der Zeit des Wiederkommens Christi, um die Herrschaft über diese Welt einzunehmen, die Gleichförmigkeit mit der Welt Feindschaft gegen das Kreuz Christi. Das Resultat der geistlichen Energie in der Seele wird die Absonderung von der Welt, von ihren Grundsätzen und Wegen sein, und durch diese Energie wird unser ganzes Wesen mehr und mehr in eine praktische Gleichförmigkeit mit der Natur und dem Charakter Gottes verwandelt. Diese Absonderung von der Welt ist also keine äußerliche und materielle, sondern eine innerliche. Der Zweck unserer Erneuerung ist, den guten und wohlgefälligen und vollkommenen Willen Gottes zu prüfen und zu erkennen. Wir sind von Gott selbst dazu befähigt; denn der Heilige Geist wohnt in uns, und dieser nimmt alles, was in Christus ist – und Christus ist das Ebenbild des Wesens Gottes – um es uns zu offenbaren. Gleichzeitig ist Er die in uns wohnende Kraft, um nach dieser Offenbarung des Willens Gottes leben und handeln zu können. Köstliches Vorrecht der Erlösten!

In diesen zwei Versen stellt uns der Heilige Geist also den Charakter des christlichen Lebens vor – die Grundsätze unseres Verhältnisses zu Gott. Wir haben hier in wenigen Worten den Wandel des Christen in seiner ganzen Tragweite. Sich völlig Gott zu widmen und von der Welt sich selbst unbefleckt zu erhalten (Jak 1,27), ist der Inbegriff des christlichen Lebens, und der Heilige Geist nennt es unseren vernünftigen Dienst. Hiermit verwirft Er aber alles, was von dem natürlichen Menschen stammt. Mag es auch einen noch so schönen Schein haben, mag es noch so lieblich dargestellt und hochgeschätzt werden – alles, was natürlich, was fleischlich ist, muss verschwinden, und das nicht allein in unserem äußeren Wandel, sondern auch in unserer Gesinnung vor Gott. Gott erlaubt kein Abweichen von seinem Wort, sei es auch noch so gering; Er nimmt keine Entschuldigung an, selbst wenn es sich, wie man zu sagen pflegt, nur um äußerliche Dinge handelt. Er erwartet einen vollkommenen Gehorsam von seinen Kindern. O möchten wir diesen Gehorsam immer als ein gesegnetes Vorrecht und als das wahre Ergebnis unserer Befreiung in Christus beherzigen und verwirklichen!

Die Worte, mit denen der Apostel nun seine weiteren Ermahnungen einleitet, sind sehr bemerkenswert „Denn ich sage **durch die Gnade**, die mir gegeben worden ist, jedem, der unter euch ist...“ (Vers 3). Er fühlt, dass es nötig ist, selbst im vollen Licht zu stehen, um fähig zu sein, andere zu ermahnen. Er war sich bewusst, dass die Gnade ihm gegeben war und dass er durch den Herrn befähigt war, anderen mit derselben zu dienen und auf diese Weise an ihrem geistlichen Wohl mitzuwirken.

In den Versen 3–8 spricht der Apostel dann von unserer Beziehung zueinander als Glieder des Leibes Christi. Das ist die einzige Stelle in diesem Brief, in der von der Versammlung als *dem Leib des Christus* die Rede ist; und diese Erwähnung geschieht hier in Bezug auf die Pflichten der einzelnen Glieder dieses Leibes. Diese Stelle ausgenommen, behandelt der Apostel in diesem Brief den Zustand des Menschen in seiner persönlichen Verantwortlichkeit vor Gott.

Alle Christen zusammen bilden einen Leib, den Leib des Christus; alle sind durch denselben Glauben verbunden, durch denselben Geist beseelt und mit derselben Liebe geliebt. Jesus, das Haupt des Leibes, ist im Himmel, und aus Ihm fließt aller Trost, alle Kraft, alle Gnade, ja, aller Reichtum seiner Segnungen. Der Leib aber ist noch auf der Erde, und darum sind wir als Leib, als ein Ganzes, in unserem Wandel gegenüber der Sünde, der Welt und dem Teufel verantwortlich. Wir sind also nicht nur in unserem persönlichen Wandel vor Gott verantwortlich, sondern auch als Glieder dieses Leibes, *weil durch diese Stellung Verpflichtungen von allgemeinem Interesse für diesen Leib auf uns ruhen*. Jedes Glied dieses Leibes hat seinen besonderen Platz, der ihm durch den Herrn selbst angewiesen ist; jeder hat seine besondere Gabe, die er zum Nutzen aller gebrauchen muss. Das Haupt vertraute ihm diese Gabe an – nicht um sie in dem Schweißstück zu vergraben, sondern um sie zu gebrauchen und damit zu handeln. Jesus teilte jedem eine oder mehrere Gaben mit, nicht aber einem Glied alle Gaben; und darum ist auch das eine Glied von dem anderen abhängig. Hat der eine die Gabe der Weissagung, so hat der andere die der Lehre, und also haben beide einander nötig und sind einander nützlich. Sobald das aber vergessen wird, entsteht als notwendige Folge davon Schaden für das geistliche Wachstum und so auch Schaden für den ganzen Leib; denn wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit. Beim Gebrauch dieser Gabe aber ist es zuerst erforderlich, ein demütiges Herz zu haben; ein Herz, das sich nicht seiner Gaben, seiner größeren Erkenntnis oder Vortrefflichkeit rühmt,

sondern das sich bewusst ist, dass alles, was es besitzt, nicht von ihm selbst kommt, sondern ihm aus Gnade geschenkt ist. Deshalb ist auch die Ermahnung in Vers 3 hier vollkommen an ihrem Platz, nämlich „*nicht höher von sich zu denken, als zu denken sich gebührt*“. Ein bescheidenes und demütiges Herz allein ist fähig, Gott und anderen zu dienen. Stellen wir uns selbst höher, als Gott uns gestellt hat, so sind wir nicht imstande, für den Leib zu wirken. Wir können nur dann gesegnet sein, wenn wir die uns mitgeteilten Gaben, und nur diese, zum Nutzen anderer und zur Verherrlichung des Herrn mit Treue gebrauchen (Verse 6–8).

In den folgenden Versen 9–18 richtet dann der Apostel eine Menge besondere Ermahnungen an das christliche Gewissen – Ermahnungen, die nicht nur auf unsere gegenseitigen Verpflichtungen als Glieder eines Leibes, sondern auch auf die vollkommene Offenbarung des Lebens Christi in unserem Wandel durch die Welt und in unseren Versuchungen in der Welt Bezug haben. So kurz und einfach alle diese Ermahnungen sind, so tiefgehend und beherzigenswert wird der Gläubige sie finden, wenn er sie mit Aufmerksamkeit betrachtet. Vers 9 kann wohl als Schlüssel von allen folgenden Ermahnungen bezeichnet werden, da er uns die *Liebe*, die wahre Quelle aller guten und wohlgefälligen Werke vorstellt. Die Liebe des Christus ist die einzige Quelle und das allein würdige Vorbild unserer Liebe untereinander und zu Gott. Fehlt diese, dann haben alle Gaben keinen Wert. Sie wohnt in uns, und durch sie ist es uns möglich, die geistliche Unterscheidungsgabe zu besitzen, die das Verabscheuen des Bösen und das Festhalten am Guten in uns bewirkt. Sie bewirkt, dass wir uns selbst, unsere eigene Freude, unsere eigenen Wünsche und Gefühle vergessen und verleugnen und die Freude und das Wohlergehen anderer suchen und fördern. Sie macht uns gleichförmig dem Bild dessen, der in Sanftmut und Demut auf der Erde lebte, der seinen Feinden vergab, der segnete, wenn Er verfolgt und Gutes tat, wenn er gescholten wurde – kurz, der sich völlig selbst vergaß, um anderen zu dienen. Sie macht, dass wir unseren Blick freudig emporheben, indem wir das Bewusstsein im Herzen tragen, dass unser Vaterland nicht hier, sondern im Himmel ist.

Schließlich wollen wir noch einen Blick auf die Ermahnungen der Verse 19–21 richten. Wenn in Vers 19 gesagt wird: „*Gebt Raum dem Zorn*“, so ist damit der Zorn des Menschen gemeint. Der Gläubige soll sich dem Zorn nicht widersetzen, sondern soll ihm aus dem Weg gehen, ihm Platz machen; er soll sich nicht selbst rächen,

sondern alle Rache dem überlassen, der gesagt hat: *„Mein ist die Rache, ich will vergelten“*. Der Herr übergab sich immer dem, der recht richtet, und ebenso sollen wir tun. Wir wandeln in seinen Fußstapfen und verwirklichen seine Gesinnung, wenn wir in allem Unrecht geduldig ausharren.

Feurige Kohlen auf jemandes Haupt sammeln (Vers 20) ist ein kennzeichnender Ausdruck für die Wirkung, die auf das Gemüt eines Feindes ausgeübt wird, dem man Gutes für Böses vergilt. Gebe ich meinem Feind, wenn er hungrig ist, zu essen, gebe ich ihm, wenn er durstig ist, zu trinken, so wird er sich durch diese meine Handlungsweise beschämt fühlen, und es wird ihm ebenso unerträglich sein, als häufe ich feurige Kohlen auf sein Haupt. Und weiter werden wir ermahnt: *„Lass dich nicht von dem Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit dem Guten“* (Vers 21). Wir befinden uns inmitten des Bösen, und Gott fordert uns darin auf, seine Nachahmer zu sein; denn es ist gerade sein Werk und seine besondere Freude, das Böse mit Gutem zu überwinden. Hiervon ist die Hingabe seines Sohnes das ewig bleibende und alles übertreffende Zeugnis; und wenn wir uns durch seinen Geist leiten lassen, so werden wir auch in seiner Gesinnung leben. O möchten unsere Füße immer auf diesem Weg des Friedens gehen!

Kapitel 13

Indem der Apostel nun in diesem Kapitel seine Ermahnungen fortsetzt, fordert er die Christen zur willigen und unbedingten Unterwerfung unter die Gewalten der Welt auf. *„Jede Seele sei den obrigkeitlichen Gewalten untertan“* (Vers 1). Die Ursache dieser Unterwerfung wird gleich hinzugefügt: *„Denn es gibt keine Obrigkeit, außer von Gott; diejenigen aber, die bestehen, sind von Gott eingesetzt“*. Die hier niedergelegte Belehrung ist von größter Wichtigkeit für den, der Gott in allem durch Gehorsam zu verherrlichen wünscht. Der Gläubige, der berufen ist, Christus vor den Menschen zu bekennen, steht gleichzeitig als Zeuge Gottes in dieser Welt. Es ist sowohl sein Vorrecht als auch seine Verantwortlichkeit, Gott in allem zu dienen. Er ist in dieser Welt ein Pilger und Fremder. Christus hat ihm den Himmel geöffnet – nicht allein als eine Hoffnung, die später verwirklicht wird, sondern auch als sein Vaterland im Geist in der jetzigen Zeit. Wir sitzen schon in Christus in den himmlischen Örtern (Eph 2,6). Durch den Glauben, der unsere Seele in die Gegenwart Gottes gebracht hat, sehen wir unsere Erbschaft und unseren Platz im Himmel, wo Jesus wohnt. Wir sind Bürger des Himmels, und deshalb haben wir unseren Namen nicht mehr in dem Register der Bürger dieser Welt zu suchen. Er ist eingeschrieben in dem Buch des Lebens des Lammes.

Wenn der Christ in Wahrheit verstanden hat, dass er auf der Erde ein Fremder ist, so wird er auch verstehen, dass es nicht seine Sache ist, an der Regierung dieser Welt, noch an irgendetwas, was mit dieser Regierung zusammenhängt, teilzunehmen. Ebenso wird es ihm nicht schwerfallen, zu verstehen, dass sein Bürgerrecht im Himmel schon von selbst jede Einmischung in die Regierung dieser Welt ausschließt. Eine solche Einmischung würde auch ganz und gar mit dem Charakter der Zeit, in der wir leben und mit der Berufung, der wir zu folgen haben, im Widerspruch sein. Wir sind berufen, zu vergeben, zu dulden, zu leiden, ohne zu vergelten (Kap 12,19–21). Es kommt aber auch für uns einmal die Zeit des Herrschens, und zwar mit

Christus über die ganze Schöpfung; aber dazu müssen wir erst durch Leiden (und nicht durch Herrschen) zur Herrlichkeit eingegangen sein. Wenn der Christ jetzt schon herrschen und groß sein will, so läuft er der Zeit, die Gott für seine Herrschaft bestimmt hat, voraus und handelt deshalb gegen den wohlgefälligen Willen Gottes.

Der Christ hat es als Fremder in dieser Welt in allem nur mit Gott zu tun. Er ist ein Knecht Gottes, und darum muss es sein einziges Begehren sein, in allem so zu wandeln, wie es sich für einen Knecht Gottes gehört. Da nun die Gewalten durch Gott verordnet sind und die Regierung eine Dienerin Gottes ist, so ist das Verhalten des Christen dieser gegenüber sehr einfach. Wir gehorchen *Gott* in der Regierung; und sobald dieser Grundsatz für uns feststeht, verschwinden alle Schwierigkeiten von selbst, und alle Fragen sind gelöst. Wenn die Liebe Gottes unser Herz erfüllt, dann ist es sehr leicht, Ihm zu gehorchen. Der Grundsatz, dass man Gott in der Regierung gehorcht, lässt uns auch leicht verstehen, dass der, der sich den Gewalten widersetzt, sich der Ordnung Gottes widersetzt und dadurch Gericht auf sich zieht. Wir gehorchen aber der Regierung nicht um ihretwillen, sondern um Gottes willen; und darum ist es klar, dass wir solchen Befehlen, die mit dem bestimmten Willen Gottes und mit unserem Charakter als Christ im Widerspruch stehen, nicht Folge leisten können; denn wir würden dann nicht mehr Gott, sondern den Menschen gehorchen, und das würde den Worten entgegen sein: „Man muss Gott mehr gehorchen als Menschen“ (Apg 5,29).

Es ist also unsere Pflicht, uns jeder Macht zu unterwerfen, ohne uns im Geringsten mit der Frage zu beschäftigen, auf welche Weise dieselbe entstanden ist, wer sie ist und was sie tut. Wo auch der Christ sich befinden mag, er hat der Regierung zu gehorchen, die heute regiert; kommt morgen eine andere, so hat er sich dieser zu unterwerfen. Er stellt die leidende Seite dar. Auch hat er nicht zu untersuchen, ob die durch die Regierung gegebenen Gesetze recht oder unrecht sind; er hat nur zu gehorchen, wenn das für ihn auch Schaden und Leiden zur Folge hat. Doch ist stets, wie schon bemerkt, das ausgeschlossen, was gegen die Autorität Gottes ist. Dieser Gehorsam gegen die Regierung darf nicht gezwungen, sondern muss freiwillig sein, „*nicht allein der Strafe wegen, sondern auch des Gewissens wegen*“ (Vers 5); Wir sind zur Freiheit berufen; und die wahre Freiheit besteht in der wahren Abhängigkeit von dem Willen Gottes. Unter den guten Werken, von denen in Vers 3 die Rede ist, haben wir hier namentlich die Ausübung der weltlichen Gesetze zu verstehen. Wer

darin seinen Gehorsam beweist, hat die Regierung nicht zu fürchten, sondern im Gegenteil Lob von ihr zu erwarten.

Noch ein anderer Grundsatz ist hier bemerkenswert: Die Regierung ist „*Gottes Dienerin, dir zum Guten*“ (Vers 4). Gott herrscht jetzt durch die Gewalten und Mächte, wie Er früher persönlich in Israel geherrscht hat. Diese Herrschaft aber ist uns nützlich, „damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und würdigem Ernst“ (1. Tim 2,2). Wir werden deshalb auch ermahnt, für die Regierung zu beten, damit sie sich als eine wahrhaftige Dienerin Gottes darstellt.

In Vers 6 ermahnt uns der Apostel weiter, die bestehenden Ordnungen in der Welt anzuerkennen und uns ihnen zu unterwerfen. Wenn die Regierung Steuer fordert, so ist der Christ verpflichtet, diese zu bezahlen, ohne zu fragen, ob es recht oder unrecht sei. Es ist immer ein Beweis von Weltlichkeit, wenn sich der Christ weigert, das zu tun. O möchten wir doch nie vergessen, dass alles, was auf der Erde ist, wie eine Blume des Grases verwelkt und dass unser Gut und unser Geld nicht unser, sondern Gottes Eigentum ist! Ebenso ist der Christ verpflichtet, einem jeden die ihm zukommende Ehre zu erweisen, der Stellung entsprechend, worin sich ein jeder befindet. Im Blick auf die Welt ist das ganz einfach. In der Versammlung des Christus aber gilt ein anderer Grundsatz. Das Wort ermahnt uns, nicht nach hohen Dingen zu trachten, sondern als Glieder ein und desselben Leibes, die alle auf gleiche Weise vom Herrn geliebt und geehrt sind, miteinander brüderlich zu verkehren. Sollte aber ein in dieser Welt hochgestellter Christ menschliche Ehre verlangen, so gebe man ihm so viel, wie er zu haben wünscht. Doch wie gut, wenn jemand nach dem Vorbild des Königs der Könige und nach den Ermahnungen des Apostels sich in seinem Leben auf der Erde zu den Niedrigen hält!

Weiter ermahnt der Apostel: „*Seid niemand irgendetwas schuldig*“ (Vers 8). Wenn diese Ermahnung auch vornehmlich auf die in den vorigen Versen ausgesprochenen Verpflichtungen hinzielt, so ist aber auch das nicht ausgeschlossen, dass der Christ berufen ist, um welcher Ursache willen es auch sei, keine Schulden zu machen, und dass er, wenn er Schulden hat, mit allem Eifer bemüht sein soll, diese zu begleichen. Von dieser allgemeinen Regel aber ist eine Sache ausgenommen, nämlich die *Liebe*. Diese soll er fortwährend als seine Schuld betrachten und immer aufs Neue bezahlen oder ausüben. In der Liebe ist das ganze Gesetz zusammengefasst und sie tut „*dem*

Nächsten nichts Böses“ (Vers 10). Darum ist sie sowohl die Erfüllung des Gesetzes als auch die Offenbarung der Vollkommenheit desselben.

Außer der Liebe ist noch, wie wir in den folgenden Versen sehen, ein anderer Grundsatz vorhanden, der den Christen ermahnt und ermuntert, treu zu sein: *„Und dieses noch, da wir die Zeit erkennen, dass die Stunde schon da ist, dass wir aus dem Schlaf aufwachen sollen; denn jetzt ist unsere Errettung näher, als damals, als wir gläubig wurden“* (Vers 11). Der Blick auf die vor uns liegende Seligkeit oder die vollkommene Errettung aus dem gegenwärtigen bösen Zeitlauf und seinen vielfältigen Versuchungen lässt den Christen vom Schlaf aufstehen und ermuntert ihn zu einem nüchternen Wandel. Im Gegensatz zu dem kommenden Tag ist es jetzt Nacht; aber es ist nicht die Zeit zum Schlafen für uns, sondern wir sollen mit Nüchternheit dem kommenden Tag entgegeneilen; und das umso mehr, je mehr wir sehen, dass die Nacht weit vorgerückt und der Tag nahe ist (Vers 12). Die *Werke der Finsternis* stehen im Gegensatz zu den *Waffen des Lichts*; die einen sind wir ermahnt, abzulegen, die anderen sollen wir anziehen. Diese Waffen des Lichts lassen uns auf der Erde stets als Kämpfende erscheinen.

Dann ermahnt der Apostel zu einem reinen Wandel, im Gegensatz zu einem Wandel in Dingen, die der Nacht und der Finsternis angehören. Zu jeder Zeit sollen wir als solche erscheinen, die den Herrn Jesus Christus angezogen haben, die so leben und gesinnt sind, dass Christus selbst immer an ihnen erkannt wird; und schließlich sollen wir nie für unser Fleisch auf eine Weise besorgt sein, dass dadurch die darin wohnenden Begierden Nahrung finden (Verse 13 und 14).

Kapitel 14

Dieses Kapitel belehrt die Christen in Rom, wie sie gegen die Schwachen im Glauben handeln sollen. Diese Schwachen waren aber nicht solche, die Christus weniger liebten oder die Sünde weniger hassten als die Starken, sondern solche, die noch unter den jüdischen Elementen standen, die von den durch Moses gegebenen Verordnungen nicht völlig befreit waren. Ihre Schwachheit bestand also nicht in der Trägheit oder Nachlässigkeit des Wandels – im Gegenteil, sie waren äußerst gewissenhaft und gerade deshalb so ängstlich im Essen der Speisen und im Halten der Tage. Es war noch ein Überrest von der Gesetzhaltung in ihnen vorhanden – ein Schwachsein im Ergreifen der gesegneten Stellung, die wir durch Christus und in Ihm als dem Auferstandenen empfangen haben. Für die Bekehrten aus den Nationen gab es in dieser Beziehung weniger Schwierigkeiten. Sie hatten das ganze System ihres Dienstes als falsch und blind erkannt und verworfen, und liefen darum auch weniger Gefahr, noch an einzelnen Teilen desselben festzuhalten. Für sie aber gab es eine andere Gefahr, nämlich die noch unter dem Gesetz Gefangenen oder Schwachen im Glauben gering zu schätzen und ihre Aufnahme zu verweigern; und auf diese Weise wurden die äußeren Dinge zu einem Gegenstand der Auseinandersetzung gemacht, wodurch die innere Kraft des Lebens geschwächt wurde. Der Apostel führt nun verschiedene Gründe an, die das gegenseitige Verhalten der Christen, insbesondere die Gesinnung und das Betragen der Starken den Schwachen gegenüber, leiten soll.

Die menschliche Natur ist immer auf die eine oder andere der Gefahren, die den Heiligen in Rom drohten, gerichtet. Wenn im Dienst für Christus die *Freiheit* nicht praktisch verwirklicht wird, so wird bald das Gewissen abgestumpft; und wenn die *Verantwortlichkeit* nicht mit einer völligen und ungetrübten Ruhe in der Gnade Gottes verbunden geht, so wird sie bald in eine niederdrückende und ängstliche Gewissenhaftigkeit ausarten.

Der Christ ist mit Christus gestorben und auferstanden, und darum ist er von solchen irdischen Beschränkungen wie: „Berühre nicht, koste nicht, betaste nicht...“, (Kol 2,21) frei. Diese Dinge sind nur für solche, die noch in der Welt leben. Der Christ aber ist dazu befreit, seine Sinne auf solche Dinge zu richten, die im Himmel sind, „wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes“ (Kol 3,1). Das ist seine Stellung in Bezug auf seine eigene Person; aber außerdem ist für seine Brüder die *Liebe* da, die Rücksicht nimmt auf das Gewissen des Schwachen – das Gewissen, das gerade durch die Dinge, von denen er befreit ist, versucht wird. Die Liebe leitet die Gefühle des Glaubens nie zu einer ungebundenen Freiheit; sie legt nie dem Bruder etwas in den Weg, was diesem zum Anstoß oder zum Fall sein könnte.

Der Apostel ermahnt nun, den Schwachen im Glauben aufzunehmen, aber „*nicht zur Unterscheidung strittiger Überlegungen*“ (Vers 1), d. h. in solchen Fragen, in denen das Gewissen des Schwachen in Anspruch genommen wird. Der Christ sollte natürlich über solchen Dingen stehen, wie z. B. Gemüse essen (Vers 2), eine Sache, die wahrscheinlich aus den levitischen Verordnungen hergeleitet wurde. Wenn er sich aber darüber ein Gewissen macht, so soll er den nicht richten, der darin frei ist; und umgekehrt soll der Freie den nicht verachten, der nicht frei darin ist; und beides soll deshalb nicht geschehen, weil Gott den einen wie den anderen angenommen hat (Vers 3).

In Vers 4 wird der Nachdruck besonders auf das Richten gelegt, und gerade der Schwache ist in Gefahr, den Starken zu richten, während der Starke in Gefahr ist, den Schwachen gering zu schätzen. „*Wer bist du, der du den Hausknecht eines anderen richtest*“? Er ist nicht unser Knecht, sondern der Hausknecht des Herrn. Er hat ihn in sein Haus aufgenommen, und darum steht und fällt er auch seinem Herrn. „*Er wird aber aufrecht gehalten werden, denn der Herr vermag ihn aufrecht zu halten*“ (Vers 4). Da nun jeder dem Herrn angehört und nicht uns, so tut er auch alles, was er tut, dem Herrn, und dankt Gott (Verse 5 und 6).

Wir gehören also völlig dem Herrn – nicht nur im Leben, sondern auch im Tod (Verse 7 und 8). Wir sind Ihm völlig geweiht, und darum ist es auch unsere Berufung auf der Erde, alles für Ihn, zu seiner Ehre und Verherrlichung zu tun; „*denn keiner von uns lebt sich selbst, und keiner stirbt sich selbst. Denn sei es, dass wir leben, wir leben dem Herrn; sei es, dass wir sterben, wir sterben dem Herrn. Sei es nun, dass wir leben, sei es, dass wir sterben, wir sind des Herrn. Denn hierzu ist Christus gestorben*

und wieder lebendig geworden: um zu herrschen sowohl über Tote als auch über Lebende“(Verse 7–9).

Welche Festigkeit und Sicherheit für den Glauben! Wir sind in dem Fürsten des Lebens, in dem Überwinder des Todes. Da nun eine solche Herrlichkeit unser Teil ist, wie dumm ist es dann, sich mit solchen unwichtigen Sachen, wie das Streiten über das Erlaubte oder Nichterlaubte hinsichtlich der Speisen, aufzuhalten! Wenn wir uns mit unseren Vorrechten beschäftigen, so wird alles andere von selbst wegfallen und verschwinden. *Außerdem ist es auch in Bezug auf die Ewigkeit nur Verlust, wenn man sich mit solchen Fragen aufhält.* Vor dem Richterstuhl des Christus, wo wir alle offenbar werden müssen, wird es uns klar sein, dass dieses alles uns keine Frucht, sondern vielmehr Schaden gebracht hat.

Der Apostel will uns aber zu gleicher Zeit durch die Darstellung dieser Wahrheit sowie durch die, dass Jesus über Tote und Lebende herrschen wird, die Torheit und die Ungehörigkeit des Richtens über andere vor Augen stellen. Wenn alle zusammen vor seinem Richterstuhl offenbar werden sollen und der Herr Jesus allein das Urteil über alle unsere Taten zu fällen hat, so ist es gewiss sehr verwerflich, durch unser Richten in seine Rechte einzugreifen. *„So wird nun jeder von uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben“* (Vers 12). Es ist aber wohl zu beachten, dass wir nicht deshalb vor den Richterstuhl des Christus gestellt werden, um *gerichtet*, sondern um *offenbar* zu werden (2. Kor 5,10). Wir sind schon in Christus gerichtet und von Gott angenommen, und deshalb ist es unmöglich, dass wir noch einmal gerichtet werden können. Auch werden wir verherrlicht vor dem Richterstuhl des Christus erscheinen, und da wird es zu spät sein, noch von unserem Gericht oder unserer Verurteilung zu reden. Wenn es sich in dieser Beziehung irgendwie um uns handelt, so wird gezeigt werden, dass wir Gottes Gerechtigkeit in Christus sind.

In einer Beziehung stellt der Richterstuhl des Christus sogar etwas sehr köstliches vor unsere Seele; wir werden dann in vollem Licht die zärtliche Liebe und wachsame Sorge verstehen, womit der treue Heiland während der ganzen Reise durch die Wüste unsere Schwachheit umgeben hat.

In den Versen 14 und 15 sagt der Apostel, dass wir uns nicht durch das Essen einer Speise, die wir nicht für unrein halten, versündigen; dass wir aber nicht nach der Liebe handeln würden, wenn wir durch dieses Essen unserem Bruder Anstoß geben würden. Wir würden in letzterem Fall auch in völligem Gegensatz zu der

Gesinnung und Handlungsweise Christi stehen. Er hat für den Schwachen sein Leben gelassen, um ihn aus seinen Sünden zu erretten, während wir uns nicht einmal um seinetwillen unserer Freiheit im Blick auf eine Speise enthalten können; und indem wir den Bruder durch unsere Freiheit zu Dingen verleiten, die gegen sein schwaches Gewissen sind, so verleiten wir ihn zur Sünde und verderben ihn. Auf diese Weise aber wird unser Gut, d.i. die christliche Freiheit, verlästert. Sie hat den Anstoß und Fall des schwachen Bruders zur Folge und wird also, anstatt zum Segen, zum Unsegen sein (Vers 16).

Es folgt nun eine einfache, aber wichtige Beschreibung des Reiches Gottes. Dieses Reich „*ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist*“ (Vers 17). Gott anerkennt den Geist und nicht das Fleisch. Speise und Trank aber gehören nicht dem Geist, sondern dem Fleisch. Sie können durch den, der im Geist ist, zur Ehre Gottes gebraucht werden; aber sie gehören immer dem Fleisch an. Wenn Gott im Herzen herrscht und wohnt und das Gewissen vor Ihm rein ist, dann werden Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist uns erfüllen. Wenn die Gesinnung Gottes unser Herz regiert, dann sind wir fähig, Christus in allem zu dienen; und wer Christus dient, der dient Gott und ist Ihm wohlgefällig (Vers 18).

Es ist für den Christen sehr notwendig, oft zu fragen: *Wie und worin kann ich Christus dienen?* Dabei aber ist es sehr zu beachten, dass nichts vor Gott angenehm und den Menschen nützlich sein kann als nur das, was in der Kraft des Heiligen Geistes durch uns bewirkt wird. Und deshalb ist nur der, der in Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist – dem wahren Charakter des Reiches Gottes – Christus dient, Gott wohlgefällig und den Menschen bewährt oder nützlich (Vers 18).

Es ist überhaupt der Zweck des Apostels in diesem Kapitel, die Gedanken der Gläubigen aus allen strittigen Punkten auf das hinzuleiten, was zum Frieden und zur gegenseitigen Erbauung dient. Die wahre Freiheit entspringt aus der Liebe, und die Liebe wird immer den schwachen Bruder berücksichtigen. Sie wird ihre Freiheit in diesen äußerlichen Dingen nicht gebrauchen, wenn der schwache Bruder dadurch Anstoß und Ärgernis nimmt (Verse 20 und 21).

Vers 22 enthält ein für alle Zeiten wichtiges Zeugnis von dem Unterschied zwischen einer geistigen Freiheit und – was dieser entgegengesetzt ist – einer fleischlichen Zügellosigkeit. Es ist sicher nötig, dass jeder in Sachen, die das Gewissen betreffen,

in seinem eigenen Gewissen vollkommen überzeugt ist. Ist er das nicht, so darf er auch nicht handeln, selbst wenn es auch viele andere tun. Hat jemand Glauben, um sich von allen traditionellen Gewohnheiten abzusondern, und sieht er, dass diese gar keinen Wert haben, dann ist sein Gewissen frei. Jedoch darf er kein Stein des Anstoßes für seinen Bruder werden. „*Hast du Glauben?*“ (hinsichtlich dieser äußeren Dinge) „*Habe ihn für dich selbst vor Gott*“ (Vers 22). Es ist wichtig, zu beachten, dass unsere Freiheit nur auf unseren Glauben gegründet sein kann, dass alles, was wir uns erlauben, aus dem Glauben hervorgehen muss. Ist das nicht der Fall, so ist es wohl möglich, dass man mit der Schrift in der Hand beweisen kann, dass man zu dem, was man tut, berechtigt ist, aber die Freiheit ist dann zur *Ungebundenheit* geworden. Und wer zweifelt, wenn er isst, der ist verurteilt, weil er es nicht aus Glauben tut. „*Alles aber, was nicht aus Glauben ist, ist Sünde*“ (Vers 23).

Kapitel 15

Die ersten sieben Verse dieses Kapitels sind eigentlich noch eine Fortsetzung des vorherigen, weil der Apostel von derselben Sache redet und dann mit Vers 8 einen ganz anderen Gegenstand beginnt.

Der Apostel fährt hier also mit seinen Ermahnungen hinsichtlich der angemessenen Anwendung der christlichen Freiheit fort. Die Starken sind schuldig, die Schwachheiten der Schwachen zu tragen und diese nicht gering zu schätzen (Vers 1). Wer in Wirklichkeit stark ist, gehört zu der Zahl derer, die *stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke* sind (Eph 6,10). Hat die Gnade Gottes uns wirklich sowohl von allen jüdischen als auch menschlichen Satzungen frei gemacht und uns durch den Glauben befähigt, als Befreite zu leben, so sind wir in dem Stande, die Schwachheiten anderer Brüder behutsam zu behandeln und zu tragen, weil wir dann verstehen, dass es allein die Gnade Gottes ist, die uns von diesem allen befreien kann. Nur in dieser Weise legen wir die Gesinnung Christi an den Tag, der in Demut lebte und sich zum Diener anderer machte; und auch nur dann sind wir anderen zum Guten und zur Erbauung behilflich (Vers 2).

Christus hat alles getragen, alles gelitten und war in allem stets geduldig und vollkommen abhängig von dem Willen seines Vaters. Er suchte nicht sich selbst zu gefallen, sondern Er ertrug Schmähungen, wie geschrieben steht: „*Die Schmähungen derer, die dich schmähnen, sind auf mich gefallen*“ (Vers 3). Gleichzeitig zeigt uns dieser Ausdruck, in welche wunderbare und bevorzugte Stellung der Christ auf der Erde gesetzt ist. Er stellt Gott dar, so dass, wenn jemand Gott schmäh, er diese Schmähung empfängt. Auch der Apostel ist in dieser Beziehung ein nachahmungswertes Vorbild für uns. So erhaben auch sein Dienst war, er stellte sich doch mit den Niedrigsten auf gleichen Boden. Wenn aber unsere Freiheit nicht die Liebe zur Quelle hat, so haben wir Gefallen an uns selbst und richten andere.

Jene Anführung aus Psalm 69,10 in Bezug auf den Herrn gibt dem Apostel Anlass, den Gläubigen in Rom und allen Gläubigen den wahren Wert des Alten Testaments zu zeigen. Es könnte bei einigen der Gedanke aufkommen, dass durch die vollkommene Offenbarung der Wahrheit und der Gedanken Gottes durch den Herrn und seine Apostel im Neuen Testament, das Alte für uns überflüssig und wertlos geworden sei. Doch ist gerade das Gegenteil der Fall. Ohne das Alte Testament wäre das Neue für uns unverständlich und ebenso in mancher Beziehung das Alte ohne das Neue. Der Apostel sagt uns hier ganz bestimmt, „*alles, was zuvor geschrieben worden ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben*“ (Vers 4). Es gehört uns also das ganze Wort Gottes; es ist ganz unser Eigentum. Es ist auch vom Anfang bis zum Ende durch den Heiligen Geist geschrieben, und darum ist sowohl das Alte als auch das Neue Testament für uns nützlich und dient zu unserer Belehrung. Wären wir nicht im Besitz des Alten Testaments, dann würden uns sowohl die Wege Gottes mit dem Menschen als auch der Zustand desselben unbekannt geblieben sein. Wir würden von den wunderbaren Wegen, die Gott für den gefallenen Menschen erwählt und denen die Ankunft des eingeborenen Sohnes die Krone aufgesetzt hat, nichts wissen. *Es ist aber notwendig, dass wir uns beim Forschen in den Schriften durch den Geist leiten lassen.* Geschieht das nicht, so werden wir bald in die größte Verwirrung kommen und die unterschiedlichen Wege Gottes mit dem Menschen aus dem Auge verlieren. Alles ist zu unserer Belehrung zuvor geschrieben; aber das will nicht sagen, dass wir uns mit jenen Personen, von denen wir zu lernen haben, in demselben Zustand und in derselben Stellung befinden. Der Zug der Kinder Israel durch die Wüste zum Beispiel ist ein Bild unserer Reise durch die Wüste dieser Welt; aber wir befinden uns darum keineswegs in demselben Zustand der Kinder Israel. Israel war *unter dem Gesetz* – wir sind *unter der Gnade*. Behalten wir diesen Grundsatz im Auge, dann wird das Alte Testament uns zum großen Segen sein.

Die Schriften werden hier als ein Mittel zum Ausharren, zur Ermunterung und zur Hoffnung vorgestellt. Sie sind das Wort Gottes selbst; und Gott ist der Gott des Ausharens und der Ermunterung (Vers 5). Er ist die Quelle der Segnungen, die uns durch die Schriften geöffnet sind. Er hat sich in seinem Wort vollkommen offenbart, wie Er ist – in seiner ganzen Liebe und Gnade, seiner Langmut und Treue, seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit; und darum ist es durchaus notwendig, dass wir sein Wort als die Quelle aller Gnade fleißig untersuchen und es durch das Licht des Heiligen Geistes immer mehr verstehen lernen. Weil Gott der Gott des Ausharens

und der Ermunterung ist, so fließt aus Ihm die Kraft, um eine gleiche Gesinnung – eine Gesinnung, die Christus Jesus gemäß ist – untereinander an den Tag zu legen (Vers 5), damit wir „*einmütig mit einem Mund den Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus verherrlichen*“ (Vers 6). Es ist ja allein der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, zu dem alle, sowohl die Christen aus den Nationen als auch aus den Juden, durch Ihn gleichen Zugang hatten. Auch ist es nicht unsere Würde, worauf Christus unsere Annahme gründet, sondern seine Gnade allein, und darum ist es zu Gottes Herrlichkeit. Und unsere gegenseitige Annahme soll denselben Charakter tragen, damit auch diese zur Verherrlichung Gottes gereicht (Vers 7).

In Verbindung mit dem Vorhergehenden bringt nun der Apostel in den folgenden Versen die großen Grundsätze dieses Briefes noch einmal kurz in Erinnerung. In den Versen 8 und 9 haben wir die beiden Seiten der Sendung Christi: die Wege Gottes den Juden als auch den Nationen gegenüber. Das erklärt uns auch das Verhalten des Herrn in den Evangelien. Er wurde „*ein Diener der Beschneidung um der Wahrheit Gottes willen, um die Verheißungen der Väter zu bestätigen; damit die Nationen aber Gott verherrlichen mögen um der Begnadigung willen*“.

Bei den Nationen handelte es sich nicht um die Wahrheit, sondern um die Gnade. Die freie und unumschränkte Kraft Gottes überflutete sie in Christus Jesus; das Kreuz des Christus öffnete ihnen die Tür zu unermesslichen Segnungen. Um zu beweisen, dass diese Gnade gegen die Nationen in dem Herzen Gottes war, führt der Apostel das Gesetz, die Psalmen und die Propheten an (Verse 9–12). Diese Begnadigung der Nationen schmälerte aber nicht im Geringsten die Verheißungen Gottes; im Gegenteil bestätigten sie deren Erfüllung. Der Herr Jesus war gleichzeitig das Gefäß der tieferen Ratschlüsse der Gnade, für die selbst das Gesetz Raum ließ, wenn es sie auch nicht offenbarte.

In Vers 13 wendet sich der Apostel an die Gläubigen in Rom und drückt seine Wünsche und Gebete für sie aus. Gott hat sich in Christus als ein *Gott der Hoffnung* offenbart, der *Freude* und *Friede* denen bereiten wird, die auf Ihn hoffen. Darum wünscht auch der Apostel, dass die Gläubigen in Rom jetzt schon im Glauben in den Genuss dieser Segnung gelangen und durch die Kraft des Heiligen Geistes in der Hoffnung überreich sein möchten. Dann fährt er im folgenden Vers fort; sein Vertrauen gegen sie auszudrücken. Er ist überzeugt, dass sie *voll Gütigkeit und*

Erkenntnis sind, und diese beiden Stücke sind es, die die Gläubigen befähigen, sich untereinander zu ermahnen (Vers 14).

In den Versen 15 und 16 spricht der Apostel mit Autorität, die er aufgrund seines Apostelamtes und seiner besonderen Mission als Apostel der Nationen besaß. Er erinnerte sie an die ihm von Gott verliehene Gnade, die ihm zum Teil Veranlassung gab, etwas freimütiger an sie zu schreiben. Er hatte in Bezug auf sie einen öffentlichen Dienst zu erfüllen. Er war in einem besonderen Sinn ein Diener Christi Jesu für die Nationen, *„priesterlich dienend an dem Evangelium Gottes, damit das Opfer der Nationen wohlangenehm werde, geheiligt durch den Heiligen Geist“* (Vers 16).

Er spricht hier aber von seinem Dienst als Apostel der Nationen im Allgemeinen; denn er konnte nicht von seinem speziellen Dienst in Rom reden, weil er dort noch nicht gewesen war. Er brachte durch seinen Dienst die Gläubigen aus den Nationen Gott als ein angenehmes Opfer dar, weshalb er auch sagt, dass er priesterlich diente an dem Evangelium Gottes. Es war auch jetzt nicht mehr die äußerliche Heiligkeit durch die Geburt, wie es bei Israel der Fall war, sondern die wirkliche Absonderung für Gott in der Kraft des Heiligen Geistes.

Paulus hatte Grund, sich in den Dingen, die Gott angehen, in Christus Jesus zu rühmen (Vers 17). Gott hat sich zu seinem Wirken bekannt und seinen Dienst bestätigt (Verse 18 und 19). Von Jerusalem und Umgebung bis Illyrien hatte er das Evangelium des Christus verbreitet, die gute Botschaft bekannt gemacht und sich besonders bemüht, das Evangelium da zu predigen, wo der Name Christus nicht bekannt war, d. h. unter den Nationen. Als Apostel der Nationen reiste er nicht im Arbeitsfeld der übrigen Apostel umher, d. h. in Israel, weil dieser Bereich ihm nicht zur Bearbeitung anvertraut war (Verse 20 und 21). Da er nun in den Gegenden, in denen er wirkte, keinen Raum mehr hatte, indem es dort nach der Kraft des Heiligen Geistes nichts mehr für ihn zu tun gab, so dachte er, Rom zu besuchen – ein Vorhaben, wonach er sich schon seit Jahren gesehnt hatte – und von da nach Spanien zu reisen. Für den Augenblick führte sein Weg nach Jerusalem, um die in Mazedonien für die dortigen Heiligen gesammelte Kollekte zu überbringen. Gleichzeitig sieht man hier, sowohl in der Bemühung für diese Kollekte, als auch in der Art und Weise, in der er darüber redet, wie das Herz des Apostels immer mit den Juden beschäftigt war. Mag es auch in Frage gestellt werden, ob Paulus in der

Ausübung dieses Dienstes auf der Höhe seiner apostolischen Berufung als Apostel der Nationen geblieben sei, so haben wir doch hier wieder neu einen schlagenden Beweis seiner großen Liebe zu seinem Volk. Gleichzeitig aber waren auch, wie er in Vers 27 sagt, die Nationen Schuldner der Juden. Die geistlichen Güter waren zuerst das Vorrecht der Juden, und aus ihrer Mitte kam auch der Apostel. Die Christen aus den Nationen waren deshalb schuldig, denen aus den Juden mit ihren irdischen Gütern zu dienen.

Paulus trug, wie wir aus Vers 30 deutlich schließen können, das Gefühl in sich, dass seine Reise nach Jerusalem nicht glücklich enden würde; und darum fordert er die Gläubigen in Rom zur Fürbitte auf, damit er sie mit Freude sehen und aus den Händen der Ungläubigen in Judäa gerettet werden möchte. Wir wissen, was ihm auf dieser Reise widerfahren ist. Er ist aus der Hand der Juden gerettet worden; er hat die Römer gesehen – aber als ein *Gefangener*. Ob er in Spanien gewesen ist, wissen wir nicht. Obwohl er als ein Gefangener in Rom war, war er doch in der Fülle des Segens Christi dort. Die Wege Gottes sind nach seinen ewigen Ratschlüssen, nach seiner Gnade und nach seiner vollkommenen Weisheit.

Kapitel 16

Paulus war also bisher noch nicht in Rom gewesen und kannte folglich die dortige Versammlung nicht persönlich; doch war er auf seinen vielen Reisen mit einzelnen Gliedern derselben in Berührung gekommen; und an diese richtet er jetzt herzliche Grüße. Die persönliche Zuneigung bildet das Band zwischen ihm und der dortigen Versammlung. Diese Grüße geben uns ein schönes Zeugnis von der Verwandtschaft und von dem innigen Band, mit dem die Gläubigen untereinander verbunden sind.

Was schon bei der Betrachtung des vorigen Kapitels angedeutet wurde, wird uns hier in einer sehr schönen Weise gezeigt, dass nämlich der Apostel, so erhaben auch seine Stellung und die Geheimnisse, in die Gott ihn eingeweiht hatte, waren, sich zu den Geringsten herabließ und sich mit ihnen auf den gleichen Boden stellte. Er erinnert sich an alles, was diese geringsten Christen, diese Frauen, für ihn und für den Herrn getan hatten. Und es ist sehr erfreulich und ermunternd für jeden Christen, diese schönen Zeugnisse zu hören – Zeugnisse, die jeden Gläubigen mit Ehre bekleiden und gleichzeitig zur Nachahmung dienen – Zeugnisse, die uns zeigen, wie der Heilige Geist sich selbst mit dem geringsten Dienst beschäftigt und ihn in dem Buch Gottes aufzeichnet. In allen Versammlungen Christi sind die Namen und der Dienst dieser treuen Diener des Herrn aufbewahrt geblieben; und das lässt uns sehen, welchen Wert der Herr nicht auf die Größe und Wichtigkeit des Werkes, sondern auf die Treue und Liebe, womit es verrichtet wird, legt. Auf dieselbe Weise wird auch unser Dienst belohnt werden; und darum gebe der Herr uns einen unermüdlichen Eifer für seine Ehre und Verherrlichung und eine hingebungsvolle Liebe, um Ihm in allem, was die Hand zu tun findet, mit Treue zu dienen.

Wir fügen jetzt noch etliche kurze Bemerkungen über einige dieser Grüße hinzu:

Priska und Aquila (Verse 3 und 4), früher aus Rom vertrieben und in Korinth mit dem Apostel bekannt geworden, befanden sich jetzt wieder in Rom. Paulus nennt

sie seine *Mitarbeiter in Christus Jesus*. Das Bemerkenswerte hier ist, dass er ihnen in Verbindung mit allen Versammlungen unter den Nationen dankt, weil sie ihren eigenen Hals für sein Leben preisgegeben hatten. Hieraus sehen wir, wie sehr sich der Apostel mit allen diesen Versammlungen als ein Leib fühlte, und wie sehr er zu gleicher Zeit das Bewusstsein hatte, dass er für das Werk des Herrn notwendig und vom Herrn zum Apostel der Nationen berufen war.

In Vers 5 finden wir den Ausdruck *die Versammlung in ihrem Haus*. Das Wort *Versammlung* hat im Neuen Testament drei verschiedene Bedeutungen. Erstens bezeichnet es *den Leib Christi*, die Vereinigung der lebendigen Steine, die das Haus Gottes im Geist bilden. Zweitens werden *örtliche Zusammenkünfte von Gläubigen*, die die Einheit des Leibes anerkennen und nur durch den Raum voneinander getrennt sind, Versammlungen genannt. Nirgendwo aber findet man verschiedene Versammlungen an ein und demselben Ort. Drittens wird der Name Versammlung einer *Familie* beigelegt, deren Glieder, zusammen in einem Hause wohnend, sämtlich dem Herrn dienen.

Die Hinzufügung *meinem Geliebten* (Vers 5), bei dem Gruß an Epänetus zeigt uns die besondere Beziehung, die zwischen ihm und dem Apostel bestand. Es war hier nicht allein brüderliche Liebe, die alle Heiligen umfasst, sondern eine besondere Zuneigung; denn Epänetus war das erste Glied in der langen Kette derer, mit denen der Apostel in Asien als ein Vater in Christus und durch eine zärtliche Zuneigung verbunden war.

Alle Heiligen in Christus sind Auserwählte im Herrn, und deshalb ist es klar, dass der Apostel etwas Besonderes im Auge haben musste, wenn er Rufus bei seinem Gruß einen *Auserwählten im Herrn* nennt (Vers 13). Wahrscheinlich hatte dieser bezüglich seiner Auserwählung persönlich einige Zweifel, bewirkt durch den Feind der Seele, der immer beschäftigt ist, das Herz mit Ungewissheit zu erfüllen. Die Versicherung des Apostels nun war gewiss sehr geeignet, sein Herz zu ermuntern und seinen Glauben zu stärken.

Die Ermahnung und Aufforderung des Apostels, einander *mit heiligem Kuss* zu grüßen, finden wir auch in 1. Korinther 16,20; 2. Korinther 13,12 und 1. Thessalonicher 5,26; und das beweist ganz deutlich, dass diese Art der Begrüßung unter den Christen gebräuchlich war. Wiewohl wir weit davon entfernt sind, zu meinen, dass der Apostel hier einen Befehl gegeben habe, sich gerade in solcher

Weise zu begrüßen, so glauben wir doch, dass dieses Wort auch für uns von Bedeutung ist. Der Heilige Geist hat dieser Sache seine Zustimmung gegeben und dafür gesorgt, dass sie auch für uns aufbewahrt bleibt. Es würde deshalb nicht gut sein, wenn wir mit Gleichgültigkeit darüber hinweggingen. Es ist nicht zu leugnen, dass sich in dieser Art von Begrüßung ein größeres Maß von Herzlichkeit zeigt, die den Gliedern einer Versammlung angemessen ist. Der Nachdruck liegt natürlich besonders auf dem Worte *heilig*; aber das nimmt nicht weg, dass der Heilige Geist diese Art der Begrüßung selbst erwähnt und ihr dadurch, dass er sie empfiehlt, seine Zustimmung gibt. In allem aber, und so auch hierin, ist es nötig, in dem Ernst der Heiligkeit, die sich für den Christen gehört, zu handeln.

Von Vers 17–20 gibt Paulus noch einige allgemeine Ermahnungen. Zunächst ermahnt er die Gläubigen in Rom, auf die achten, die gegen die Lehre des Apostels auftraten; ja, sich ganz von ihnen abzuwenden, weil sie dem Herrn Christus nicht dienten und die Herzen der Arglosen durch schöne Worte zu verführen suchten. Ernste Ermahnungen auch für unsere Zeit! Der Christ ist berufen, selbst in der Lehre des Heils festzustehen und sich von allen, die diese Lehre verwerfen, abzuwenden. In Vers 19 wird uns eine sehr schöne und vollkommene Regel für den Wandel des Christen gegeben, nämlich weise zum Guten und einfältig zum Bösen zu sein. Nur das Christentum kann solche Regel geben; denn es zeigt den vollkommen guten Wandel und gibt die nötige Weisheit, ihn zu verwirklichen. Wir können einfältig zum Bösen sein, weil wir das Gute kennen; aber der Mensch dieser Welt muss das Böse kennen, um demselben zu entgehen. In dieser Welt voll Betrug und List muss er mit dem Bösen beschäftigt sein, er muss darüber nachdenken, um nicht von demselben überlistet zu werden. Es wird auch für den Christen bald eine vollkommene Erlösung kommen. In Kurzem, sagt der Apostel, wird der Gott des Friedens den Satan unter eure Füße zertreten (Vers 20).

Die 3 letzten Verse des Briefes bilden einen Anhang; der jedoch von großer Wichtigkeit ist. Sie enthalten die Offenbarung einer Wahrheit, deren Mitteilung den ganzen Dienst des Apostels charakterisiert. Paulus *entwickelt* hier diese Wahrheit nicht, weil der Brief einen anderen Zweck hat. Er versetzt aber die Seele in die unmittelbare Nähe Gottes, der diese offenbart. Diese Wahrheit steht in unmittelbarer Verbindung mit der Stellung des Leibes des Christus und mit der Lehre bezüglich dieses Leibes. Der Apostel lehrt uns hier bestimmt, dass das Geheimnis – nämlich die

Versammlung und die Vereinigung aller Dinge in einer Person, Christus – ganz und gar in den verflossenen Jahrhunderten unbekannt geblieben sei. Gott hatte während aller Perioden über diesen Gegenstand geschwiegen. Die Versammlung macht auch keinen Teil aus von dem Lauf der Ereignisse, noch den irdischen Wegen Gottes, die sich während der verschiedenen Perioden entwickeln. Jetzt aber war das Geheimnis offenbart und den Nationen nicht durch die Schriften der Propheten, sondern durch *prophetische Schriften* mitgeteilt. Unter diesen prophetischen Schriften versteht der Apostel die an die Nationen gerichteten Briefe, und das offenbart uns einen neuen Charakter des Neuen Testaments.

Hier sind wir nun zum Ende dieses schönen und gesegneten Briefes gekommen; seine großen und herrlichen Heilswahrheiten des Christentums sind vor unsere Seelen gestellt worden – wie ich hoffe, nicht ohne reichen und bleibenden Segen. Sicher wird keiner der Leser auf den so vielfältigen und gnadenreichen Inhalt desselben zurückblicken können, ohne in die anbetenden Schlussworte des Apostels einzustimmen: „*Dem allein weisen Gott durch Jesus Christus, ihm sei die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen*“. Gleichzeitig wollen wir an den allein weisen Gott bitten, dass Er uns durch seinen Geist erleuchten und in seiner Herz und Wandel heiligenden Wahrheit leiten möge, damit jetzt und ewig auch durch uns sein heiliger Name verherrlicht und gepriesen werde!

2,21	112	3,3	39
3,1	112	Hebräer	
1. Thessalonicher		13,6	38
5,26	124	Jakobus	
2. Thessalonicher		1,27	102
2	83	1. Petrus	
1. Timotheus		2,10	85
2,2	109	1. Johannes	
Titus		1,9	66